Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 5 – 2. Februar 2008 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Politik

Das Mekka der Manager
Davos: Gigantischer Debattendschungel mit zu vielen Gutmenschen **2**

Preußen / Berlin

Zum Schweigen gebracht
Justizsenatorin von der Aue schiebt Staatsanwalt in Beschwerdestelle ab **3**

Hintergrund

Alles Lug und Trug?
Menschenwürde: Landesmedienanstalten finden nichts am »Dschungelcamp« **4**

Deutschland

Anleitung zum Sozialbetrug
»ZDF-Reporter« deckten kriminelle Energie bei Beratungsstellen auf **5**

Aus aller Welt

Ausbruch aus Gaza
Die Krise stürzt die ägyptische Führung in ein Dilemma **7**

Kultur

Danziger Kunst in Nürnberg
Zentrales Museum für ostdeutsche Kultur fehlt **9**

Geschichte

Ein Tabu der US-Geschichte
Die Vereinigten Staaten internierten im Zweiten Weltkrieg 11 000 Bürger deutscher Abstammung **I**



Die Wahl ist gelaufen: Roland Koch (CDU) konnte nur einen minimalen Vorsprung halten. Foto: ddp

Im Stich gelassen

Roland Kochs Niederlage: Gute Themen, doch zu wenig Freunde

Von Klaus D. Voss

Alle Trümpfe in der Hand und das Spiel doch verloren – Hessens CDU-Chef und Ministerpräsident Roland Koch ist in keiner beneidenswerten Lage.

Koch hat den extremen Linksruck in seinem Land nicht aufhalten können, und alle Parteifreunde stellen an ihn die Frage „Warum?" Wobei die CDU-Spitze die wichtigste Antwort sicher auslassen will – wer hat Koch in seinem Wahlkampf wirklich unterstützt? Angeregt durch den grauenhaften Überfall auf einen Rentner in der Münchner U-Bahn hatte er mit seiner Kampagne für mehr Sicherheit im öffentlichen Raum den Nerv der Bevölkerung getroffen. So sehr, daß es den Konkurrenten auf der linken Seite zwei Wochen den Atem verschlagen mußte, denn die nachfolgenden Meldungen in den Medien zeigten, wie stark die Gewaltpräsenz im Alltag ist. Wie sehr dieses Thema die Volksmeinung getroffen hatte, zeigte auch ein sicherer Indikator: Die Boulevard-Zeitungen machten dicke Auflagen damit.

Koch hat nur einen entscheidenden Fehler gemacht: Er hatte nicht auf der Rechnung, daß die Phobie zu konservativen Themen in der CDU bis zur Selbstverleugnung fortgeschritten ist, so daß er weitgehend auf sich gestellt blieb – am Ende des Wahlkampfes hatte er nicht genug „Straßenläufer", die bei Diskussionen gegenhalten konnten.

Und zwar gegenhalten gegen die inzwischen angelaufenen Umkehrkampagnen der Linken. Einer allein kann sich nicht behaupten, wenn die Brandmarkung von Straßenkriminalität in- und ausländischer Täter in „Ausländerfeindlichkeit" umgemünzt wird. Das schlimmste Beispiel der rhetorischen Verzerrung hieß „Kinder ins Gefängnis" – dabei hatte Roland Koch angemahnt, der Staat müsse sich endlich etwas zu den noch nicht strafmündigen Kindern einfallen lassen, die zum Diebstahl gezwungen werden. Selbst Kochs Parteifreunde taten da lieber weiter so, als gebe es die Klau-Banden nicht.

Es kann einen Betrachter immer wieder irritieren, wie perfekt die linken Netzwerke funktionieren – und das ohne große Steuerung. Das Geheimnis ist zu entschlüsseln: Das Geflecht aus sozialen Betreuungsvereinen, Gefangenen- oder Drogenhilfen, Lebensberatungen oder Resozialisierungsgruppen, antifaschistischen Spurensuchern oder Integrationshelfern hat eines gemeinsam – es lebt vom Geld aus den Sozialetats. Etats, die häufig genug von linken Politikern verwaltet oder bei jeder Gelegenheit aufgestockt werden: Man weiß, was man aneinander hat. Von den Wortgebern in Kulturbetrieben und Medien ganz zu schweigen.

Schmerzhaft ist die Erkenntnis, wie sehr die konservativen Kräfte in Deutschland Netzwerke vernachlässigen. Jetzt muß Koch die Häme der Besserwisser fürchten: Wer auch immer ihn für einen Erdrutsch-Verlust bei den Landtagswahlen verantwortlich machen wollte, sollte indes genau nachrechnen. Der Vertrauensverlust in die CDU ist kein auf Hessen beschränktes Phänomen. Kochs Union hat 24,3 Prozent der Stimmen eingebüßt.

Christian Wulff, der als Gegenpol zu Koch in aller Stille seinen Wahlkampf in Niedersachsen führte, steht entgegen der Stimmungsmache einen Deut schlechter da als Koch – er hat 24,4 Prozent der CDU-Wählerstimmen verloren.

Klaus D. Voss:

Noch Fragen?

Trauen Sie eigentlich noch Ihrer Bank? Diese Frage, auf französisch gestellt, bekäme prompt die Antwort: „Non, Monsieur!" Besonders fix von jenen, die ihr Konto bei der Société Generale haben, der Bank mit dem Fünf-Milliarden-Mann Jerome Kerviel. Noch Fragen?

Man lernt jeden Tag dazu. Jetzt dürfen aber nur noch Menschen mit himmelweitem Gottvertrauen glauben, bei ihrer Bank sei so etwas nicht möglich. Keine andere Branche ist global so vernetzt oder besser gesagt verstrickt wie die Zunft der Geld-, Aktien und Sonstnoch-was-Händler. Ein Deal wie so eine 50-Milliarden-Wette ist überhaupt nur denkbar, wenn das ganze Welt-Orchester mitspielt.

Seit der Jahrtausendwende haben sich große und weniger große Financiers auf Geschäfte eingestellt, die das Vorstellungsvermögen von Prämiensparern oder Kleinaktionären überfordert. Mit faulem Obst kann niemand mehr reich werden, mit abgängigen Kreditverträgen schon – das ist, offen gesagt, die große Kumpanei im Derivatenhandel unter den Banken.

Daß mit der wundersamen Geldvermehrung durch die globale Spekulation auch eine fürchterliche Geldentwertung einhergehen muß, wird meistens nicht bedacht. Hinter diesen zig Milliarden steht ein Nichts an Wirtschaftsleistung, was nach guter alter Volkswirtschaftslehre den Wert einer Währung ausmachen müßte. Zugleich muß man bedauern, daß der Kontrollverlust der Notenbanken über die Währungen kaum noch korrigierbar ist. Es ist an der Zeit, den Hausbanken ernste Fragen zu stellen – vor allem, wie Spar-Einlagen garantiert werden können. Und, noch ernster, welche Anlage den besten Schutz vor Geldentwertung bietet. Noch Fragen?

Was geschah auf der Insel Wollin?

IPN-Experten untersuchen Massenmord an 40 Deutschen – Polnisches Selbstverständnis wankt

Von Klaus Apfelbaum

Mit einem Aufruf an Zeitzeugen soll jetzt der vermutete Massenmord an Deutschen im Winter 1945/1946 auf der Insel Wollin nahe Stettin aufgeklärt werden. Das polnische „Institut für Nationales Gedenken" (IPN) vermutet, daß bis zu 40 Menschen nach Kriegsende bei Übergriffen oder Raubüberfällen von polnischen Milizionären getötet und später verscharrt worden sind. Das IPN, das Verbrechen aus der nationalsozialistischen und kommunistischen Zeit aufklären soll, hat – im Gegensatz zur deutschen Birthler-Behörde – staatsanwaltschaftliche Befugnisse.

Die polnischen Medien, besonders die „Gazeta Wyborcza", beschäftigen sich inzwischen unbeeindruckt von Kritik im eigenen Land mit der Frage, in welchem Umfang nach Kriegsende Verbrechen an Deutschen begangen worden sind. Im Bezirk Wollin sollen im Winter 1945 noch rund 22 000 Deutsche gelebt haben. Was sie auszuhalten hatten, muß noch aufgeklärt werden.

Deutsche waren der Miliz ausgeliefert

Im strengen Winter 1945/1946 war Wollin wegen hohen Eisgangs auf der Swine längere Zeit von der Umwelt völlig abgeschnitten. Die verbliebene deutsche Bevölkerung war dort der polnischen Miliz ausgeliefert, die überwiegend aus Einheiten der polnischen Untergrundarmee Armia Krajowa oder aus Partisanenverbänden rekrutiert worden war. Ein inzwischen 85 Jahre alter Zeuge, seinerzeit selbst als Polizist in dieser Einheit im Bezirk Wollin, hatte von „großer Rachsucht" der Milizionäre berichtet. Diese Einheit der polnischen Bürgerpolizei war aus Zentralpolen in die Region Stettin verlegt worden, um nach der Potsdamer Konferenz dort die Macht zu übernehmen.

Die Stettiner IPN-Niederlassung wertet seit geraumer Zeit die Hinweise auf Verbrechen an Deutschen aus; an die Öffentlichkeit kamen Einzelheiten aber erst nach dem jüngsten Regierungswechsel.

Die Behörde ist zwar weitgehend unabhängig von Weisungen der Exekutive, der frühere nationalistisch eingestellte Regierungschef Jaroslaw Kaczynski hatte jedoch keinen Zweifel daran zugelassen, daß nach der Staatsdoktrin Polen ausschließlich eine „Nation der Opfer" sein muß.

Erste Ermittlungen zum Massenmord auf Wollin waren in den Nachkriegsjahren eingeschränkt und dann offenbar ganz unterbunden worden. Jetzt geht das IPN sehr detaillierten Hinweisen nach. Das Massengrab der 40 Mordopfer wird unter einem Schulhof an der Swinemünder Straße Piastowska vermutet.

Bereits 2001 hatte das IPN das polnische Selbstbewußtsein erschüttert und über das 1941 von Polen an 400 jüdischen Mitbürgern von Jedwabne begangene Massaker berichtet.

Massaker an Juden aufgedeckt

Jetzt wird das polnische Geschichtsbewußtsein auf eine neue Probe gestellt, seit das Buch „Angst" des polnisch-amerikanischen Historikers Tomasz Gross aufliegt. Er führt Belege an, wie im Juli 1946 vermutlich 40 Juden bei einem Pogrom in Kielce von Polen getötet wurden. Kielce, südlich von Warschau gelegen, wird in der polnischen Geschichtsschreibung als Zentrum des Widerstandes hochgehalten.

Die Staatsanwaltschaft in Krakau hat vorsorglich gegen Gross Ermittlungen wegen Verleumdung der polnischen Nation eingeleitet, und auch Radio Vatikan wehrt sich: Der Sender nennt Gross einen „Skandalautor" und zitiert reihenweise die Kritiker des Historikers. Gross hatte Stefan Wyszynski, seit 1948 Primas von Polen, eine antisemitische Haltung nachgesagt. Wyszynski gilt in Polen als Kopf des geistigen Widerstandes gegen das Regime der Kommunisten.

Kurz vor seinem Tod 1981 stand er noch der Gewerkschaftsbewegung „Solidarnosc" bei. Jetzt gerät auch sein Bild ins Wanken.

Bildung deutlich geringer

Migranten sind in den USA, Kanada und Australien sehr viel höher qualifiziert als in Deutschland und Frankreich, zeigt eine aktuelle Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Zudem sind sie in den klassischen Einwanderungsländern im Durchschnitt auch deutlich besser ausgebildet als die Bevölkerung ihrer Herkunftsländer. Die Zuwanderer in Deutschland verfügen dagegen sogar über niedrigere Bildungsabschlüsse als ihre Landsleute daheim. In Deutschland hat nur ein Viertel der ausländischen Bevölkerung über 25 einen hohen Schulabschluß mit 13 Jahren Schulzeit. In den klassischen Einwanderungsländern ist ihr Anteil doppelt so hoch. Der Studie zufolge ist die geringere Qualifikation der ausländischen Bevölkerung in Deutschland bis heute davon geprägt, daß bei der Anwerbung von Gastarbeitern in den 60er und 70er Jahren gezielt Arbeitskräfte mit niedriger Qualifikation gesucht wurden.

1970 stammten noch zwei Drittel der in Deutschland lebenden Migranten aus den 15 Staaten, die bis 2004 die EU gebildet haben. 2007 ist dieser Anteil auf weniger als ein Drittel gesunken. Gleichzeitig ist die Zahl der Einwanderer aus Ländern mit einem deutlich geringeren Pro-Kopf-Einkommen wie der Türkei, den Ländern auf dem Balkan und den osteuropäischen Ländern gestiegen.

Die Arbeitsmarktforscher weisen darauf hin, daß der wichtigste Faktor für die Qualifikationsstruktur der Zuwanderer die Einwanderungspolitik sei. Die Bildungsabschlüsse der Einwanderer seien deutlich höher, wenn die Zuwanderung nach diesem Kriterium gesteuert wird. „Die Zuwanderung könnte wie in Kanada, Australien und den USA nach einem Punktesystem gesteuert werden, das neben den Bildungsabschlüssen auch Berufserfahrung und das Lebensalter berücksichtigt“, schlagen die Autoren vor. *IAB*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Das Mekka der Manager

Weltwirtschaftsforum in Davos: Gigantischer Debattendschungel mit zu vielen Gutmenschen

Von Ansgar Lange

Was den Moslems Mekka und den Katholiken Rom, das ist den Managern Davos. Dort trifft sich eine Elite aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft einmal im Jahr zum sogenannten World Economic Forum (WEF). Das Weltwirtschaftsforum ist eine private Stiftung mit Sitz im schweizerischen Genf. Als „Gründungsvater“ dieser Veranstaltung gilt der deutsche Wirtschaftsprofessor Klaus Schwab, der im Jahr 1971 die European Management Conference initiierte, die dann 1987 in World Economic Forum umbenannt wurde. Doch ist diese Massenveranstaltung ihr Budget von geschätzten 60 Millionen US-Dollar wert? Zum 38. Treffen vom 23. bis 27. Januar wurden jedenfalls rund 2500 Teilnehmer erwartet.

Doch Masse ist nicht gleich Klasse. Es ist doch vor allem eine gigantische Show, wenn sich die Manager dort selbst und die Segnungen des Kapitalismus feiern. Und das finanziell gut gepolsterte Gutmenschentum zum Beispiel des früheren Finanzspekulanten George Soros, heute so eine Art Mutter Teresa von Davos, verstört doch ein wenig. Die Illusion, man könne in einem verträumten Alpenstädtchen für ein paar Tage eine kollektive Weltgemeinschaft zusammenzimmern, ist im besten Fall naiv zu nennen. Angesichts der drohenden Wirtschaftsrezession in den USA und der sich von dort wellenartig ausbrechenden Finanzkrise waren die Gemeinsamkeiten in diesem Jahr schnell aufgebraucht.

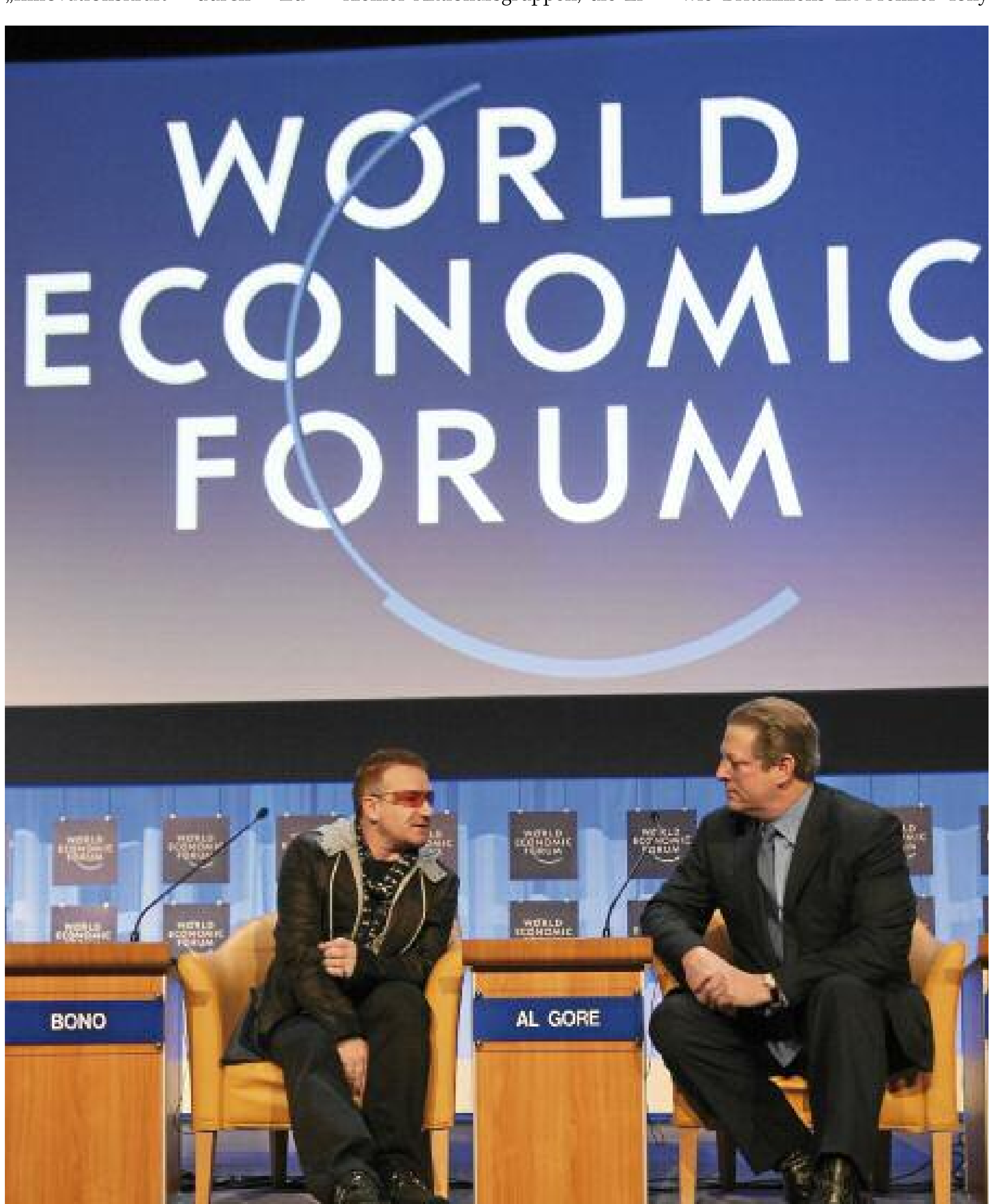
Das Selbstbewußtsein der in den letzten Jahren oft überheblich auftretenden Amerikaner ist mittlerweile sichtbar angeschlagen. Die Immobilienkrise steckt den Finanzexperten noch in den Knochen. Keiner weiß, welche faulen Kredite noch in nächster Zeit ans Tageslicht gezerrt werden. Die Europäer hingegen sind wieder selbstbewußter, da sich ihre Abhängigkeit von der US-Konjunktur in den vergangenen Jahren eher vermindert hat. Besonders stark aber fühlen sich die Asiaten und die Vertreter der Golfstaaten, die sich vielleicht schon als die Herren einer neuen Zeit sehen.

Das Programm zur Rettung der Welt war ambitioniert wie immer. Unter dem übergreifenden Thema „Innovationskraft durch Zusammenarbeit“ – nichtssagender, beliebiger und politisch korrekter geht es wohl kaum – debattierten die „happy few“ über die Entwicklung der Weltwirtschaft in den nächsten zwölf bis 18 Monaten, über die neue Macht der Staatsfonds, die zunehmende Macht kleiner Aktionärsgruppen, die Effizienz des Handels mit Emissionszertifikaten, Neues aus der Informationstechnologie wie das Web 2.0 oder darüber, warum es immer noch so lange dauert, bis ein neues Medikament zur Marktreife gelangt.

Neben altbekannten Gesichtern wie Britanniens Ex-Premier Tony Blair waren natürlich auch eine Menge Chinesen und Inder mit an Bord, deren Namen sich trotzdem niemand bei uns merken kann. Noch stehen die alten Wirtschaftsmächte der G 7 für die Hälfte der Wirtschaftskraft der Welt. Doch China und Indien holen auf. Bei den Olympischen Spielen 2008 wird sich die westliche Welt von dem neuen Selbstbewußtsein der Chinesen wahrscheinlich ein besseres Bild machen können als bei einem Treffen in einen kleinen Ort in der Schweiz. Und Japan ist der Gastgeber des nächsten G-8-Gipfeltreffens.

Globalisierungsgegner machen bereits seit Jahren gegen Davos mit Gegenveranstaltungen mobil, weil Gruppierungen wie Attac das Managertreffen als eine Versammlung eiskalter neoliberaler Kapitalisten betrachten. Andere sehen darin eine Art moralisches Feigenblatt, weil es heute ganz einfach zur „Philosophie“ und „Markenbildung“ eines jeden größeren Unternehmens gehört, sich auch zu Menschenrechten, der gerechten Verteilung der Güter auf dieser Welt und dem Kampf gegen den Klimawandel zu äußern.

Den Einfluß einer solchen Mega-Veranstaltung kann man sowieso schwer messen. Er könnte ja zum Beispiel darin bestehen, die Moral der Manager zu stärken und das Vertrauen der Menschen überall auf der Welt in die Kräfte des Marktes und der Marktwirtschaft zu stärken. Doch was helfen die schönsten Sprüche, wenn gleichzeitig herauskommt, daß ein einziger, bis dato unbekannter Zocker der französischen Bank Société Générale Milliardensummen verspielt hat? Seit dem Sommer tobt die Finanzkrise. Mittlerweile ist das Vertrauen in die Bankenwelt so erschüttert, daß auch deutsche Boulevardblätter fast täglich auf Seite eins darüber spekulieren, wie sicher das eigene Ersparte noch ist. Vielleicht wäre es besser gewesen, dieses Thema ausführlich und mit einem feststellbaren Ergebnis zu debattieren. Denn so schaut keiner mehr durch in dem Debattendschungel von Davos. Weniger ist manchmal mehr.



Plattform erhalten: Armutsbekämpfer Bono (l.) und Klimaschützer Al Gore Foto: action press

Die Schulden-Uhr: Von Anfang an pleite

Laut „Bild“-Zeitung haben die deutschen Krankenkassen über zehn Milliarden Euro mehr Verbindlichkeiten als bisher angenommen. Für die Pensionen ihrer Mitarbeiter in beamtenähnlichen Anstellungsverhältnissen hätten sie keine Rücklagen gebildet. Nun streiten sich Bund, Länder und Krankenkassen, wie der Gesundheitsfonds 2009 mit ausgeglichenen Bilanzen gestartet werden kann. Daniel Bahr, gesundheitspolitscher Sprecher der FDP, meint: „Der Fonds ist schon pleite, bevor er gestartet ist. Man sollte ihn stoppen.“

1.491.093.356.914

(eine Billion vierhunderteinundneunzig Milliarden dreiundneunzig Millionen dreihundertsechsundfünfzigtausend und neunhundertvierzehn)

Vorwoche: 1.489.880.386.270
Verschuldung pro Kopf: xx.xxx
Vorwoche: 18.100

(Dienstag, 29. Januar 2008, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Sich als Gott fühlen

Selbstverwirklichung um jeden Preis – Zehn Gebote geraten in Vergessenheit

Von Lienhard Schmidt

In der Beliebigkeits- und Bequemlichkeitsgesellschaft unserer Tage ist das Zurechtbiegen gesetzlicher und verfassungsrechtlicher Rahmenbedingungen ja fast schon zum „Leistungssport“ der besonders Fortschrittlichen geworden. Da ist „politisch korrekte“ Anpassung für den postmodernen Pseudochristen doch „trendy“.

Nicht wenige Christen unserer vielgeschmähten Großvätergeneration sahen das anders. Als es mit großen Risiken verbunden war, sich dem Kurs des Hitlerregimes zu widersetzen, fanden sich in der Bekennenden Kirche jene zusammen, die sich nicht als „Deutsche Christen“ von den Nationalsozialisten vereinnahmen lassen wollten. In der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 hieß es unter anderem: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.“

Heutzutage verweigern Minister nicht selten bei der Vereidigung die früher übliche Formel „so wahr mir Gott helfe“. Überraschen kann das kaum noch, denn wir haben ja nicht nur eine neue Mitte, sondern auch einen neuen Menschen, der selber Gott sein will und sich nicht mehr als Geschöpf Gottes fühlt.

Unter solchen Prämissen – man kann wohl hier von einer gewissen Degeneration der Aufklärung sprechen, etwa von der Schaffung eines gesunden Selbstbewußtseins hin zur Selbstverwirklichung um jeden Preis – stellen die zehn Gebote fast eine Provokation dar.

Das erste Gebot, Gott als unseren Herrn und Schöpfer in seiner Allmacht anzuerkennen, das muß dem an sich als Übermenschen glaubenden Egomanen einfach gegen den Strich gehen. Demut ist ihm ohnehin ein unbekannter Begriff. Gottes Namen nicht zu mißbrauchen, wie das zweite Gebot es fordert, wird den Ich-Menschen von seiner Selbstanbetung nicht abhalten. Die Aufforderung des dritten Gebotes, den Feiertag zu heiligen, steht auch in seinem übertragenen Sinn, einmal im Tanz um das goldene Kalb innezuhalten, permanente „Action“ durch Kontemplation zu unterbrechen, in Konflikt mit der Kurzweil als Lebensziel. Auch das vierte Gebot, Vater und Mutter zu ehren, das heißt wohl auch, Rat und Erfahrung der Älteren schlechthin zumindest in Erwägung zu ziehen, läuft Gefahr, als Repression interpretiert zu werden. Die Überflutung der Bildschirme mit gewaltverherrlichenden Darstellungen aller Art läßt Gewöhnungs- und Nachahmungseffekte aufkommen, die dem fünften Gebot „Du sollst nicht töten“ diametral entgegenstehen. Das postchristliche Milieu beruhigt sein Gewissen mit Bemühungen um die Abschaffung der Todesstrafe, wo diese in der westlichen Welt noch Bestandteil der Gesetzgebung ist. Beim „Dialog“ mit dem Islam wird es dann schwieriger werden. Das sechste Gebot, die Ehe nicht zu brechen, eingegangene Bindungen zu achten, hat im Weltmeer des Hedonismus nur noch auf orthodoxen Glaubensinseln Platz. Im siebten Gebot wird, wie auch im neunten und zehnten Gebot an Beispielen spezifiziert, die Achtung für das Eigentum des anderen gefordert. Der Mensch soll nicht stehlen, was auch die listenreiche Erschleichung fremden Besitzes einschließt. Es liegt auf der Hand, daß die Leugnung Gottes als letzter Instanz die bei vielen Menschen ohnehin geringen Hemmschwellen beseitigen hilft und dem Neid wie auch der Gier beim Zugriff auf fremdes Eigentum freie Bahn schafft. Das achte Gebot, nicht falsch Zeugnis zu geben wider den Nächsten, hatte schon immer einen schweren Stand gegen das Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“. Lüge, Verleumdung, Vorurteile bis hin zur Verfemung haben ein leichtes Spiel, Unrecht zu schaffen, Wahrheitsfindung zu sabotieren, wenn im wertefreien Raum nur die Selbstsucht regiert.

Demut ist vielen kein Begriff

Zwar ist die Suche nach einer neuen Ethik, die sich nicht auf das Christentum oder den Gottesglauben stützt, unverkennbar. Im Schriftwechsel zwischen Umberto Ecco und dem Mailänder Kardinal Martini (vor einigen Jahren in Buchform erschienen) zeigte sich aber die große Leere, die verbleibt, wenn der Ethik das Fundament des christlichen Glaubens fehlt. Wenn im nationalen Ethikrat der Bundesrepublik Deutschland bei Betrachtungen über Menschenwürde schon von Entwicklungsoffenheit gesprochen wurde, läßt sich vorstellen, in welch gefährlichen Zweideutigkeiten ethischer Pluralismus enden könnte. Aus einem Halteseil für strauchelnde Selbstverwirklicher könnte leicht ein Stolperdraht zum Sturz ins Nichts werden. Es mag gute 30 Jahre her sein, als an der Atlantikküste der Vereinigten Staaten ein Musikfilm gedreht wurde „End of a sumer day“. Traditional Jazz in Bestform, Louis Armstrong und andere Größen waren dabei. Das Konzert endete, als die Dunkelheit hereinfiel, mit dem „Vater unser“, gesungen von Mahalia Jackson, der Königin des Gospel.

Ethik ohne Glauben fehlt das Fundament

Ethikräte sollten sich diesen Ausklang von „End of a summer day“ einmal ansehen. Sie könnten auf die Idee kommen, die zehn Gebote zu lesen und zu begreifen, welch unheilverhütende Potenz darin liegt, daß Menschen Demut empfinden vor dem Schöpfer aller Dinge und ihren Nächsten lieben, wie sich selbst.

Liebknecht

Von HANS HECKEL

Die Berliner Genossen von SPD und Linkspartei fühlen sich auf ganzer Linie bestätigt durch die Wahlergebnisse von Hessen und Niedersachsen. Vorbei die Zeiten, da Klaus Wowereit die rot-rote Rathauskoalition vor Bedenkenträgern in seiner SPD rechtfertigen und gegen Kritiker von draußen verteidigen mußte.

Die Salamitaktik auf dem Weg zu Rot-Rot auf Bundesebene wird unterdessen diszipliniert weiter durchgezogen: Der Regierende Bürgermeister Wowereit beteuert nach wie vor, daß eine Koalition mit den Linken in Berlin noch lange nicht bedeute, daß dergleichen auch in Westländern oder gar auf Bundesebene möglich sei. Er weiß: Die Gewöhnung wird's schon richten, mit der Zeit. Sie wird der rot-roten Perspektive ihren Schrecken schon nehmen.

Der Berliner Landeschef der Linken, Klaus Lederer, ist da schon einen gewaltigen Schritt weiter: Der 33jährige triumphiert offen mit dem, was offizielle SPD-Politiker lieber nicht so gern zugeben: Der Siegeszug der Linken habe „längst Wirkung auf unseren Koalitionspartner SPD", jubelt er im Interview mit dem Berliner „Tagesspiegel". Schon in den letzten Koalitionsverhandlungen sei deutlich geworden, daß sich die Berliner Sozialdemokraten „unseren Themen zunehmend öffnen". Als Beispiel nennt Lederer die Gemeinschaftsschule und den öffentlichen Beschäftigungssektor.

Manchen Hauptstadt-Sozialdemokraten dürfte mulmig werden bei derlei Botschaften. Voller Stolz hatte Finanzsenator Thilo Sarrazin erst kürzlich verkündet, daß das über beide Ohren verschuldete Berlin ab sofort ohne neue Haushaltsdefizite auskommen werde. Nun gerät sein Meisterwerk gleich von zwei Seiten in die Klemme: Die Konjunktur beginnt sich einzutrüben, was den zuletzt üppigen Zustrom von Steuergeldern wieder ausdünnen wird. Und ausgerechnet jetzt schwillt der verteilungssüchtigen Linkspartei die Brust, wollen die Dunkelroten ihre kostenträchtigen Forderungen um so unnachgiebiger durchsetzen.

Wie im ganzen Land also legt sich auch über das immer noch hochverschuldete Berlin, das seinen ausgeglichenen Haushalt enormen Zuschüssen des Bundes und der anderen Länder verdankt, schon wieder der Geist des unbekümmerten Umverteilungsstaates. Die Schuldenfalle steht erneut weit offen.

Auf einer Fraktionsklausur im fernen Hamburg stimmten sich die Berliner Sozialdemokraten schon mal ein in ihr neues Selbstverständnis. Auf der Rückfahrt stimmten einige Genossen das Lied „Dem Karl Liebknecht, dem haben wir's geschworen" an – das alte Kampflied der Kommunisten, gerichtet auch und vor allem gegen ihren damaligen Hauptfeind: die Sozialdemokraten.

Zum Schweigen gebracht

Justizsenatorin von der Aue schiebt unbequemen Staatsanwalt in Beschwerdestelle ab



Bemerkenswerte Wahrnehmungsmuster: Berlins Justizsenatorin Gisela von der Aue

Foto: ddp

Von PETER WESTPHAL

Die offenbar politisch motivierte Ablösung des Berliner Oberstaatsanwalts Roman Reusch, der bis zu dieser Woche die Abteilung für Intensivtäter leitete, hat im Berliner Abgeordnetenhaus für heftige Auseinandersetzungen gesorgt.

Reusch hatte sich den Zorn des rot-roten Senats zugezogen, seit er sich in einem „Spiegel"-Interview und in nachfolgenden öffentlichen Auftritten über das seiner Ansicht nach kaum mehr beherrschbare Problem jugendlicher Mehrfachstraftäter geäußert hatte. In diesem Zusammenhang hatte der Leiter der Spezialabteilung 47 der Berliner Justiz härtere Strafen gefordert, weitergehende Ermittlungsbefugnisse eingeklagt sowie die erleichterte Abschiebung von ausländischen Intensivtätern vorgeschlagen.

Daraufhin überzog ihn Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) mit einem Disziplinarverfahren und verbat ihm weitere Äußerungen gegenüber der Öffentlichkeit – „Maulkorb" heißt so etwas im Medienjargon. Doch damit nicht genug: Nun versetzte ihn seine Dienstherrin auch noch in eine Beschwerdeabteilung der Generalstaatsanwaltschaft. Ein Umstand unfreiwilliger Komik, hätte Reusch doch selbst Anlaß genug, sich zu beschweren.

Noch absurder erscheint das ruppige Vorgehen der Senatorin angesichts des Lobes, mit dem sie in der Vergangenheit wiederholt die Leistung der von Reusch geleiteten Behörde und explizit dessen persönliche Verdienste bedacht hatte. Von der Aue weiß offenbar um die Blöße, die sie sich mit der Strafversetzung eines so angesehenen Spitzenbeamten gegeben hat. In der Abgeordnetenhaus-Debatte über Jugendgewalt bestritt die Sozialdemokratin allen Ernstes, überhaupt für die Versetzung des Oberstaatsanwalts verantwortlich zu sein: „Die Ablösung von Herrn Reusch ist von den zuständigen Behördenleitern betrieben und vollzogen worden."

Ganz anders äußerte sie sich noch unlängst in Medien. Dort gibt sie offen zu, daß die Ablösung von Roman Reusch ganz nach ihrem Gusto war, und sagt mit Blick auf Reuschs Vorgehen: „Dies kann ich nicht billigen."

> Im Abgeordnetenhaus wollte die SPD-Politikerin mit der Behandlung von Roman Reusch auf einmal nichts mehr zu tun gehabt haben

Doch das Selbstverständnis von der Aues zeigt noch an anderer Stelle bemerkenswerte Wahrnehmungsmuster. So behauptet sie öffentlich, in den Justizbereich „Transparenz hineingebracht" zu haben, und glaubt tatsächlich, daß sie „in weiten Teilen der Justiz inzwischen Vertrauen" genieße. Abgesehen von dem bedenklichen Umstand, daß von der Aue schon bei ihrer Amtsübernahme in November 2006 offenbar kaum Vertrauen entgegengebracht wurde, hat sie in ihrer bisherigen Amtszeit eigentlich vor allem dafür gesorgt, daß dies auch so bleibt. Das zeigte sich etwa in der Absetzung ihres Staatssekretärs, bei ihrem Umgang mit der Medikamentenaffäre und in der Vertuschungspraxis ihres Ressorts bei den Vorgängen in der Jugendstrafanstalt Plötzensee (*PAZ* berichtete).

Und es setzt sich fort mit der offenkundig ideologisch motivierten Einstellungspraxis ihrer Behörde: So wurde der vorgesehene, turnusmäßige Wechsel des Staatsanwalts Rolf von Niewitecki verhindert, der ursprünglich in die bislang von Roman Reusch geleitete Intensivtäter-Abteilung hatte eintreten sollen. Insbesondere Linkspartei und linksliberale Medien hatten diese Personalie skandalisiert, da Staatsanwalt von Niewitecki Ende der 80er Jahre, also vor bald 20 Jahren, bei den Republikanern aktiv gewesen war, zeitweise als deren stellvertretender Berliner Landesvorsitzender.

Anstelle von Reusch übernimmt nun der aus der Abteilung für Verkehrsdelikte kommende Oberstaatsanwalt Ingo Kühn die Verfolgung der Intensivstraftäter. Im öffentlichen Verkehr kann er da gleich anfangen: Pünktlich zu seinem Amtsantritt hat eine neunköpfige Gruppe jugendlicher Türken in der U-Bahn-Linie 8 einen deutschen Fahrgast brutal zusammengeschlagen. Sein Vergehen: Er hatte sich geweigert, den Waggon zu wechseln.

Hätte er bloß auf Bundesjustizministerin Brigitte Zypries gehört. Die SPD-Politikerin hatte jüngst in der von Frank Plasberg moderierten Talk-Sendung der ARD „Hart aber fair" angesichts pöbelnder jugendlicher Ausländer empfohlen, doch einfach den Waggon zu wechseln – auch ein Weg, um den Zerfall in Parallelgesellschaften zu zementieren.

Der Himmel über Berlin ist dicht

Verkehrspolitik des rot-roten Senats setzt dem Flugverkehr in der Hauptstadt stark zu – Wowereit ignoriert wachsende Kritik

Von HARALD FOURIER

Die Flughafenpolitik des Berliner Senats gestaltet sich zunehmend chaotischer, undurchschaubar für die wachsende Zahl von Kritikern. Hat sich Berlins Landesregierung selbst in eine so enge Sack-gasse manövriert, daß sie jetzt versuchen muß, dies durch das Herbeiführen eines gewaltigen Verkehrschaos zu übertünchen?

Grund des allgemeinen Unverständnisses: Der Senat bleibt stur bei der Schließung des Flughafens Tempelhof zum 31. Oktober dieses Jahres, mißachtet klar den Wunsch der Berliner und tut so, als benötigte die Metropole den traditionsreichen Flugplatz nicht mehr

Eine folgenschwere Fehlkalkulation, wie sich zeigt: Die Engpässe im Berliner Flugverkehr werden immer gravierender. Jetzt wurde auch noch bekannt, daß die geplante Schnellbahnverbindung vom Hauptbahnhof nach Schönefeld nicht pünktlich fertig wird. Und es kommt noch schlimmer: Wegen der umfangreichen Umbauarbeiten am Bahnhof Ostkreuz wird auch kein S-Bahn-Verkehr auf der Strecke möglich sein. Trotzdem soll der Zentralflughafen Tempelhof unbedingt in wenigen Monaten geschlossen werden.

Dabei hat auch der größere, modernere Flughafen Tegel Probleme. Er platzt aus allen Nähten. Die Leidtragenden in Tegel, dem momentan wichtigsten Berliner Luftkreuz, sind natürlich die Passagiere, die – wenn sie nicht das zweifelhafte Vergnügen haben, zu so fiesen Uhrzeiten wie 6.20 Uhr zu fliegen – oft mit Verspätung starten und dementsprechend verspätet am Zielort eintreffen.

Vor allem Air-Berlin-Kunden kennen das nur zu gut. Die Flughafengesellschaft leugnet die Mißstände zwar unbeirrt. Doch für jeden, der öfter von und nach Berlin fliegen muß, ist die Misere offensichtlich. Air-Berlin hat nun, um den Platzmangel in Tegel zu verringern, einige ältere Maschinen vom Typ Fokker nach Tempelhof überführt. Dort warten sie jetzt, bis sie wieder gebraucht werden.

Das Problem ist, daß Tegel für nur fünf Millionen Fluggäste pro Jahr konzipiert ist. Inzwischen reisen dort aber 13 Millionen Fluggäste jährlich. Auch ein großer Anbau der Air-Berlin hat die drangvolle Enge bei der Abfertigung kaum spürbar entspannen können.

Wie nur soll der ganze Flugbetrieb der Metropole eines Tages einzig vom Flughafen Schönefeld abgewickelt werden, fragen sich immer mehr Berliner. Dort stehen gerade einmal je zwei Lande- und Startbahnen zur Verfügung, sobald Tempelhof und Tegel geschlossen sind.

Währenddessen herrscht in Tempelhof Leerstand. Die wenigen Passagiere, die vergangene Woche ihre Reise in dem alten Zentralflughafen antraten (von wo derzeit noch Maschinen nach Brüssel oder Mannheim starten), staunten nicht schlecht, als sie die Riesenbühne inmitten der Empfangshalle sahen. Sogar zu nachtschlafender Zeit werkelten die Veranstaltungstechniker, damit das Metallgerüst pünktlich fertig wird.

„Was wird denn das?" fragten die Besucher beim Bodenpersonal nach. „Das ist eine Bühne für eine Hugo-Boss-Schau am kommenden Wochenende." An diesem Sonntag fand tatsächlich eine Modenschau in der Tempelhofer Empfangshalle statt. Nach Filmpartys und -preisvergaben, Präsidentenempfängen und Kunstausstellungen war es eigentlich nur eine Frage der Zeit, bis das Gebäude auch zu diesem Zweck einmal zweckentfremdet würde.

Noch hoffen Tausende Berliner, den Senat auf seiner Geisterfahrt in den verkehrspolitischen Kollaps stoppen zu können – per Volksbegehren. Derzeit geht das Begehren gegen die für Oktober geplante Tempelhof-Schließung in die letzte, die entscheidende Phase. Mit derzeit 160 000 Unterschriften könnte das erforderliche Quorum erreicht werden. Gerade so. Schon diesen Monat müßten über 170 000 zusammengekommen sein.

Immer mehr Prominente wenden sich voller Unverständnis an die Öffentlichkeit, um für die Offenhaltung Tempelhofs zu werben. So plädierte Wolfgang Wieland, einer der bekanntesten Grünen der landespolitischen Szene Berlins, in einem Interview für den Flughafen. Wieland war im ersten rot-grünen Kurzzeit-Kabinett Klaus Wowereits Justizsenator.

Der Sozialdemokrat Michael Naumann aus Hamburg machte wiederum zum Ärger seiner Berliner Genossen den Vorschlag, Tegel weiter zu betreiben. Und auch der brandenburgische Wirtschaftsminister Ulrich Junghanns (CDU) sprach sich dafür aus, wenigstens einen innerstädtischen Flughafen – und zwar Tempelhof – offenzuhalten.

Begleitet wird die heiße Phase des Volksbegehrens von einer beinahe schon aufdringlichen Pro-Tempelhof-Kampagne der Springer-Presse, deren Boulevardblatt „BZ" die Leser kürzlich auf der Titelseite fragte: „Und wann unterschreiben SIE?"

Aber auch die Berliner Flughafengesellschaft, die Tempelhof dichtmachen will, wirbt sinnigerweise für den City-Flughafen. Aber nicht für den in Berlin, sondern den in London. Der wird nämlich zur Freude der Berliner Airportmanager jetzt von Tegel aus direkt angeflogen. Den Vorteil des eigenen innerstädtischen Flughafens dagegen ignorieren die selben Leute weiterhin beharrlich.

Alles Lug und Trug?

Menschenwürde: Landesmedienanstalten finden nichts am »Dschungelcamp«

Von MARIANO ALBRECHT

Mit einem wahren Feuerwerk an sogenannten TV-Highlights sind besonders die privaten Sender im Januar an den Start des Fernsehjahres 2008 gegangen. Setzt die ProSiebenSat1-Gruppe mit Löffelverbieger-Legende Uri Geller und Eisprinzessin Katharina Witt auf Unterhaltung in Glanz und Glamour, so begibt sich die Konkurrenz von RTL in Grenzbereiche des guten Geschmacks.

So darf die illustre Container-Wohngemeinschaft auf RTL2 bereits zum achten Mal rund um die Uhr in dem hermetisch abgeriegelten „Big Brother"-Haus vor dem Zuschauer Körper und Seele entblößen. Zank, Intrigen Liebe und Schmerz der Bewohner, die rund um die Uhr mit Kameras beobachtet werden, flimmern voyeuristischen Zuschauern allabendlich in die Wohnzimmer – vor allem Dinge, die man lieber nicht sehen will.

Über die Einhaltung gesetzlicher Bestimmungen und des Jugendschutzes sollen die Landesmedienanstalten wachen, dabei sehen sie auch das: Voyeurismus plus Stars plus Angst und Ekel, sogar bei sexuellen Handlungen bleibt die Kamera auch vor 23 Uhr ganz nah dran, willkommen im RTL-Dschungel. Mit „Ich bin ein Star, holt mich hier raus!" ging der Kölner Sender zum dritten Mal nach dreijähriger Pause live aus dem australischen Dschungel auf Sendung. Maden zur Mahlzeit, Baden in Aalschleim und Fummeleien unter der Bettdecke, das ist der Dschungelalltag bei RTL. Kein Fall für Sittenwächter, also die Beauftragten in den Landesmedienanstalten?

Ein zwölfköpfiges Gremium der Kommission für Jugendmedienschutz (KJM) wacht über die Programmtauglichkeit der gesendeten Inhalte. Die Formulierung der Kriterien für unzulässige Inhalte lassen allerdings reichlich Spielraum in der Beurteilung. So ist es zum Beispiel unzulässig, die „Verletzung der Menschenwürde, insbesondere durch die Darstellung von Menschen, die sterben oder schweren körperlichen oder seelischen Leiden ausgesetzt sind", zu zeigen. Wenn im Dschungelkamp alles so echt ist, wie RTL uns das glauben machen will, hätte man den leidenden und dauerapathischen Schlagerbarden Bata Illic eigentlich aus der Dschungelshow nehmen müssen. Der 68jährige kollabierte vor laufenden Kameras und mußte ärztlich behandelt werden. Auf Anfrage teilte die KJM mit, daß in der Dschungelshow keine Verstöße registriert wurden. Eine Entwürdigung der Teilnehmer liege nicht vor, da diese alle auf freiwilliger Basis an den Mutproben teilnehmen und jederzeit aussteigen könnten, hieß es auch von der Landesmedienanstalt Niedersachsen. Keine Gefahr also für Zuschauer oder Akteure?

Für manche schon. DJ Tommek, ein polnischstämmiger Schallplattenaufleger, mußte sich unfreiwillig aus dem Lager verabschieden: Naziverdacht. Bei der „Bild"-Zeitung tauchte ein Video auf, das Tommek vor der Abreise ins Dschungellager zeigt. Mit senkrecht in die Höhe gestrecktem Arm singt er das Deutschlandlied und bemerkt, daß sich viele Ausländer hier (im Hotel) aufhalten. Ein gefundenes Fressen für die Medien. Tommek ein Nazi?

Sicherlich nicht, der Mann ist mit einer Schwarzafrikanerin verheiratet und nie radikal aufgefallen. Ein dummer Scherz versichert Tommek und daß er ja nun Zeit hätte, seine neue Platte herauszubringen. Daß diese Aufmerksamkeit erregt, ist programmiert. Die anderen Lagerbewohner müssen sich für ihre Eigenwerbung mehr abstrampeln. Der verschuldete Ex-Nationaltorwart Eike Immel mußte in den Rattentunnel. Zwischen 20 000 und 50 000 Euro soll RTL den Campern für die Torturen zahlen. Für jeden überstandenen Tag gibt es einen Bonus, munkelt man in den Medien. Immel trug zahlreiche Rattenbisse davon, das kann gefährlich sein. Wilde Ratten übertragen Typhus und andere Krankheiten. Nimmt RTL Gesundheitsschäden der Akteure in Kauf?

„Kaum, das ist perfektes Handwerk" vermutet der Filmarchitekt Götz Weidner von der Bavaria. Weidners Filmkulissen sind legendär. „Raumschiff Orion", „Das Boot" oder „Die unendliche Geschichte" entstanden unter seiner Leitung. „Niemand würde einfach so im Dschungel drehen, so ein Set muß kameragerecht aufbereitet werden, kein Produzent würde riskieren, daß sich jemand verletzt oder auch nur einem Mäusebiß ausgesetzt ist." Doch im Dschungelcamp müssen die Stars sogar im moderigen Tümpel schwimmen oder ihr Trinkwasser aus einem Teich holen. Infektionsgefahr? „Kaum. Für solche Situationen wird ein künstlicher Teich ausgehoben, mit Folie ausgekleidet, die moderige Farbe entsteht durch Beigabe von sterilem Torf und Lebensmittelfarbe, da passiert nichts", erklärt Weidner. Das Dschungelcamp ein Filmstudio?

Um das zu erfahren, muß man sich in den australischen Dschungel begeben, genauer gesagt in den Dschungelpark der britischen TV-Produktionsfirma Granada in der Nähe von Brisbane. Doch das Gelände wird bewacht wie ein Raketenstützpunkt, Besucher unerwünscht. Ein Tourist fand das Gelände außerhalb der Produktionszeit verlassen vor: „Überall verliefen Kabel, die im Boden verschwanden. Durch die engmaschigen Zäune kommt nicht mal eine Maus durch." Und die wilden Tiere?

Die werden vermutlich erst rein gelassen, wenn eine neue Staffel produziert wird. Also alles fauler Zauber? Und so kann der Zuschauer getrost davon ausgehen, daß er auch beim Ansehen ekligen Mahlzeiten, die überwiegend aus Laboren stammen, um den echten Nervenkitzel betrogen wird.



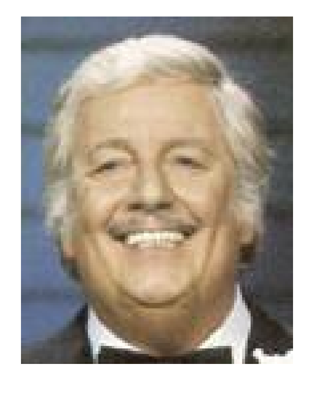
Eklig, aber nicht gefährlich: Prüfungen im „Dschungelcamp" Foto: RTL

Zeitzeugen



Guido Westerwelle – Der bis jetzt jüngste Bundesvorsitzende der FDP ist Rheinländer und als solcher erklärtermaßen kein Kind von Traurigkeit. Im Bundestagswahlkampf 2002 stattete er den Bewohnern des „Big Brother"-Containers einen Besuch ab.

Hugo Egon Balder – Der eigentlich Egon Hugo Balder heißende deutsche Fernsehmoderator, Produzent, Musiker, Schauspieler und Kabarettist wurde außer mit der RTL-Sendung „Alles nichts oder?!" und der Sat.1-Quizsendung „Genial daneben" durch „Tutti Frutti" bekannt, einer deutschen Version von „Colpo Grosso". Diese erste erotische TV-Show im deutschen Fernsehen wurde von 1990 bis 1993 auf RTL plus beziehungsweise RTL Television in drei Staffeln mit knapp 100 Folgen ausgestrahlt.



Lou van Burg – Am 11. Juli 1967 beendete das Zweite Deutsche Fernsehen die Zusammenarbeit mit dem Moderator der Show „Der goldene Schuß". Zuvor hatte die Lebensgefährtin und Managerin des Showmasters, Angèle Durand, „Bild" und diversen Illustrierten berichtet, daß er mit seiner Assistentin Marianne, seiner späteren Ehefrau, ein Verhältnis habe und diese bereits schwanger sei. ZDF-Intendant Prof. Karl Holzamer sagte dazu, daß nicht das Privatleben, sondern die Veröffentlichung in den Boulevardmedien den Schritt seines Senders ausschlaggebend gewesen sei.

Eva Herman – Ihr kündigte der NDR die Zusammenarbeit, da ihre schriftstellerische Tätigkeit nicht länger mit ihrer Rolle als Fernsehmoderatorin und Talk-Gastgeberin vereinbar sei. Sie führe einen „Mutterkreuzzug", ihre polarisierende Wirkung sei zum Nachteil für die von ihr moderierten Sendungen.



John de Mol – Der Bruder von Linda de Mol gründete 1979 als seine erste eigene Fernsehproduktionsfirma De Mol Produkties B.V. 1994 entstand aus der Fusion seiner Firma mit der Produktionsfirma Van den Ende Produkties B.V. seines bis dahin schärfsten Konkurrenten Joop van den Ende die Endemol Entertainment, die 1996 an die Amsterdamer Börse ging. Zu den größten Erfolgen der Aktiengesellschaft gehört die 1999 erstmals in Holland ausgestrahlte Show „Big Brother".

Wer sind die »Sittenwächter«?

Wer in Deutschland etwas senden oder auf elektronischem Wege verbreiten will, kommt in der Regel an den Landesmedienanstalten (LMA) nicht vorbei. Sie werden von den Landesregierungen auf Grundlage der Mediengesetze oder der Rundfunkstaatsverträge eingesetzt und überwachen die Einhaltung der Vorschriften aus dem Rundfunkstaatsvertrag und der Mediengesetze. Die Finanzierung erfolgt unter anderem aus zirka zwei Prozent der Rundfunkgebühren. Ob privater Rundfunk oder Fernsehsender, vor der Ausstrahlung müssen Programme lizensiert werden. Diese Erlaubnis zur Verbreitung von Programmen erteilen die Landesmedienanstalten, diese sind in der Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten (ALM) organisiert.

In der Gremienvorsitzendenkonferenz werden insbesondere Fragen der Medienpolitik und

40 Verfahren wegen Verstößen pro Jahr

medienethische Aspekte beraten. Die Gremienvorsitzenden thematisieren Qualität und Entwicklung der elektronischen Medien vor dem Hintergrund ihres Einflusses auf die Werte und Normen unserer Gesellschaft. In der Gesamtkonferenz, die sich aus Direktorenkonferenz der Landesmedienanstalten (DLM) und der Gremienvorsitzendenkonferenz zusammensetzt, werden Fragen der Programmentwicklung des privaten Hörfunks und Fernsehens beraten sowie Angelegenheiten beschlossen, die für das „Duale Rundfunksystem" von grundsätzlicher medienpolitischer Bedeutung sind. Der Kommission für Jugendmedienschutz der Landesmedienanstalten obliegt die Überprüfung und Bewertung möglicher Verstöße gegen die Jugendschutzbestimmungen. Sie kann bei Verstößen Sanktionen wie Sendezeitbeschränkung und Ausstrahlungsverbote verhängen oder Bußgeldverfahren einleiten. Zirka 40 Verfahren wegen Verstößen gegen Jugendschutz und Werberichtlinien werden im Jahr geführt, doch das sind juristische Kleinkriege, die selten Resultate hervorbringen. So wurde mit Blick auf die Ausstrahlung von „Big Brother" darüber diskutiert, ob ein Mensch auf sein in Artikel 1 des Grundgesetzes verbrieftes Recht auf die Unantastbarkeit seiner Menschenwürde selbst verzichten kann. Zu einem Ergebnis kam man dabei nicht. *M. A.*

Sitten: Darum mußte Blomberg gehen

Deutschlands letztem Kriegsminister wurde die Vergangenheit seiner zweiten Ehefrau zum Verhängnis

Von MANUEL RUOFF

An einem Septembermorgen des Jahres 1937 hatte der damalige und letzte Kriegsminister des Deutschen Reiches, Generalfeldmarschall Werner von Blomberg, seinen morgendlichen Ritt ausfallen lassen, da sein Pferd lahmte. Um trotzdem an diesem Tage etwas Bewegung an der frischen Luft zu haben, unternahm er nachmittags in Zivil einen Spaziergang durch den Tiergarten der Reichshauptstadt. Wohl bei dieser Gelegenheit lernte der damals 60jährige die damals 23jährige Margarethe Gruhn kennen. Der Witwer verliebte sich in sie und beschloß, sie zu heiraten.

Gruhn war eine Frau mit Vergangenheit. Mit bereits 18 Jahren verließ sie ihre alleinerziehende Mutter. In einer „Absteige" in der Wilhelmstraße wohnte sie anschließend mit einem 40jährigen Tschechen zusammen. Aus Geldmangel kamen sie auf die Idee, „grobunzüchtige" Aufnahmen von ihr machen zu lassen, um sie zu verkaufen. Winter 1931 wurde die Idee in die Tat umgesetzt. Kaum daß ein paar Bilder verkauft waren, griff jedoch die Polizei zu und beschlagnahmte die Fotoplatten mitsamt der vorhandenen Abzüge. 1932 sagte sich die Mutter von ihr los, und es wurde eine sogenannte Gelbkarte angelegt. Das heißt, sie wurde offiziell als Prostituierte registriert. 1934 erstattete ein Freier gegen sie Anzeige wegen Beischlafdiebstahls. Das entsprechende Verfahren wurde zwar eingestellt, doch wurde sie erkennungsdienstlich behandelt, und sie geriet in die „Verbrecherkartei".

Für Wehrmachtsangehörige galt damals eine strenge Heiratsordnung, die Blomberg selber erst kurze Zeit zuvor im nationalsozialistischen Sinne verschärft hatte. Danach durfte nur eine Frau geehelicht werden, die „einen einwandfreien Ruf genoß, selbst achtbar und staatstreu war und einer achtbaren und staatstreuen Familie angehörte". Blomberg bemühte sich daher um eine möglichst unauffällige Hochzeit. Entgegen seiner eigenen Forderung an Offiziere aus dem Jahr der „Machtergreifung" verzichtete er auf eine kirchliche Trauung. Gegenüber Adolf Hitler, der ihm als Oberster Befehlshaber und einziger Vorgesetzter die Erlaubnis zur Eheschließung erteilen konnte, deutete Blomberg zwar an, daß seine Braut „eine gewisse Vergangenheit" habe, doch nahm er den Standesdünkel abholden Nationalsozialisten dadurch für seine Braut ein, daß er diese als „Mädchen aus dem Volke" vorstellte. Hitler schlug Blomberg denn auch spontan sich selber und Hermann Göring als Trauzeugen vor. Blomberg nahm das Angebot an. Am 12. Januar 1938 fand die Trauung im kleinsten Kreise statt. Eine, wenn auch kleine Notiz in der Presse konnte Blomberg angesichts seines Amtes allerdings nicht verhindern.

Das Verhängnis nahm für Blomberg seinen Lauf, als ein Polizist aufschnappte, wie erfreut man sich im Dirnen-Milieu zeigte, daß eine von ihnen es soweit gebracht hatte. Schnell wurde über die Meldekarte, in der der Umzug der Ehefrau in die Wohnung ihres Ehemannes festgehalten war, der Bezug zu den Unterlagen aus den Jahren 1932 und 1934 hergestellt. Göring, der als Trauzeuge Frau Blomberg bei der Trauung gesehen hatte, wurde gefragt, ob es sich um ein und dieselbe Person handele. Er mußte bejahen und informierte Hitler. Letzterem blieb kaum etwas anderes übrig, als seinen Kriegsminister zu entlassen, wollte er die standesbewußte Generalität nicht düpieren. Am 4. Februar 1938 gab er Bombergs Entlassung bekannt.

Anleitung zum Sozialbetrug

»ZDF-Reporter« deckten kriminelle Energie bei Beratungsstellen auf, doch die Aufregung ist gering

Von Rebecca Bellano

Eigentlich ist es doch gut, wenn eine Sozialberatungsstelle Leistungsempfängern Tipps gibt, wie sie am meisten Unterstützung beziehen können? Daher war die Aufregung auch eher mäßig, als die „ZDF-Reporter“ Mitte Januar gleich mehrere Fälle von bewußt falscher Beratung aufdeckten. Irgendwie schien es die Nation, ihre Medien und ihre staatlichen Behörden nur bedingt zu interessieren, daß gleich vier von fünf getesteten Sozialberatungsstellen Anstiftung zum Sozialbetrug leisteten. Daß dies eine Straftat ist, regte nur wenige auf, denn schließlich ging es ja darum, dem Staat und seinen – in den Augen vieler – nutzlosen Hartz-IV-Gesetzen ein Schnippchen zu schlagen. Daß der Staat nur das Geld der Steuerzahler umverteilt, also die Sozialberatungsstellen Tipps gaben, wie man mehr von dem Geld dieser Bürger einkassiert, und daß diese Beratungsstellen fast immer auch noch mit Steuergeldern finanziert werden, schien kaum einen zu stören.

Als Pärchen getarnt hatte ein Team der „ZDF-Reporter“ fünf Arbeitslosenberatungsstellen in Berlin und Potsdam aufgesucht. Die Journalisten gaben sich als unverheiratetes Paar aus, das zusammenziehen wolle. Der Mann gab an, Hartz-IV-Empfänger zu sein, der aber aufgrund des zu hohen Gehaltes seiner Freundin nun keine staatlichen Leistungen mehr erhalten würde. Der Berater in einem Parteibüro von Bündnis 90 / Die Grünen in Berlin riet sofort, die eheähnliche Beziehung zu verschleiern, so daß er weiter Hartz IV beziehen könnte. Der Berater empfahl sogar eine Art Wohngemeinschaft anzumelden und ein Mietverhältnis vorzutäuschen. Als monatliche Miete sollte das vermeintliche Paar 150 Euro angeben, da die Behörden diese vergleichsweise niedrige Summe ohne Kontrollen akzeptieren würden. Für den Fall, daß es



Hart IV trotz hohen Gehalts der Partnerin: Vor allem die Linke und die Grünen nannten Tricks. Foto: prolivephoto

doch zu einer Kontrolle käme, sollte besagtes Zimmer auch eine Schlafmöglichkeit bieten, so daß die getrennten Wohnverhältnisse besser vorgetäuscht werden könnten.

Ähnliche Tipps gab es auch im Büro der Berliner Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft BEQUIT und im Wahlkreisbüro des Landtagsabgeordneten der Linkspartei, Hans-Jürgen Scharfenberg. Seine Mitarbeiterin war sogar noch hilfsbereiter. Jana Schulze riet, auch den Verkauf des angeblichen Autos zu verschleiern, um wegen der Einnahmen von 10000 Euro nicht auf staatliche Leistungen verzichten zu müssen. So meinte die Beraterin, es sei besser, mit einem Freund einen fingierten Kaufvertrag über 500 Euro abzuschließen. Das Amt frage nicht nach, ob die Summe stimme, wenn ein Vertrag vorliege. Der tatsächliche Verkauf solle dann bar abgewickelt werden, damit nichts nachweisbar sei.

Während die Grünen sich nach der Sendung wenigstens schockiert gaben, die Beratung vorerst einstellten und den Mitarbeiter beurlaubten, zeigte sich der Landtagsabgeordnete Scharfenberg nur gering betroffen. Zwar wollte er die Methoden seiner Mitarbeiterin „in keiner Weise gut reden“, sprach ihr aber für die Ausübung ihres Mandats als Vize-Vorsitzende des Sozialausschusses in der Potsdamer Stadtverordnetenversammlung das Vertrauen seiner Fraktion aus. Auch in Foren wurde das Verhalten von Jana Schulze als eine Lapalie gesehen. „Ich denke, Frau Schulze hat hier nicht vorsätzlich falsch beraten, sondern sich eher vom realen Leben leiten lassen. Und das reale Leben unserer Bürger hat wenig mit den Gesetzen unseres Landes zu tun. Wer hat nicht selbst schon daran gedacht, wie sich aus dem staatlichen Geldsäckel mehr herausholen läßt“, redete ein Internet-Besucher das Verhalten der Vize-Vorsitzenden schön. Daß es gar keinen staatlichen Geldsäckel im wörtlichen Sinne gibt, sondern es um Betrug am Steuerzahler geht, der eben besagtes Geldsäckelchen füllt, scheint gerade die Linke nicht zu bedenken.

Aber auch die Arbeitsagentur verweist darauf, daß derartige Tipps zum Sozial-Betrug offenbar keine großen Aufreger liefern. Schließlich gäbe es zahlreiche Seiten im Internet – ob Foren, Seiten von Interessenvereinigungen oder von offiziellen Sozialverbänden –, auf denen Ratschläge zum unrechtmäßigen Erschleichen von sozialen Leistungen aufgeführt werden. Natürlich sei dies „kein Kavaliersdelikt“, nur tue der Staat zuwenig gegen derartige Aufrufe zum Betrug. Selbst die Betrüger haben keine schlimmen Strafen zu erwarten. Wird eine derartige Täuschung aufgedeckt, wird in den meisten Fällen nur eine Rückzahlung der fälschlich erhaltenen Gelder gefordert. 2006 haben die Agenturen für Arbeit zwar 200000 Fälle von Leistungsmißbrauch aufgegriffen, doch nur 40000 endeten mit Verwarnungsgeldern und Geldbußen in Höhe von insgesamt 13 Millionen Euro. Das sind im Durchschnitt gerade einmal 325 Euro pro Verfahren.

Die Frage, ob es eine staatliche Zertifizierungsstelle gäbe, die Beratungsstellen auf ihre sachgemäße und gesetzeskonforme Beratung hin teste und auszeichne, wird vom Ministerium für Arbeit und Soziales verneint. Für die Abstrafung und die Entziehung von Fördergeldern bei falscher Beratung seien zudem Länder und Kommunen zuständig. Die wiederum sind überwiegend der Meinung, daß bei ihnen derartige Defizite nicht existierten.

Offenbar ist man in Deutschland also doch der Meinung, daß das Erschleichen staatlicher Leistungen ein Kavaliersdelikt ist.

MELDUNGEN

Mehr Klagen wegen Hartz IV

Kassel – Ganze 136614 Verfahren zum Thema Hartz IV, 38 Prozent mehr als im Vorjahr, hatten die deutschen Sozialgerichte 2007 zu bewältigen. Eine Erhebung des Bundesozialgerichtes (BSG) hat ein deutliches Nord-Süd- und Ost-West-Gefälle bei der Klagefreudigkeit der Arbeitslosengeld-II-Empfänger ergeben. So habe es, einschließlich der Sozialhilfe, 2007 in Berlin-Brandenburg 25594 neue Klagen und Anträge gegeben, in den bevölkerungsmäßig zusammen etwa viermal so starken Ländern Baden-Württemberg und Bayern dagegen nur 18481. Dies liege sicher auch an der höheren Arbeitslosigkeit in den neuen Ländern, sei allein damit aber nicht zu erklären, meinte der BSG-Pressesprecher. Allerdings sei auch nur ein Bruchteil der Hartz-IV-Klagen erfolgreich. Nur knapp jeder fünfte Kläger verläßt das Gerichtsgebäude als Sieger.

Migranten bald wahlentscheidend

Frankfurt – „Angesichts von einem Migrantenanteil der unter Zehnjährigen von über 40 Prozent in manchen Großstädten scheint die Antwort für mich unausweichlich: Um zukunftsfähig zu bleiben, muß die CDU gerade in Wahlkampfzeiten eine Polarisierung um das Thema Migration und Ausländer in Deutschland vermeiden.“ Mit diesen Worten zitiert die „Frankfurter Allgemeine“ Bület Arslan in seinem offenen Brief an die CDU-Spitze. Der Vorsitzende des Deutsch-Türkischen Forums (DTF), das für die etwa 3000 türkischstämmigen Mitglieder der CDU spricht, kritisiert offen den ausländerskeptischen CDU-Wahlkampf von Roland Koch. „Themen, die die Menschen bewegen, dürfen natürlich nicht tabuisiert werden. Aber Migranten sind inzwischen in weiten Teilen Deutschlands eine wahlentscheidende Bevölkerungsgruppe geworden.“

Ost-Deutsch (51):

Stamm

Von Wolf Oschlies

Danke Bojana Lekic, bildschöne Starreporterin des Belgrader Oppositionssenders B92! Hätten Sie einen hohen Politiker nicht 2003 mit „To nije za stamtise“ (Das ist nichts für Stammtische) zusammengestaucht – ich wüßte bis heute nicht, daß ein gut deutscher „Stammtisch“ auch bei Serben steht. Den polnischen „sztamtisz“ und den russischen „stamtis“ (kyrillisch geschrieben) kenne ich längst – als Medium entspannter Treffen, bei denen seit einigen Jahren Unterhaltungen in Fremdsprachen, meist Deutsch, gepflegt werden.

Der althochdeutsche „stam“ war ein Baumstamm, der mit seinem Gewirr von Ästen als „liutstam“ (Volksstamm) das Bild von weit verzweigten Verwandtschaftsbeziehungen abgab. Seither dient das Wort für alles, was Basis und Grundlage ist: Stammkapital, Stammannschaft, Stammhalter, Wortstamm etc., darunter das Stammbuch und der Stammgast, die im Osten alt eingeführt sind.

Donald Tusk „do sztambucha“ (ins Stammbuch) war Ende Oktober ein polnischer Kommentar betitelt, ein ziemlich dusseliger Kommentar über den Sieger der jüngsten Wahlen, der mich auch nur seiner Wortwahl wegen interessierte. Stammbücher kennen auch Tschechen, streng im deutschen Sinne von „Ahnentafel“, wie vor einem Jahr das Prager Nationalmuseum erkennen ließ: „Novovekove rukopisy zastupuje stambuch Tychona Brahe mladsiho“ (Neuzeitliche Handschriften präsentiert das Stammbuch von Tycho Brahe junior).

Bei Tschechen heimisch ist auch der „stamgast“, wie ein Webportal (stamgast.cz) heißt, das böhmische Kochrezepte verbreitet. Im ostmährischen Karvina „stamgasti placou“ (weinten die Stammgäste), weil ihre Lieblingskneipe „Alfa“ im August einem Bankneubau weichen mußte. Im nordböhmischen Marienbad „stamgast dopil a zemrel“ (trank ein Stammgast aus und verstarb) und was sonst noch mit „stamgasti“ passierte. Am meisten gefiel mir im April 2006 der Politiker Jandak, der im damaligen Wahlkampf „mluvi jako stamgast hospody ctvrte cenove skupiny“ (redet wie ein Stammgast einer Kneipe der vierten Preisgruppe), wie einige kritisch oder lobend meinten, denn Jandak ist ungemein populär.

Keine Fahrt ins Blaue

Werden Taxifahrer zum Menschenschmuggel mißbraucht, oder sind einige nur leichtsinnig?

Von Mariano Albrecht

Zwei deutschen Taxifahrern kam eine lukrative Tour teuer zu stehen. Die Fahrt sollte nach Dänemark gehen und führte direkt ins Gefängnis. Was war passiert? Schikanen gegen Taxifahrer oder greifen die Maßnahmen gegen Menschenschmuggel?

Die Fahrgäste, die der Flensburger Jörg Ridder am Abend des 3. Januar in sein Taxi einsteigen ließ, wollten ins nahegelegene dänische Padborg. Am dortigen Bahnhof wollten sie in ein dänisches Taxi umsteigen, als keines zu finden war, vereinbarten sie mit dem Deutschen die Weiterfahrt nach Kopenhagen für 360 Euro. Doch die Fahrt dauerte nicht lange, eine dänische Polizeistreife kontrollierte den Wagen, Jörg Ridder wurde festgenommen. Seine Fahrgäste hatten keine Ausweispapiere, entpuppten sich als illegale Einwanderer aus Afghanistan.

Afghanen wollten nach Kopenhagen

Nun muß Jörg Ridder 50 Tage in dänischer Haft verbüßen, wegen illegalem Menschenhandel, so der Vorwurf. Auch der Hamburger Türke Cebrail G. ließ am Hauptbahnhof einen Iraner und zwei Afghanen in sein Auto steigen, das Ziel, Kolding in Dänemark. Auch die Fahrgäste von Cebrail G. waren Illegale: G. wurde kurz hinter der Grenze gefaßt und verurteilt, seine Fahrgäste stellten noch bei der Festnahme einen Asylantrag und kamen frei. Die Affäre hat soviel Staub aufgewirbelt, daß nun von Taxiverbänden das Eingreifen der Politik gefordert wird.

Rechtsunsicherheit für deutsche Taxifahrer?

Mitnichten! Dennis Heinert von der Industrie- und Handelskammer (IHK) in Flensburg erklärt: „Fragen zum Grenzverkehr gehören zum Lehrstoff der Taxifahrerausbildung, auch in den Prüfungen gehen wir darauf ein.“ Darin heißt es, daß für einen Grenzübertritt der Paß oder Personalausweis des Fahrers erforderlich ist und daß die Fahrgäste ebenfalls auf die Paßpflicht hinzuweisen sind. Aber das Kontrollieren der Ausweispapiere sei dem Taxifahrer untersagt, behaupten Taxiverbände. Doch da liegen die Kollegen falsch.

Zahlt ein Fahrgast seine Rechnung mit einer Kreditkarte, so kann der Taxifahrer auch den Personalausweis zur Identifizierung verlangen. Tut er dies nicht, läuft er Gefahr, daß man ihm eine gestohlene Karte unterschiebt und die Zahlung widerrufen wird. Das ist auch in Kaufhäusern so üblich. Auch die Bundespolizei Nord versichert, daß eine Ausweiskontrolle, wenn sie in Verbindung mit der Beförderung und berechtigten Sicherheitsinteressen des Befördernden steht, keinesfalls verboten ist. Zwar darf der Taxifahrer keine Ausweiskontrolle an der Grenze durchführen, das wäre die hoheitliche Aufgabe der Bundespolizei, doch gegen eine Kontrolle vor Fahrtantritt ist nichts einzuwenden, so ein Beamter.

Auch ein Taxi-Fahrer darf sich den Ausweis zeigen lassen

Am Dienstag trafen sich in Flensburg Experten aus Dänemark und Deutschland bei der IHK Flensburg mit rund 60 Taxiunternehmern aus der Region, um über rechtliche Probleme des Grenzverkehrs zu informieren. Und die erklärten den Taxifahrern nichts Neues: Der Flensburger Rechtsanwalt Jürgen Krüger rät den Taxi-Fahrern, sich bei grenzüberschreitenden Fahrten die Ausweise der Fahrgäste zeigen zu lassen: „Wenn der Fahrgast auch nach einer freundlichen Erklärung seinen Ausweis nicht zeigen kann oder will, empfehle ich, die Fahrt abzulehnen.“ Auch der dänische Kollege Thorbjørn von Alm Philippsen vom Surpreme Court in Sønderborg schloß sich der Auffassung an und ergänzt, „daß sich die gesetzlichen Regelungen bezüglich der Ausweispflicht in Dänemark und Deutschland kaum unterscheiden“. Viel Lärm um nichts also? Haben Cebrail G. und Jörg Ridder in Kauf genommen, daß mit ihren Gästen etwas nicht stimmt?

Im günstigsten Fall haben sie leichtfertig gehandelt, denn die Masche ist bekannt, zumindest in der Taxibranche. Hamburger Taxifahrer erzählen, daß ihnen nicht selten hohe Summen für den „kleinen Grenzverkehr“ geboten werden. „Man kann sich bei einigen Touren seinen Teil denken. Es gibt Kollegen, die fahren regelmäßig Touren über Flensburg nach Dänemark“, berichtet ein Hamburger Taxifahrer.

Neue Forderungen aus Warschau

Gibt es die Hoffnung auf einen Kurswechsel Warschaus in den deutsch-polnischen Beziehungen? Dieses Themengebiet hat sich der neue polnische Premierminister Donald Tusk vorbehalten – und noch herrscht Stillstand. Auf anderem außenpolitischen Terrain ist hingegen schon Bewegung zu sehen, werden die Erblasten der Kaczynski-Ära abgetragen.

Wann Tusk die Verhärtungen in den polnischen Positionen gegenüber Deutschland aufbrechen wird, ist noch nicht zu erkennen. Bis jetzt tragen nur Politiker der zweiten und dritten Reihe seiner Partei neue Argumente in die Debatte, so wie der Europa-Abgeordnete Janusz Lewandowski. In der „Gazeta Wyborcza“ schrieb er, man müsse die Revisionismus-Vorwürfe an die Deutschen „in der richtigen Proportion“ sehen. Auch die Rückgabeforderungen der Vertriebenen sollten keine Ängste machen. Die Kaczynski-Regierung hatte stets Weltuntergangsängste provoziert.

Moskau akzeptiert die Verhandlungen

Gegenüber Rußland hat der neue polnische Außenminister Radoslaw Sikorski die Wogen geglättet. Der russische Außenminister Sergej Lawrow gestand seinem Besucher zu, daß Rußland die polnisch-amerikanischen Verhandlungen zum Aufbau eines US-Raketenabwehrschilds akzeptiere. Die „Gazeta Wyborcza“ schrieb von einem vorsichtigen Optimismus in den Beziehungen beider Länder, auch wenn viele Probleme nicht gelöst seien.

In Washington hat unterdessen der neue polnische Verteidigungsminister Bogdan Klich klargemacht, daß sich Warschau die Zustimmung zum Aufbau der Raketenabwehr vorbehalte, auch ein „Nein“ zu diesem in Europa strittig diskutierten Vorhaben sei möglich.

Dann machte Klich seine Gegenrechnung auf: Polen verlangt den Ausbau seiner Luftverteidigung mit US-Hilfe und fordert die Lieferung von Flugabwehrraketen des Typs „Patriot 3“ und der „THAAD“ gegen hochfliegende Ziele. Außerdem will Warschau in den Kreis der engsten Sicherheitsallianz Washingtons aufgenommen werden. Man erwarte, daß die USA in Polen jährlich Milliarden investieren wie in Israel, Pakistan oder Ägypten und nicht nur 28 Millionen Dollar wie derzeit. „Die Reaktion der USA auf unsere Vorschläge wird ein Test dafür sein, ob Washington Polen wirklich als Partner in Mitteleuropa ansieht“, sagte Klich nach seiner Rückkehr aus Washington der polnischen Zeitung „Dziennik“. *Klaus Apfelbaum*

Politisches Narrentreiben

Regierungskrise in Italien – Niveauloses Theater im Parlament

Von SOPHIA E. GERBER

Es ist Karnevalszeit in Italien. Doch das eigentliche Narrentreiben findet derzeit nicht etwa auf den Straßen, sondern auf der politischen Bühne statt. In der vergangenen Woche boten die Parlamentarier ihren Bürgern ein Spektakel der besonderen Art. Den Auftakt bildete der Rücktritt des früheren Justizministers Clemente Mastella. Die kampanische Staatsanwaltschaft setzte ihn, seine Frau und 21 weitere Politiker der christlichen Udeur-Partei wegen Amtsmißbrauchs unter Hausarrest. Gleichzeitig erklärte die Udeur ihren Austritt aus der Koalition und stürzte Italien in eine tiefe Regierungskrise.

Daraufhin stellte der damalige Ministerpräsident Romano Prodi die Vertrauensfrage zunächst in der Abgeordnetenkammer, dem Unterhaus des italienischen Parlaments. Erwartungsgemäß gewann er dort das Votum aufgrund seiner komfortablen Mehrheit. Staatspräsident Giorgio Napolitano hatte Prodi bis zum Schluß davor gewarnt, auch im Oberhaus anzutreten. Stattdessen riet er ihm, freiwillig abzutreten, um ihn – wie schon im Frühjahr 2007 – gegebenenfalls erneut mit einer Kabinettsbildung zu betrauen. Damals war der Regierungschef wegen des italienischen Engagements in Afghanistan gestürzt, aber schnell wieder ins Amt gelangt.

Doch diesmal stellte sich Prodi dem Senat, obwohl ihm ohne Mastella eine Niederlage drohte. Die Abstimmung geriet zum großen Showdown. Es spielten sich Szenen ab, die deutsche Politiker (v)erblassen lassen. So fiel der greise Udeur-Senator Nuccio Cusumano in Ohnmacht und mußte auf der Krankenbahre hinausgetragen werden. Er war zuvor von einem Parteikollegen als „Stück Scheiße“, „Verräter“ und „Schwuchtel“ beschimpft und bespuckt worden, weil er Prodi das Vertrauen aussprechen wollte. Der ehemalige Justizminister Roberto Castelli von der Lega Nord trug abwechselnd Aussprüche des faschistischen Diktators Mussolini und Prodis vor und ließ raten, wer der Urheber sei. Nach dem Votum, das der 68jährige frühere EU-Kommissionspräsident Prodi mit 156 gegen 161 Stimmen knapp verloren hatte, ließen Abgeordnete des rechten Oppositionslagers Champagnerkorken knallen. Senatspräsident Franco Marini ermahnte sie, der Palazzo Madama sei keine Kneipe.

Der Vorhang für Prodi ist nach nur 20 Monaten Amtszeit gefallen – es war die 61. Regierung in Italien seit dem Zweiten Weltkrieg. Ihr Scheitern zeigt nicht nur die Probleme einer Koalition, sondern die Krise des gesamten politischen Systems. Die Ursachen sind ein Sammelsurium aus geltendem Wahl- und Verfassungsrecht, Parteienzersplitterung und Korruption. Seit 1993 verfügte das Land über ein kombiniertes Mehrheits- und Verhältniswahlrecht. Doch mitten im beginnenden Wahlkampf 2005 kippte der damalige Ministerpräsident Silvio Berlusconi, der jetzt mit einem Marsch auf Rom droht, um Neuwahlen zu erzwingen, in einem Hauruckverfahren das Wahlgesetz. Ergebnis war ein reines Verhältniswahlrecht mit Mehrheitsbonus. Damit wollte der Cavaliere, wie er sich nennt, seinem Mitte-Rechts-Bündnis angesichts knapper Prognosen eine Mehrheit beschaffen.

Die Rechnung ging allerdings nicht auf. Prodis Mitte-Links-Union gewann die Wahlen mit einem hauchdünnen Vorsprung, bekam aber dank Berlusconis Reform 340 der 630 Sitze in der Abgeordnetenkammer. Dafür mußte der Regierungschef fortan ein Regenbogenbündnis aus zehn verschiedenen Parteien zusammenhalten. Von diesen konnten viele nur deshalb ins Parlament einziehen, weil der Cavaliere die bis dahin geltende Vierprozenthürde auf zwei Prozent gesenkt hatte. Ein geschicktes Manöver, um die Zersplitterung des linken Gegners zu fördern. Die Heterogenität der Parteien, deren Spektrum von Katholiken über Sozialisten und Grüne bis hin zu den Kommunisten reichte, führte immer wieder zu koalitionsinternen Streitigkeiten. Häufige Fraktionswechsel und Parteiabspaltungen behinderten die Parlaments- und Regierungsarbeit zusätzlich. Ferner schränkte die Verfassung den italienischen Premier in seinen Zuständigkeiten derartig ein, daß er seine politischen Zielvorstellungen im Ministerrat kaum durchzusetzen vermochte. Ein weiteres Problem stellt die verbreitete Korruption und Vetternwirtschaft dar. Mastella war beispielsweise als Trauzeuge eines befreundeten Mafioso aufgetreten, mit einem Militärjet auf Staatskosten nach Monza zum Formel-Eins-Rennen geflogen und hatte Chefarztposten nach Parteibuch vergeben. Es grenzt an ein Wunder, daß Prodi unter diesen Umständen die massive Verschuldung der Staatsfinanzen abbremsen oder die Bekämpfung der Steuerhinterziehung erzielen konnte.

Angesichts der Krise sind sofortige Neuwahlen, wie sie der in Umfragen vorn liegende Oppositionsführer Berlusconi fordert, die schlechteste Perspektive. Italien braucht zuerst ein neues Wahlrecht, das mit einer höheren Sperrklausel und ohne Bonussystem die Zersplitterung der Sitzverteilung verhindert und klare, stabile Mehrheiten garantiert. Eine parteiübergreifende Übergangsregierung, wie sie Napolitano favorisiert, könnte dessen Ausarbeitung übernehmen. Voraussetzung dafür ist jedoch, trotz Karneval, die Maske der politischen Couleur abzulegen und zu kooperieren.



Im italienischen Senat spielten sich dramatische Szenen ab: Selbst körperliche Übergriffe kamen vor. Foto: Reuters

Ökonomisch keine »bella figura«

Wettbewerbsfähig waren die Italiener in den vergangenen Jahren allenfalls auf dem Fußballfeld. Der Mittelmeeranrainer gehört zu den Wachstumsschlußlichtern in der EU, die Staatsfinanzen sind in einem desolaten Zustand. Reformen fallen den italienischen Politikern offenbar noch schwerer als den deutschen. Gerade mal um 0,9 Prozent stieg das reale Bruttoinlandsprodukt zwischen 2000 und 2006 im Jahresdurchschnitt.

Das kommt nicht von ungefähr, ökonomisch gesehen macht das Land schon seit geraumer Zeit keine bella figura mehr:

1. Mangelnde Wettbewerbsfähigkeit. Von der Lombardei bis Kalabrien konnte man zwischen 2000 bis 2006 kaum von der Zunahme des globalen Warenhandels profitieren. Während dieser um 40 Prozent stieg, brachte es Bella Italia auf ein Plus von mickrigen zwei Prozent. Daß die Italiener den Anschluß verpaßt haben, liegt unter anderem an der miserablen Entwicklung der Lohnstückkosten, die seit dem Jahr 2000 um fast 30 Prozent stiegen. Die Wirtschaft ist chronisch produktivitätsschwach. Durch den Euro kann Rom die schlechte Produktivität auch nicht mehr an anderer Stelle ausgleichen. Früher verbilligte die Regierung italienische Produkte durch eine Abwertung der Lira. Dies beflügelte die Exporte wieder.

2. Problematische Wirtschaftsstruktur. Was viele Unternehmen zu bieten haben, ist derzeit in den Wachstumsregionen der Welt weniger gefragt. Denn in Asien sowie Mittel- und Osteuropa hungert man eher nach Maschinen und technischem Wissen als nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die immerhin sieben Prozent der italienischen Exporte ausmachen. Und auch mit Mode made in Italy kann man nicht überall punkten. Die Mehrzahl der italienischen Betriebe hat es ohnehin nicht leicht, ihre Produkte jenseits der Grenzen zu verkaufen. Denn rund 95 Prozent sind Kleinstunternehmen mit weniger als zehn Beschäftigten, die gar nicht erst die Kapazitäten fürs Exportgeschäft haben. Die kleinteilige Firmenstruktur macht das Land am Apennin nicht gerade attraktiv für ausländische Kapitalgeber. Die internationalen Finanziers werden nicht zuletzt von der italienischen Bürokratie, undurchschaubaren Zuständigkeiten und der mangelnden Reformbereitschaft der Politik abgeschreckt.

3. Wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage füllt sich der Staatssäckel nicht. Der öffentliche Schuldenberg ist höher als die jährliche Wirtschaftsleistung. Dadurch fehlen die Mittel für dringende Infrastrukturinvestitionen. *IW*

Probleme mit selbstbewußter Minderheit

Rumänien kämpft mit ungarischer Volksgruppe, die die Sprache ihres Gastlandes verweigert

Von ERNST KULCSAR

Der Vorsitzende der rumänischen Konservativen Partei, Dan Voiculescu, ist Mitte Januar vor den Nationalen Rat zur Bekämpfung der Diskriminierung zitiert worden, weil er dem rumänischen Parlament einen Gesetzesentwurf vorgelegt hat, in welchem verlangt wird, daß alle rumänischen Bürger die rumänische Sprache zu beherrschen hätten. Die Landessprache sei erste Voraussetzung für die Vermeidung von Parallelgesellschaften. „Man kann nicht Bürger eines Staates sein, ohne dessen Sprache sprechen zu können“, erklärte Voiculescu.

Sein Vorschlag trifft vor allem die in Rumänien lebenden Ungarn. Bereits im Juni 2007, führte Voiculescu an, habe seine Partei einen Gesetzesentwurf eingebracht, gemäß dessen Bestimmungen die in Rumänien lebenden Ungarn zwei Monate zum Erlernen der rumänischen Sprache zur Verfügung hätten, andernfalls würden sie die rumänische Staatsbürgerschaft verlieren.

Der Vorsitzende der Ungarnpartei in Rumänien, Marko Bela, bezeichnete den Gesetzesvorschlag als „Blödsinn“. Auch war er der Ansicht, daß in diesem Fall „viele Rumänen die rumänische Staatsbürgerschaft verlieren“ würden. Es gibt in Rumänien 18 anerkannte nationale Minderheiten, und obwohl die Roma die zahlenmäßig stärkste ist, stellen die Ungarn, die ganze Enklaven bewohnen, in denen seit Jahrhunderten die Bewohner kein Wort Rumänisch sprechen, das größte Problem dar. Selbst wenn man dort in einen Brotladen geht, wird man nicht bedient, wenn die Bestellung in rumänischer Sprache erfolgt. Dabei sind sie nicht gegen Assimilierung, nur sollte sie eben in die andere Richtung erfolgen. Voiculescus Forderung ist zwar, um ein deutsches Unwort aufzugreifen, populistisch, aber sie legt den Finger in eine offene Wunde. Als den Ungarn 1867 Siebenbürgen zufiel, gebärdeten sie sich nicht gerade wie Chorknaben. Die relative Häufigkeit ungarischer Namen bei den Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben ist vor allem auf Zwangsmagyarisierung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zurück-zuführen. Nicht umsonst wählten 1919 sowohl die Banater Schwaben als auch die Siebenbürger Sachsen den Anschluß an Rumänien und nicht an Ungarn.

Der Chef der rumänischen Konservativen hat darauf hingewiesen, daß die „ungarischen Politiker ein doppeltes Spiel“ spielten. Auf der einen Seite würden sie behaupten, „die Ungarn möchten Rumänisch lernen“, auf der anderen Seite fordern sie „ethnische Autonomie“ ein. Es gebe in Siebenbürgen Parallelgesellschaften – und das seit Jahrhunderten.

Eine Erklärung für die Spaltung der Ungarn in Rumänien ist die unmittelbare Nähe zum Mutterland. Da eine ungarische Volksabstimmung über die doppelte Staatsbürgerschaft aller im Ausland lebenden Ungarn gescheitert ist (Dezember 2004), kommt es nach den rumänischen Europa-Parlamentswahlen zu einer verstärkten Wahl-Hilfe des ungarischen Fidesz-Chefs Viktor Orban für Laszlo Tökös, eine Symbolfigur der rumänischen Revolution von 1989.

Parallelen zur Situation in einigen Staaten im Westen Europas ergeben sich zwangsläufig, weil immer wieder die Multikulti-Ritter der Ansicht sind, die Minderheiten erhielten zu wenig, während die Mehrheitsbevölkerung aber meint, ihre Politiker machten zu viele Konzessionen und verrieten die Interessen ihrer eigenen Wähler.

Ausbruch aus Gaza

Die Krise stürzt die ägyptische Führung in ein Dilemma

Von R. G. Kerschhofer

Der israelische Autor Tom Segev nannte den Gaza-Streifen „ein großes Gefängnis“ – und tatsächlich erinnerten die Szenen der letzten Tage irgendwie an einen Massenausbruch. Allerdings gingen die „Insassen“ nicht nach Ägypten, um zu fliehen, sondern um sich mit Waren einzudecken, die in dem von Israel eingekesselten Gebiet nicht mehr zu haben waren.

Möglich wurde dieser „kleine Grenzverkehr“, weil Hamas-Aktivisten in einer konzertierten Aktion zahlreiche Breschen in die Sperren an der 14 Kilometer langen Grenze zwischen dem Gaza-Streifen und Ägypten gesprengt hatten. Diese teils aus Beton und Stahl, teils auch nur aus Drahtverhauen bestehenden Sperren waren von Israel errichtet worden, um den Schmuggel – nicht nur den von Waffen – zu verhindern. Um auch den Schmuggel durch Tunnel zu unterbinden, zerstörte Israel auf der palästinensischen Seite außerdem hunderte Häuser, so daß sich heute ein Streifen Niemandsland durch die geteilte Grenzstadt Rafah zieht.

An der Einkaufsfreude der Palästinenser zeigt sich noch ein weiterer Aspekt, dessen Zynismus man in Europa geflissentlich ignoriert: Vor der Blockade waren alle Lieferungen nach Gaza über Israel gegangen, denn an der Grenzstelle Rafah hatte Israel nur Personenverkehr erlaubt. In Israel aber kosten alle Bedarfsgüter das Dreifache von dem, was sie in Ägypten kosten. Das heißt, daß alle Hilfsgelder für die Palästinenser – ob von im Ausland arbeitenden Verwandten, ob von Hilfsorganisationen, ob von der EU oder von arabischen Spendern – zu einem beträchtlichen Teil in Israel hängenblieben! Und das wird weiter so sein, falls Israel „humanitäre“ Lieferungen wieder zulassen sollte.

Der Gaza-Streifen, das kleinere der beiden nach der Gründung Israels den Arabern verbliebenen Fragmente Palästinas, stand bis zum „Sechstage-Krieg“ 1967 unter ägyptischer Verwaltung, wurde aber immer als Teil Palästinas behandelt. (Anders als das Westjordanland, das vom damaligen Königreich Transjordanien annektiert wurde.) 1967 wurden Gaza-Streifen und Sinai von Israel besetzt. In Camp David, wo 1978 der israelische Rückzug aus dem Sinai ausgehandelt wurde, versuchte Israel, den Gaza-Streifen wieder an Ägypten loszuwerden – was der ägyptische Präsident Anwar Al-Sadat konsequent ablehnte.



Mauern überwinden: Auch Frauen und Kinder versuchen so Lebensmittel zu bekommen. Foto: Reuters

Daß Israel und die USA den Ägyptern vorwerfen, die Palästinenser nicht am Grenzübertritt gehindert zu haben, ist so grotesk, wie es ein Vorwurf der DDR gegen die Westmächte gewesen wäre, daß sie den Fall der Berliner Mauer nicht verhinderten. Und eigentlich noch grotesker, denn weite Teile der ägyptischen Halbinsel Sinai sind gemäß Camp David demilitarisiert. Jede Änderung wird von Israel abgelehnt – Ägypten darf also nur Grenzpolizei stationieren, und die war dem Massenansturm natürlich nicht gewachsen.

Ägyptens Präsident Mubarak steht unter massivem Druck der USA, den Zaun des Groß-Gefängnisses Gaza wieder dichtzumachen. Weigert er sich, droht die Einstellung der US-Getreidelieferungen, was zu Unruhen in Ägypten führen würde. Fügt er sich, wie es derzeit den Anschein hat, ist seine Lage kaum besser: Seine Order, in den Grenzgebieten alle Geschäfte zu schließen und den Warennachschub über den Suez-Kanal in den Sinai zu unterbrechen, erregt den Unmut weiter Bevölkerungskreise. Und eine zwangsweise „Repatriierung“ der Palästinenser – vor allem falls es zu Blutvergießen kommt – würde noch mehr Ägypter der Muslim-Bruderschaft in die Arme treiben.

Mit Hinweis auf die Grenzöffnung nach Ägypten trachtet Israel jetzt neuerlich, sich aus der ihm laut Völkerrecht als Besatzungsmacht zukommenden Verantwortung für die 1,5 Millionen „Gaza-Insassen“ zu stehlen. Und Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas – er hat eben eine dreitägige „Staatstrauer“ für den verstorbenen Chef der „Volksfront zur Befreiung Palästinas“ angeordnet – kam mit dem lächerlichen Angebot, seine Garde zum Schutz der ägyptischen Grenze abzustellen.

Die ägyptische Führung weiß längst, daß für konstruktive Lösungen die Einbindung der Hamas unerläßlich ist. Aber Israel und die USA und an deren Gängelband die europäischen Superdemokraten wollen das nicht zulassen – so wie sie auch die von der Hamas im Februar 2005 einseitig verkündete (bis Mitte 2006 eingehaltene) Waffenruhe und den demokratisch einwandfreien Hamas-Wahlsieg vom Januar 2006 ignorierten. An den Folgen ihrer Politik sind natürlich andere schuld ...

Meldungen

Nokia soll Rumänen halten

Cluy / Klausenburg – Auf den finnischen Handyhersteller Nokia, der seine Produktion von Bochum vor die Tore von Cluy, ehemals Klausenburg, verlegt, setzen die Rumänen all ihre Hoffnung. Die viertgrößte rumänische Stadt braucht dringend einen großen Arbeitgeber, der die Abwanderung von Rumänen verhindert. Inzwischen verdient fast jeder zehnte sein Geld im Ausland. Vor allem die Jugend verläßt die Region, die bisher hauptsächlich vom Anbau von Tomaten und Auberginen lebt. In Jucu, auf dessen Feldern das neue Nokia-Werk gebaut werden soll, gibt es sogar noch Plumpsklos. Da das nahegelegene Cluy jedoch eine Universität hat, hofft Nokia, hier arbeitswillige junge Rumänen zu finden, die für etwa 450 Euro im Monat Handys fertigen.

Taiwan rückt näher an China

Taipeh – In Taiwan zeichnet sich ein Machtwechsel ab. Bereits bei den Parlamentswahlen am 12. Januar hat die oppositionelle vormalige Staatspartei Kuomintang gewonnen. Ein ähnliches Ergebnis wird bei den Präsidentschaftswahlen im März erwartet. Die Kuomintang will ein Friedensabkommen mit China, während die noch regierenden Demokraten die Inselrepublik in die Unabhängigkeit führen wollten. Diese akzeptiert China allerdings nicht, da die Volksrepublik Taiwan als chinesisch ansieht. Sollte die Insel sich von China loslösen, droht China mit einem Militärschlag.

Neue Linie

Straßburg – Anläßlich seiner Rede vor dem Europarat, der sich mit der Einhaltung von Menschenrechten befaßt, hat der kürzlich wiedergewählte georgische Präsident Michail Saakaschwili angekündigt, die Hälfte seiner Minister auszutauschen. Er wolle die Ausrichtung seiner Politik erneuern, so der Georgier.

Wer im Fernsehen ist, wird neuer Zar

Vier Kandidaten sind für die Präsidentenwahl am 2. März zugelassen

Von M. Rosenthal-Kappi

Auch wenn in vier Wochen ein neuer Präsident gewählt wird, muß das russische Volk sich keine Sorgen machen, da der neue Präsident schon so gut wie feststeht. Schließlich ist das Volk daran gewöhnt, daß derjenige sein neuer Zar wird, der ständig im Fernsehen zu sehen ist. Und das ist Dmitrij Medwedew. Da die Russen in patriarchalischen Denkmustern verhaftet sind, einen starken Herrscher lieben, dem sie blind gehorchen und vertrauen, wird dem Wunschkandidaten des amtierenden Präsidenten die Unterstützung des Volkes sicher sein, allein schon aufgrund dessen Nähe zu Putin. (Medwedew ist ein Politiker aus dem St. Petersburger Umfeld des Präsidenten, der in den 90er Jahren dessen Ruf nach Moskau folgte.) Die übrigen Kandidaten bekommen erst gar keine Gelegenheit, die Macht der Medien, besonders des Fernsehens, für ihren Wahlkampf zu nutzen.

Auf diesen einfachen Nenner bringt es die regierungskritische Zeitung „grani“, die die bevorstehende Wahl als „Farce im Quadrat“ bezeichnet.



Kasjanow Foto: pa

Daß diese Einschätzung realitätsnah ist, bezeugen auch Presseberichte sonst eher neutraler Zeitungen. Als „Farce“ kann auch die Streichung Kasjanows von der Kandidatenliste bezeichnet werden. Das Procedere einer Kandidatur ist umständlich: Entweder man wird durch Ernennung Kandidat – wie Medwedew von Putin – oder man sammelt Unterschriften, um auf die Wahlliste gesetzt zu werden, wenn man nicht einer im Parlament vertretenen Partei angehört, wie das bei Kasjanow der Fall war. Das Wahlkomittee in Moskau verweigerte diesem die Kandidatur, weil es einen Großteil der Unterschriften zu seiner Unterstützung für gefälscht und damit ungültig erklärte.

Kasjanow, der als einziger Oppositionskandidat galt, hatte keine Möglichkeit, im Fernsehen aufzutreten. Sein Wahlkampf wurde boykottiert. Sein Rauswurf ist als Retourkutsche des Kreml zu verstehen, da Kasjanow zuvor scharfe Kritik und Vorwürfe an die Adresse der Regierung gerichtet hatte. Eine völlig überflüssige Reaktion, da Kasjanow ohnehin kaum mehr als ein Prozent der Stimmen erhalten hätte, will man Umfragen glauben. Zudem ist er beim russischen Volk äußerst unbeliebt aufgrund seiner Vergangenheit als Ministerpräsident. Ihm wird Ignoranz gegenüber sozialen Problemen, Korruption und die Nähe zu Oligarchen vorgeworfen.

Zunächst hatte Kasjanow rechtliche Schritte gegen die Entscheidung des Wahlkomittees angekündigt, wegen geringer Aussichten auf Erfolg wird er jedoch darauf verzichten. Ihm bleibt immer noch die Möglichkeit, sich als Agitator einer außerparlamentarischen Opposition zu betätigen.

Erstmals in der Geschichte des neuen Rußland wurden nur vier Kandidaten zur Präsidentenwahl zugelassen. Neben dem Vertreter der Präsidentenpartei „Einiges Rußland“ Dmitrij Medwedew, der in Umfragen mit bis zu 80 Prozent führt, treten Wladimir Schirnowskij von der Liberaldemokratischen Partei, der Kommunist Gennadij Sjuganow und der unabhängige und völlig unbekannte Andrej Bogdanow an. Schirinowskij und Sjuganow liegen laut Umfrage bei zehn Prozent, Bogdanow bei einem. Sie dienen lediglich zur Dekoration für Putins Machtübergabe an Medwedew, unkt die Presse. Die Kommunisten dienten dem Kreml als „Alibi-Opposition“, heißt es weiter. In Moskau wird mit einer

> Kandidaten sind nur Dekoration

Störung der Präsidentenwahl von außen nicht gerechnet. Zwar rechnet der Kreml mit Kritik aus dem Westen wegen Unterdrückung der Opposition, aber auch mit weitgehender Zustimmung zu Dmitrij Medwedew als neuem Präsidenten. Für einen reibungslosen Ablauf der Wahl ist gesorgt. 70 Wahlbeobachter der OSZE wurden bereits eingeladen, die Journalisten werden nicht, wie zuvor angekündigt, direkt aus dem Gebäude des Wahlkomittees berichten, sondern aus einem weiter entfernt liegenden Gebäude.

Außenpolitisch stehen vor der Wahl die Zeichen auf Entspannung und Zusammenarbeit. Die Einfuhrverbote für polnisches Fleisch und georgischen Wein wurden aufgehoben. Im Gegenzug lockerte Polen seine Veto-Haltung zum Mandat der EU-Kommission für ein neues Rußlandabkommen. Bei einem ersten Treffen nach dem Einfrieren der Beziehungen mit Polen reiste Polens Außenminister Radoslaw Sikorski nach Moskau, um mit seinem Amtskollegen Sergej Lawrow Fragen der Energieversorgung und der Verteidigung zu erörtern.

Wenn Medwedew gewählter russischer Präsident ist, wird er Putins Politik fortsetzen. Wie jedoch die Macht in Rußland zukünftig verteilt wird, zeigt sich vermutlich erst im Mai. Eines scheint sicher: Putin wird die Fäden der Macht in der Hand behalten wollen, sei es als Ministerpräsident oder als Wirtschaftsboß.

»Auf ein Wort«



Mut zur Intoleranz

Von JÖRG SCHÖNBOHM

Ich glaube, die deutsche Gesellschaft hat nicht so sehr ein Problem mit ausländischer Kriminalität, sondern mit einheimischer Intoleranz." Mit dieser Aussage rief Jens Jessen, Ressortleiter des Feuilletons der Wochenzeitung „Die Zeit", heftige Proteste hervor und löste eine Debatte darüber aus, inwieweit der Toleranz Grenzen gesetzt werden dürfen.

In einer Videokolumne im Internet hatte der Journalist die schlimmen Vorkommnisse in München kommentiert, wo kurz vor Weihnachten zwei Jugendliche einen 76jährigen Rentner zusammenschlugen, nur weil dieser die beiden aufgefordert hatte, in der U-Bahn nicht zu rauchen. Nach Meinung des Hamburger Feuilletonisten sei die Bitte des älteren Mannes der eigentliche „Auslöser" der Gewaltreaktion der beiden Jugendlichen gewesen, da sie in „der Kette und einer unendlichen Masse von Gängelungen, blöden Ermahnungen und Anquatschungen" gestanden hätte, die tagtäglich in Deutschland zu erdulden seien. Für Jessen sei es eben jene „Atmosphäre der Intoleranz" vor deren Hintergrund „Gewalttaten spontaner Natur" betrachtet werden müßten.

Jessens Argumentation ist aus zweierlei Gründen abenteuerlich. Zum einen, weil sie die Verantwortlichkeiten umdreht, indem aus Opfern Täter und aus Tätern Opfer gemacht werden. Zum anderen, weil die Äußerung offenbart, wie leicht die Tugend der Toleranz mißverstanden, ja sogar mißbraucht werden kann, um eine Gesellschaft von Wegguckern, Duckmäusern und Leisetretern zu erschaffen.

In Preußen war Toleranz der Kitt des »Vielvölkerstaates«

Selbstverständlich ist Toleranz notwendig. Sie ist Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben einer Gesellschaft. In einem „Vielvölkerstaat" wie Preußen war die Toleranz geradezu der Kitt, der die heterogene Bevölkerung zusammenhielt. Bereits 1668 beschrieb der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm die viel gepriesene preußische Toleranz als Verpflichtung eines jeden Menschen, den anderen zu „dulden, ja dem ohne Schuld Gebeugten zu helfen".



„Wir wollen keine Parallelgesellschaften": Der Leipziger Iman Hassan Dabbagh hat bereits 2006 zum Dialog zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen aufgerufen. Ziel im Zusammenleben müsse Toleranz und ein friedliches Miteinander sein, so der Syrer. Foto: ddp

Sichtbaren Ausdruck fand diese gelebte Toleranz schließlich im Edikt von Potsdam des Jahres 1685, durch das Preußen zum „Rettungshafen für die Verfolgten, Beleidigten und Erniedrigten ganz Europas" (Sebastian Haffner) wurde.

Ganz im Sinne von Friedrich dem Großen bot der preußische Staat eine Heimstatt, in der alle nach ihrer Façon glücklich werden konnten – gleich ob französischer Hugenotte oder schottischer Presbyterianer, ob Waldenser oder Mennonit, ob Jude oder Katholik. Sie alle waren eingeladen, in Preußen ihr Glück zu versuchen, solange sie ihre Pflichten gegenüber dem Staat erfüllten und bereit waren, den anderen in seinem Anderssein anzunehmen und in seiner Eigenart zu dulden.

Eine universelle Toleranz jedoch wurde weder von Friedrich Wilhelm I. noch von Friedrich II. gefordert. Auch die beiden großen Vordenker der Toleranz Lessing und Voltaire lehnten eine universelle Toleranz ab. Überall nämlich, wo die Toleranz absoluten Rang erhält, wo man im Zeichen falsch verstandener Duldsamkeit alles hinnimmt, dort wird die Moral abgeschafft, dort existieren keine Werte mehr, keine Normen, keine Verbindlichkeiten. Dort werden Meinungsfreiheit, Glaubensfreiheit und Redefreiheit nur noch toleriert, jedoch nicht mehr akzeptiert, respektiert und geschützt.

Wer Unrecht toleriert, wird selber zum Handlanger des Unrechts und zum Mittäter. Daher liegt Jessen falsch, wenn er denkt, es sei bereits intolerant, wenn man etwas als nicht tolerierbar ablehnt. Wenn tatsächlich jeder, der anständiges Verhalten einfordert, der kritisch nachfragt, der in Frage gestellt, der sich einmischt und mahnt, als intolerant abgestempelt werden kann, dann ist die demokratische Zivilgesellschaft am Ende. Zu Recht gilt das Paradoxon: „Im Namen der Toleranz müssen wir uns das Recht vorbehalten, die Intoleranz nicht zu tolerieren."

Toleranz bedeutet nicht lässiges Gewährenlassen

Toleranz bedeutet nicht lässiges Gewährenlassen. Davor warnte Theodor Heuss bereits vor mehr als 50 Jahren. Nur zu leicht schlägt sie nämlich in Bequemlichkeit, Untätigkeit und Gleichgültigkeit um. Ein fataler Werterelativismus nach dem Motto „Was bei uns als richtig gilt, muß nicht unbedingt woanders auch als richtig gelten" ist die Folge. In einer solchen Atmosphäre haben Bürgermut und Zivilcourage keine Bedeutung mehr.

Der SPD-Politiker Carlo Schmid rief einmal zu mehr „Mut zur Intoleranz" auf. Schmid lag damit gar nicht so verkehrt. Unserer Gesellschaft kann durchaus wieder etwas Mut zur Intoleranz brauchen – Intoleranz gegenüber jenen, die sich nicht an die Regeln unserer Gemeinschaft halten wollen, Intoleranz gegenüber jenen, die selber intolerant sind.

Miserable Vorbilder

Ethik in der Wirtschaft wird gelehrt – und zu oft vergessen

Von GEORGE TURNER

In den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten wird das Fach „Ethik in der Wirtschaft" gelehrt. Theoretisch wissen alle, was das ist und welche Verhaltsweisen dem nicht entsprechen. Wenn die Verletzung der Regeln aber folgenlos bleibt, darf man sich nicht wundern, wenn die Maßstäbe immer mehr verlorengehen. Wie sollen Studierende sie finden, wenn zwar heftig gegen Exzesse und bestimmte Raffkes gewettert wird, die sich aber ins Fäustchen lachen?

Immer wieder machen sie Schlagzeilen: Da hat ein Vorstand seine Bezüge verdoppelt, da erhalten Spitzenleute Abfindungen in atemberaubender Höhe, da haben andere die Bilanzen manipuliert. Um es vorweg zu sagen: Es handelt sich um Einzelfälle, ärgerlich sind sie trotzdem und geschehen sollte auch etwas. Soweit es sich um Rechtsverstöße handelt, müßte zum einen, so gut es geht, Vorsorge getroffen werden, daß solche Fälle sich möglichst nicht wiederholen, zum anderen müssen offenbar gewordene Verfehlungen geahndet werden. Das heißt entweder ist der Staatsanwalt gefordert oder es sind zivilrechtliche Ansprüche zu prüfen. Daneben aber gibt es noch einen Bereich, der nicht rechtlich zu erfassen ist. Das sind Verhaltensweisen, die sich aus Anstand verbieten und deren Verletzung von manchen reichlich derb, aber zutreffend als „Sauerei" bezeichnet werden. So ist es empörend, wenn drastische Gehaltsaufbesserungen von Vorständen erfolgen bei gleichzeitigen Massenentlassungen. Solche Vorgehensweisen

Verletzung der Regeln bleibt unbestraft

sollten nicht ohne Folgen bleiben. Durch die Veröffentlichung in den Medien werden sie zwar bekannt; eine Wirkung mit nachteiligen Konsequenzen für die Urheber ist deshalb aber noch nicht unbedingt gegeben. Es genügt nicht, Regeln über das ethisch einwandfreie Verhalten von Managern aufzustellen, wie sie unter entscheidender Mitwirkung von Unternehmensvertretern in der Regierungskommission zur Entwicklung von Grundsätzen in einem Deutschen Corporate Governance Kodex formuliert worden sind; sie müssen auch angewendet werden.

Daß der Aktienkurs gestiegen ist, kann doch ernsthaft kein Argument sein, davon zu sprechen, jemand habe eine Abfindung „verdient". Wer so redet, zeigt, wie weit sich manche Funktionsträger bereits vom Boden der Realität fort bewegt haben. Es ist schließlich die Aufgabe des Topmanagements, dafür zu sorgen, daß der Wert des Unternehmens zunimmt. Dafür werden die Spitzenleute bezahlt, und zwar nicht schlecht. Was soll sonst das Gerede vom shareholder value, den zu mehren eine der wichtigsten Aufgabe des Vorstands einer Aktiengesellschaft ist?

Vertreter der Wirtschaft verweisen darauf, daß die Mehrheit der Manager, die ihre Ämter korrekt und verantwortungsbewußt führen, nicht unter den Generalverdacht gestellt werden dürften, so machen es eben „die da oben" alle. Dieser zutreffende Einwand gewänne an Gewicht, wenn man sich deutlicher von den „schwarzen Schafen" distanzieren würde. Das heißt, es müßten schon „Roß und Reiter" genannt werden. Es gab eine Zeit, da praktizierte man einen Ehrenkodex in der Weise, daß Personen, denen man Fehlverhalten vorwarf, „geschnitten" wurden. Sie verschwanden von Einladungslisten, man mied sie bei gesellschaftlichen Veranstaltungen, das heißt, in der Gesellschaft erlitten sie den „bürgerlichen Tod". Wie wäre es, wenn prestigeträchtige Clubs solchen Mitgliedern den Stuhl vor die Tür setzten? Das sollte nicht nur bei klaren Rechtsverstößen gelten, sondern auch dann, wenn gegen ungeschriebene Regeln des Anstands und der guten Sitten verstoßen wird.

Wenn die Klasse derjenigen, der die Missetäter angehören, das Thema durch Stillschweigen oder Wegsehen übergeht, entsteht der Eindruck, „eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus". Es geht im übrigen gar nicht nur um eine Distanzierung, um deutlich zu machen, daß ein solcher Verstoß nicht kommentarlos akzeptiert wird; entscheidend ist, daß die Öffentlichkeit vermittelt be-

Ethisch-moralische Bedenken stehen neben juristischen Folgen

kommt, daß es sich um verwerfliche Sonderfälle handelt. Dabei muß das Ziel sein, verlorengegangenes Vertrauen wieder zu gewinnen. Wie sollen Mitarbeiter, Kleinaktionäre und die Öffentlichkeit davon überzeugt werden, daß von kranken Ausnahmefällen nicht auf das Ganze geschlossen werden darf? Wie soll eine betriebliche Partnerschaft funktionieren, wenn sich die Spitze maßlos bedient und gleichzeitig um Prozentpunkte bei den Tarifverhandlungen gerungen wird, mit dem Hinweis, die Existenz des Unternehmens sei gefährdet? Wichtig ist, daß das gegeißelt wird, was sich außerhalb von Norm und Anstand bewegt, damit nicht der Eindruck entsteht, dies sei üblich. Wie das Verhalten der Beteiligten rechtlich zu bewerten ist, wird durch unabhängige Gerichte entschieden. Dabei wird darüber befunden, was man unter juristischen Aspekten kann; damit ist aber noch nicht gesagt, ob sich dies nicht aus ethisch-moralischen Überlegungen verbietet. Man darf nicht alles, was man kann.

Politiker überbieten sich mit ungeeigneten Vorschlägen, wie man der Maßlosigkeit von raffgierigen Chefs beikommen kann. Alle Ideen, die ein rechtliches Instrumentarium zum Ziel haben, sind unpraktisch bis verfassungswidrig.

Es geht viel einfacher. Wer zwingt Regierungschefs oder Minister, Personen, denen entsprechende Vorwürfe gemacht werden, in Beratungsgremien zu berufen? Warum gehören solche Leute Delegationen an, welche zum Beispiel Bundespräsident oder Kanzlerin bei Auslandsbesuchen begleiten? Hier könnten Zeichen gesetzt werden, die ihre Wirkung nicht verfehlen dürften. Auf jeden Fall würden bei solcher Praxis Worten auch Taten folgen.

Danziger Kunst in Nürnberg

Es fehlt ein zentrales Museum, das die Gesamtheit der ostdeutschen Kultur auf höchstem Niveau präsentiert

Von Rüdiger Ruhnau

Des Deutschen Reiches Schatzkästlein" hat man die fränkische Metropole und heute zweitgrößte Stadt Bayerns genannt, in der auf einmalige städtebauliche Weise die Kraft und der Glanz mittelalterlicher Kultur ausgebildet waren. „Waren", müssen wir schreiben, denn sinnlose Luftangriffe der Alliierten hatten während des letzten Krieges das innere Stadtbild Nürnbergs völlig zerstört.

Blickt man heute von der Kaiserburg auf die Altstadt herab, dann erweckt diese den Anschein eines harmonisch gewachsenen Stadtorganismus. Kein häßlicher Hochhausbau stört das einheitliche Bild der Giebelhäuser. Erst beim näheren Hinzutreten wird die Illusion eines mittelalterlichen Stadtbildes aufgehoben, nur schätzungsweise jedes 40. Gebäude ist originalgetreu entstanden, darunter das bekannte Dürer-Haus.

Die frühere Freie Reichsstadt Nürnberg hat mit der Freien Stadt Danzig vieles gemeinsam. Beide beherbergten in ihren Mauern bedeutende Konvente des Deutschen Ritterordens, beide Städte waren keinem Fürsten untertan, und in beiden führte ein selbstbewußtes Patriziat das Stadtregiment. Schließlich hatten sowohl Danzig wie Nürnberg infolge der mittelalterlichen Stadtkerne ein so unverwechselbares deutsches Aussehen, daß sie geradezu als typische Beispiele für die Städtebaukunst im alten Reich gelten konnten.

Das im Gründungsjahr 1852 aus spätromantischem Geist heraus entstandene Germanische Nationalmuseum (GNM) strebte eine großdeutsch verstandene nationale Vision an, es sollte den gesamten deutschen Sprachraum umfassen. Der Gründer des Nationalmuseums, Freiherr von Aufseß, beklagte 1853: „Die gebildeten europäischen Nationen haben ein Nationalmuseum, nur wir Deutschen nicht." Es sollte ein „Hort zur Sammlung von Gegenständen für die deutsche Geschichte, Literatur und Kunst, bestehend aus Archiv, Kunst- und Altertumssammlung entstehen". Die Lieblingsidee des Freiherrn von Aufseß war es, die Gesamtheit der historischen Vereine Deutschlands zum Träger des zu gründenden Museums zu machen. Aus Ost- und Westpreußen beteiligten sich die Prussia, der Copernicus Verein für Kunst und Wissenschaft, der Verein für Geschichte und Altertumskunde des Ermlandes. Später trat hinzu der Westpreußische Geschichtsverein für Stadt und Regierungsbezirk Danzig. Um die Idee des Germanischen Nationalmuseums im Bewußtsein der Deutschen zu verankern, bildeten sich in den Städten sogenannte Pflegschaften, die neben der Propaganda Geld zum Ankauf der Kunstgegenstände sammelten. Nach der erzwungenen Abtrennung Westpreußens und Danzigs vom Reich erhielten die Sammlungen des GNM erhöhte Bedeutung, die in der Ausstellung des Jahres 1939 „700 Jahre Deutschtum im Weichselbogen" zum Ausdruck kam. In mehreren Sälen zeigte die Nürnberger Schau welche Schätze sich zwischenzeitlich angesammelt hatten. Den Blickfang nahm ein kompletter Beischlag mit ornamentalen Reliefs eines Danziger Patrizierhauses ein.

Natürlich durften auch die bekannten prachtvollen Altargewänder aus dem Paramentenschatz der Marienkirche nicht fehlen. Mittelalterliche Chormäntel, Dalmatiken und Alben hatten ihren Weg nach Nürnberg gefunden. Die erstaunlich hohe Zahl an Meßgewändern wird verständlich, wenn man bedenkt, daß vor der Reformation an den 50 verschiedenen Altären der Danziger Marienkirche 123 Geistliche für die Patrizierfamilien oder Zünfte täglich die Messe lasen.



Schon damals europäisch: Der Stoff des Meßgewands aus St. Marien in Danzig stammt aus Italien, das Futter aus Spanien, die Stickerei aus Prag. Das Exponat ist eine Leihgabe der Union Evangelischer Kirchen in der EKD. Foto: GNM

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann für das Germanische Nationalmuseum ein neuer Abschnitt der Sammeltätigkeit und der Präsentation. Während das ursprüngliche Museumsgebäude die alliierten Kriegseinwirkungen nicht überstanden hatte, erfuhren die kostbaren Sammlungen glücklicherweise nur geringe Schmälerung. Jetzt bekam der Terminus „National" im Namen des Museums eine neue Bedeutung, galt es doch, den ostdeutschen Provinzen eine „Heimatgedenkstätte" zu schaffen, die das Eingebundensein der ostdeutschen Kultur in den gesamtdeutschen Rahmen dokumentieren sollte. Man begann durch Ankauf vermehrt ostdeutsche Altertümer und Kunstobjekte zu sammeln, wobei es schwierig war, Spitzenstücke zu erwerben. Wenn sie überhaupt auftraten, dann zu kaum erschwinglichen Preisen. Leichter fiel es schon, kunsthandwerkliche Gegenstände aus Silber oder Bernstein anzukaufen. Von dem Danziger Goldschmied Johann Gottfried Schlaubitz (1700–1771) besitzt das GNM zwei große Kerzenleuchter und eine vergoldete Monstranz.

Bemerkenswert ist auch die reichhaltige Sammlung von Deutschordensmünzen und Barockmedaillen des Weichsellandes. Es treten, wie auch bei anderen künstlerischen Arbeiten, ausschließlich die Namen deutscher Medailleure auf.

1959 gelang dem Museum der Ankauf eines Tafelbildes in Form eines Diptychons. Das Tafelbild ist aufklappbar und zeigt auf der Außenseite das Porträt eines Danziger Patriziers von 1518. Gemalt hat das Bild Meister Michel, von dem auch der Hochaltar der Marienkirche stammt. Der Name des Patriziers ist umstritten, obwohl in der linken Ecke über dem Porträtierten ein Wappen und die Initialen „IRD" abgebildet sind.

Merkwürdig sind die Bilder der Innenseiten, die eine Anzahl Frauen in auffallender Kleidung zeigen, wie sie uns auch in dem Trachtenbuch von Anton Möller begegnen.

Neben den seltenen Kupferstichen ostdeutscher Städte und Landschaften ist als größter Komplex Danziger Kunst in Nürnberg das neunteilige Deckengemälde von Isaak von dem Blocke zu nennen. Dieser Künstler ist in den Jahren zwischen 1589–1626 in Danzig nachweisbar, wo er an der Ausgestaltung der prächtigen Kassettendecke im Roten Saal des Rathauses mitwirkte.

Das Nürnberger Deckengemälde, welches die ganze Saaldecke des Ausstellungsraumes ausfüllt, ist durch Holzleisten in neun selbständige Szenen unterteilt, die dem Alten und Neuen Testament zugeordnet sind. Ganz typisch für die ostdeutsche Malerei jener Zeit sind die perspektivischen Aspekte. Nicht bekannt ist allerdings, welche Zweckbestimmung das neunteilige Gemälde in Danzig hatte. Vermutlich schmückte es ein Patrizierhaus in der Hansestadt und ist über den Kunsthandel nach Nürnberg gelangt.

So begrüßenswert die Präsentation ostdeutscher Kunstwerke im Germanischen Nationalmuseum auch ist, so muß man es doch bedauern, daß infolge der politischen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland der Gedanke einer Heimatgedenkstätte aufgegeben worden ist.

Der damalige Generaldirektor des GNM, Dr. Erich Steingräber, selbst aus Danzig stammend, stand dem Gedanken einer Dauerausstellung ostdeutscher Kunstwerke positiv gegenüber. Zwar unterhalten die einzelnen Landsmannschaften aus privater Initiative entstandene Heimatstuben, auch respektable Heimatmuseen, die das Kulturgut einer ostdeutschen Provinz zeigen. Was fehlt, ist jedoch ein zentrales Museum, das die Gesamtheit der ostdeutschen Kulturgüter auf höchstem Niveau präsentiert.

Welche Schwierigkeiten dem entgegenstehen, zeigt sich an den Vorbereitungen zur Errichtung eines „Zentrums gegen die Vertreibung". Die Menschenrechte sind aber unteilbar.

Jeder aufrechte Deutsche bleibt aufgefordert, die geplante Gedenkstätte für die Millionen von Heimatvertriebenen zu unterstützen. Daneben sollte auch die Idee eines zentralen Ostdeutschen Museums weiter verbreitet werden.

Stilles Glück im Winkel

Vor 200 Jahren wurde der Maler Carl Spitzweg in München geboren

Von Silke Osman

Spitzweg kennt jeder. Spitzweg lieben alle. Spitzweg ist heiter. Spitzweg ist unverfänglich. „Der Bücherwurm", „Der arme Poet" – natürlich von Spitzweg und noch heute so bekannt wie vor 150 Jahren. Und so ist es nicht verwunderlich, daß das Bundesministerium der Finanzen sich für den „armen Poeten" entschieden hat, der auf einer 55-Cent-Briefmarke an den 200. Geburtstag des Malers Carl Spitzweg erinnern soll.

Poet und Bücherwurm sind jedoch nicht alles, was Spitzweg auf die Leinwand oder auch auf das Holz von Zigarrenkisten bannte. Pastoren, Amtspersonen, Literaten, Gelehrte und Einsiedler stellte er so dar, daß der Betrachter des Bildes durchaus schmunzeln mußte. Doch ist sein Witz, seine Ironie selten wirklich aggressiv. Seine Bildsprache ist jedem verständlich. Kein Wunder also, wenn er anhaltend populär geblieben ist.

Carl Spitzweg war der Maler der kleinen Leute. In einer Epoche, in der die offizielle Malerei Helden sehen wollte, hebt sich seine Schilderung des Lebens deutlich hervor. Rückzug in eine Nische war das Rezept seines Lebens, und damit entsprach er den unpolitischen Neigungen seines Publikums. Spitzweg ist zum Inbegriff des biedermeierlichen „stillen Glücks im Winkel" geworden.

Das Licht der Welt erblickte Carl Spitzweg am 5. Februar 1808 in München als zweiter Sohn des Tuchhändlers Simon Spitzweg und dessen Frau Franziska, Tochter eines reichen Früchtegroßhändlers. Die Familie konnte es sich leisten, dem Sohn eine gute Schulbildung angedeihen zu lassen.

Carl ließ sich schließlich auf Wunsch des Vaters zum Apotheker ausbilden, studierte Pharmazie und war anschließend Provisor an der Löwenapotheke in Straubing. Nebenher beschäftigte er sich in Straubing aber auch mit dem „Liebhabertheater", in dem er kleinere Rollen übernahm und Regie führte.

Eine Italienreise 1832 kündigte die Veränderungen in seinem Leben an. Carl war begeistert vom Theater, den Singspielen und den Opern, die er dort besuchte. Ein Kuraufenthalt in Bad Sulz war es schließlich, der seinen Entschluß, Maler zu werden, hervorrief. Der kunstbegeisterte Besitzer des Sanatoriums hatte die eigentümliche Idee, daß jeder Gast sich sein Abendessen durch eine Zeichnung „nach der Natur" verdienen sollte. Als Carl, damals 25 Jahre alt, seine Zeichnung eines Ofens präsentierte, war die Zustimmung groß. Ein Jahr später schrieb er an seinen Bruder Eduard: „Sey versichert, seit dem ich Maler bin – bin ich ganz ein anderer Mensch – ich kann nicht mehr Rechtschreiben, und will nimmer recht schreiben – und Gott sey es gedankt, wenn Du nach München kommst, und unsere Sachen ein wenig ordnest, so will ich mich der Malerei nun ganz verschreiben."



Im Museum: Der Meister des Biedermeier, Carl Spitzweg, wird noch heute verehrt. Foto: pa

Spitzweg ist Autodidakt und auch ganz Kaufmann. Er wirbt Vertreter für seine künstlerische Produktion an, die seine Bilder Kunstvereinen im ganzen Land anbieten. Von Augsburg über Breslau und Königsberg bis nach Zürich sind seine Kunden zu finden. Selbst Kunsthändler in New York sind an seinen Arbeiten interessiert. Spitzweg macht Karriere – er wird Mitglied des Münchner Kunstvereins, erhält den bayerischen Michaelsorden, ist auf der Weltausstellung 1867 mit vier Bildern vertreten, wird Ehrenmitglied der Akademie der Künste in München und ständiges Mitglied der Central-Gemälde-Kommission München. Seine eigentliche Leidenschaft aber gilt dem Reisen. Er reist gern und viel, manchmal auf der Flucht vor der Cholera in München, meistens aber aus Lust. Dalmatien, Venedig, Verona, Holland, Prag, Paris sind seine Ziele. Von dort bringt er die Elemente mit, die er in seinem Atelier zu seiner eigenen Welt zusammenfügt: Licht, Architekturfragmente, Stimmungen.

Als Carl Spitzweg am 23. September 1885 in München starb, hinterließ er etwa 1500 Gemälde und Ölstudien. Leider ist zu seinem 200. Geburtstag keine große Ausstellung in Sicht. Und so muß der Spitzwegfreund bis zum 29. Juni warten, wenn das Schweinfurter Museum Georg Schäfer die beiden Jubilare dieses Jahres, Carl Spitzweg und Wilhelm Busch, mit einer Ausstellung ehrt. Spitzweg-Motive als Reproduktionen jeglicher Art (von Gobelins bis zur Briefmarke) hingegen sind noch bis zum 16. Februar im Haus zur Münze in Worms zu sehen.

Von oben herab

Da hat's einen doch geradezu in die Nähe des Himmels verschlagen. Aus der alten Villa mit drei Etagen in ein Hochhaus mit 13 Stockwerken. Da sitzt man nun im 12. und blickt über die ganze Stadt. Eine Verlockung sondergleichen.

Der Schreibtisch wird zur Nebensache, denn immer wieder gleitet der Blick über das Häusermeer, schwebt über rote Backsteinmauern, vorbei an spitzen Kirchtürmen und stürzt wie zufällig hinunter auf die Straße, um unmittelbar vor dem lebhaften Autoverkehr halt zu machen.

Doch was ist das? Tatsächlich, auch Menschen sind aus dieser ungewohnten Höhe auszumachen. Und gar nicht wenige. Sie glauben sich unbeobachtet, und sie verhalten sich auch so. Na ja, wer hat sich nicht schon einmal verstohlen die Nase „gerieben" oder nicht gerade damenhaft den Kopf gekratzt?

Es gibt einem ein unheimlich „erhabenes" Gefühl, wenn man von höherer Warte aus auf eine Menschenmenge hinunterblicken kann. Man kommt gar nicht auf den Gedanken, daß man selbst auch zu dieser „Masse Mensch" gehört, sobald man seine höhere Warte und den sicheren Raum verläßt und sich auf die Straße begibt. Wer wird es dann sein, der einen von oben herab betrachtet?

„Von oben herab" – wie oft behandelt man nicht einen Mitmenschen auf diese Weise. Ob nun ungewollt oder nicht, sei dahingestellt. Dabei sieht man auf den ersten Blick doch nur das Äußere seines Gegenübers, auch wenn man „von oben herab" manchmal meint, hinter die Fassade blicken zu können. Welch ein Irrtum! Seele und Herz bleiben aus dieser Perspektive dem Betrachter auf jeden Fall verschlossen. *SiS*

Feurige Freudenfeste

Der heidnische Brauch des Biikebrennens lockt im Februar Tausende an die Küste

Von Uta Buhr

Kraftvoll reckt und streckt sich das Feuer in den nachtblauen Himmel. Die Flammen lodern haushoch in die Nacht. Kraftvoll grüßen sie die Fischer, die Seeleute und Liebenden – das „Nationalfest der Friesen" steht vor der Tür. Ob es stürmt, regnet oder schneit – beim Biikebrennen am 21. Februar treiben die Einheimischen auf den nordfriesischen Inseln und in vielen Orten auf dem Festland den Winter mit Feuer und Flamme aus dem Land.

„Der Winter ist ein harter Mann", zitiert Rieke aus Niebüll den deutschen Dichter Matthias Claudius und reibt sich die kalten Hände. Sie ist mit Freunden unterwegs, um wie jedes Jahr Holz, Reisig, entsorgte Tannenbäume und brennbares Strandgut für das Biikefeuer zu sammeln, das gleich nach Einbruch der Dunkelheit am Strand entzündet wird.

„Biike ist ein altes friesisches Wort – genaugenommen Sylter Friesisch – und bedeutet Feuerzeichen", erklärt ein Alteingesessener aus Rantum, der das Ritual seit einem halben Jahrhundert mit gestaltet. In grauer Vorzeit – vor über 2000 Jahren – stimmten die Insulaner mit dem Opferfeuer den nordischen Göttervater Wotan gnädig. Sie wollten ihn bewegen, endlich dem eisigen Winter den Garaus zu machen.

Auch nach der Christianisierung blieb der Brauch erhalten. Im 17. Jahrhundert mutierte er zu einem Signalfeuer und Abschiedsfest für die Walfänger, bevor diese sich auf ihre lebensgefährliche Reise in nördliche Gewässer begaben. Der mit einer lichterloh brennenden Strohpuppe gekrönte Scheit leuchtete weit über die See und färbte den Himmel blutrot. Der Biike schloß sich am 22. Februar nahtlos der Petritag an, diesmal zu Ehren von Sankt Petrus, dem Schutzheiligen der Fischer.

Die Begeisterung beim Biikebrennen kennt auch heute keine Grenzen. Ganze Ortschaften versammeln sich am Nordseestrand. Und immer mehr Fremde aus allen Teilen der Republik und dem nahen Ausland feiern fröhlich mit und stimmen in die Lieder ein, die am lodernden Feuer gesungen werden. Gläser mit dampfendem Glühwein kreisen. Launige Ansprachen werden in feucht-fröhlicher Stimmung gehalten. Wenn der riesige Holzscheit abgebrannt ist, geht es zu einem deftig-festlichen Mahl in eine urgemütliche friesische Gaststätte.



Biikebrennen in St. Peter-Ording: Lodernde Flammen sollen den Winter austreiben.
Foto: Tourismus-Zentrale St. Peter-Ording

Traditionell kommt dort Grünkohl mit Schweinebacke und Kasseler Rippe auf den Tisch, gefolgt von duftendem Teepunsch und steifem Grog.

„Kennt ihr eigentlich die wahre Bedeutung der Biike", platzt eine temperamentvolle Friesin im besten Alter heraus und hebt ihr Glas. „Heidnischer Brauch, christliches Ritual – alles Schnickschnack – erfunden von den Herren der Schöpfung", lacht sie. „Die Feuer wurden entzündet, um den daheim gebliebenen Männern auf den Nachbarinseln ein Zeichen zu geben, daß die Strohwitwen jetzt ganz allein zu Hause waren und männlichen Schutzes bedurften!"

Gespielte Entrüstung unter den anwesenden Herren. „Nee, alles dummes Zeug", rufen sie. Nichts als Geschwätz böser Zungen.

Dichtung oder Wahrheit? Keiner weiß es. Tatsache ist, daß jeder Ort akribisch daran arbeitet, das schönste und größte Biikefeuer auf seiner Insel oder auf dem Festland zu entfachen. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Mit viel Getöse umkreisen die Mitstreiter ihren Scheit und stellen damit sicher, daß keine Tiere darin sind, die sich vor der Kälte unter Holz und Reisig verkrochen haben. Erst dann wird gezündet, und Nordfrieslands feuriges Freudenfest kann beginnen.

Fastnacht auf dem Gutshof

Das Wissen um alte regionale Bräuche darf nicht verlorengehen

Von Anne Bahrs

Meine liebe Freundin Elisabeth leidet unter der Alzheimer Krankheit. Lange haben wir Tür an Tür in unserer schönen Reihenhaussiedlung gelebt und viel gemeinsam unternommen. Elisabeth stammt aus Ostpreußen, und das Heimweh nach der Heimat hat sie lange begleitet. Wir sind etliche Male zusammen in Masuren gewesen und sind, als es möglich war, auch in das von den Russen annektierte Gebiet gefahren. Zunächst fürchtete ich, Elisabeth würde sehr traurig sein, als wir vergeblich nach ihrem Elternhaus in Heinrichswalde suchten. Denn auch letzte Trümmer waren abgeräumt. Das Marktfleckchen in der Elchniederung hatte einst einen Bahnhof mit Verbindung nach Königsberg und Tilsit. Der Ort heißt nun Slaws, aber wir lernten hier doch einige inzwischen alt gewordene Leute kennen, die aufhorchten, wenn wir miteinander sprachen.

„Verstehen Sie uns?" fragte ich die zwei Frauen, die am Marktstand helfend eingriffen. „Aber ja doch!" kam die spontane Antwort, und im Laufe des sich anschließenden kurzen Gespräches folgte die Einladung, „dort drüben in dem kleinen Giebelhaus" einen kühlen Saft zu trinken.

„Wir waren zum Blaubeeren sammeln, wissen Sie …"

Elisabeth war glücklich, und auch ich freute mich, daß wir in unseren Koffern noch einige Mitbringsel hatten, Gastgeschenke wie Aspirin und Nylon-Strumpfhosen, die nicht viel Platz forderten und gern angenommen wurden.

> Dann trat ein Leuchten in ihre Augen

Die Jahre gingen darüber hin. Als Elisabeths Erkrankung deutlich wurde, war sie für ein Jahr mein Pflegling. Wir nahmen die Mahlzeiten gemeinsam in meiner Wohnung ein, und immer wieder brachte ich das Gespräch auf Ostpreußen, besonders auf Heinrichswalde, und dann trat ein Leuchten in Elisabeths Augen. An ihre Kindheit konnte die Freundin sich noch gut erinnern. Aber ihr Erzählen wurde immer weniger, und als sie sich nicht mehr orientieren konnte, hielten ihre Kinder Ausschau und fanden nach langem Suchen ein Heim, in dem die Kranke nun gut betreut wird. Ich besuche sie regelmäßig. Dadurch habe ich Kontakt bekommen zu einer Frau, die im Rollstuhl sitzt und sich auch oft im Garten aufhält.

Eines Tages – Elisabeth und ich saßen auf einer Bank im Schatten – rollte sie in unsere Nähe, wir unterhielten uns. Nach einer Weile bot sie an: „Sie dürfen Schwester Ilse zu mir sagen!" Danach erfuhren wir, daß sie Diakonissin ist und „dort drüben im Mutterhaus Bethanien" lebt, nun nach einem schweren Unfall selbst auf Pflege angewiesen sei. „Unser Orden betreut auch diese Einrichtung, aber er ist zu klein. Zur Bewältigung der vielen Aufgaben wird Hilfe von außen benötigt. – Leider kann ich nichts weiter tun, als hier und dort zu plaudern, vor allem aber darf ich zuhören, wenn die Lust zum Erzählen gekommen ist … Und ich merke, daß manche Pfleglinge sich freuen, wenn ich sie anspreche nau!" „Ach bitte, Schwester Ilse, erzählen Sie …"

Da flog ein Lächeln über das Gesicht dieser Frau. „Ja, wo fange ich an? – Ach, folgen Sie mir doch in unsere große Küche, da war es auch so heimelig warm!" sagte sie, und ganz eindringlich blickte sie dabei Elisabeth an.

> Wir wollen Krapfen backen zum Fastloawend

„Die Ringe über dem Feuerloch sind rot von der Glut im Herd. Mutter und ich wollen gleich Krapfen backen zum Fastloawend. Das ist doch heute. Unsere Lehrerin haben wir Schulkinder schon rumgekriegt mit dem Spruch: ‚Frau Lehrerin, erlauben Sie uns Schlitten zu fahrn. Die Raben sind gekommen und haben uns die Bücher weggenommen. Deshalb konnten wir eigentlich nicht zur Schule kommen!' – Nur die Religionsstunde durfte sie uns nicht erlassen. Zu einer langen Schlange binden wir die Schlitten zusammen. Überall wohnen ja Kinder, 40 sind wir in der Schule, alle bei Frau Gutzeit, die auch studiert haben soll und die Frau eines Lehrers ist, der aber Soldat sein muß. Wir werden alle in einem Raum unterrichtet."

„Woher stammen Sie denn, Schwester Ilse?" frage ich. „Na von Schakuhnen komme ich, nicht weit vom Kurischen Haff, wo Gilge und Memel ein Dreieck machen und die Grenzstation mitten auf der Memelbrücke bei Ruß ist … Ach, was rede ich! – Ist's doch ein Jammer! Unser scheenes Ostpreußen … aber darum erzähle ich auch so gern davon. Und einen schönen Spruch habe ich mir auch wieder gestickt, wie damals unsere Mutter für das Paradehandtuch in der Küche: ‚Sich regen bringt Segen!' hab' ich ganz fein in Kreuzstich gefertigt und eingerahmt. Hängt nun bei mir in der Garderobe. – Ja, ein Stückchen Heimat habe ich immer noch bei mir. Und die Krapfen schmecke ich auch noch, obgleich ich sie gar nicht mehr essen darf! Aber wissen'S, das ist ein Leben bei uns! Der Gutsherr hat ein Schwein spendiert. Das soll zur Erhöhung der Freude beitragen.

Das Schmausen kommt aber erst später. Vorher haben auch die Jungs noch viel zu tun. Die Schweinsblase haben sie gekriegt. Die wird nun aufgepumpt, und wenn man sie kneift und zwickt, jault sie ganz fürchterlich. Blechbüchsen haben sie schon lange gesammelt, die werden durchlöchert und so zusammengebunden, daß sie gewaltig scheppern. Dann basteln sie Reime mit unverständlichen Segenswünschen, die sie natürlich gegen gute Waren eintauschen wollen.

Vater und Mutter kennen das schon und haben vorgesorgt. Mutter stellt Kringel und Hörnchen bereit, auch etwas Geräuchertes für die immer hungrigen Mägen, und Vater spendiert Münzen. Die hat er schon seit Wochen gesammelt, damit genügend Kleingeld in den Beutel kommt, das sich hernach teilen läßt. Wie gut, daß unsere Ohren noch Krach vertragen! Wenn die singenden ‚Musikanten' alle Häuser im Dorf abgeklappert haben, treffen sie auf der Tenne des Gutshofs mit den größeren Burschen und Mädchen zusammen, die alles für den Festschmaus richten. Denn heute wird nur das Vieh versorgt und sonst nichts gearbeitet.

Nun ist die Gruppe mit den Bogen oder Bügeln eingetroffen. Das sind die jungen Leute von den umliegenden Höfen. Sie sind auch hungrig. Auf der Tenne dampft der Fliederbeersaft im großen Kessel, und die Männer kriegen ein Rumchen dazu. Nach dem Essen werden die Tische weggeräumt. Dann formieren sich die jungen Leute, um den Bogenreigen zu tanzen. Sie hatten Haselstrauchgerten geschnitten, daraus die kleinen und großen Bogen oder Bügel geformt und mit bunten Bändern geschmückt. Die Paare müssen dort hindurch tanzen. Das Volk steht im Kreis drumherum, stampft mit den Füßen und klatscht im Takt.

Allen ist reichlich warm, und nicht nur einer sagt hernach: ‚Frauchen, Frauchen, da war wat los! … Wie schad', dat alles vorbei is … Aber träumen davon, dat is scheen!' – Und wenn dat draußen so schummrig und hubbrig is, denn … ist das doch …. eine gute Gelegenheit, solche Erlebnisse und Erinnerungen aufzuschreiben!"

Nun reiche ich auch dieser Schwester Ilse, die so bildhaft erzählen kann, meine Hände und bedanke mich: „Und tun Sie das, liebe Schwester! Fangen Sie noch heute damit an! Es wäre doch schade, wenn auch das Wissen um unsere alten regionalen Bräuche verlorengeht!"

Vom Weben alter Jostenbänder

Tuch und Technik", unter diesem Motto hat kürzlich ein neues Museum in Neumünster seine Pforten geöffnet. Das Textilmuseum gibt auf fast 2000 Quadratmetern Einblick in die Geschichte der Textilherstellung. Für die Besucher gilt es, spannende Ausstellungsstücke zu entdecken und einige davon selbst auszuprobieren.

Ein Handweber hat im Museum seine Werkstatt eingerichtet und zeigt, wie ein Webstuhl funktioniert. Maschinenweister führen die industriellen Textilmaschinen vor. In Medienstationen sind historische Lehrfilme zu sehen, Interviews mit Neumünsteraner Textilarbeitern und -fabrikanten zu hören und Hintergrundinformationen zu lesen. An Spinnrädern, Webstühlen und Laborexperimenten können sich die Besucher selbst als Weberei-Experten versuchen.

Wer selbst einmal weben möchte, der kann vielleicht mit einem Jostenband beginnen, diesem farbenfrohen Band, das man einst als Trageriemen, als Gürtel oder Hosenträger, aber auch nur zur Zierde verwendete.



Irene Burchert, Handweberin aus Allenstein, hat jetzt eine Broschüre herausgegeben, in der sie konkrete Anleitungen zum Weben eigener Bänder gibt und nicht zuletzt auch auf die alte Tradition der Jostenbänder in Ostpreußen eingeht (Husum Verlag 2007, 32 Seiten, zahlr. Abb., 6,95 Euro). *os*

Die französische (Ehe-)Revolution

Die Ehe als frühes Experimentierfeld / Das bleibt in der Familie (Folge 14)

Von Klaus J. Groth

Nein, mit Nicolas Sarkozy hat die französische (Ehe-)Revolution nichts zu tun. Im weiteren Sinne hat sie eher etwas mit Martin Luther und Napoleon Bonaparte zu tun.

Martin Luther mochte in der Ehe nicht länger ein Sakrament sehen, für ihn war die Verbindung zwischen zwei Menschen „ein weltlich Ding“. Dazu genügte der Segen von Amtswegen, die Zustimmung der Kirche war nicht mehr notwendig.

Wenn die Ehe kein Sakrament mehr war, dann mußten nach dem Verständnis der Reformatoren auch die von der Kirche gesetzten Hürden der Ehehindernisse nicht mehr so hoch sein. Folglich bauten die protestantischen Kirchenrebellen diese Hürden vollkommen ab, bis auf einen kleinen Rest, der allerdings bis in die Gegenwart Bestand hat.

So war die Verschwägerung zwischen zwei Familien nicht länger Hinderungsgrund für weitere Verbindungen zwischen diesen Familien. Und die Geistliche Verwandtschaft, das heißt die Patenschaft, stand einer Hochzeit auch nicht mehr im Wege. Allein die Blutsverwandtschaft wurde weiter als Ehehindernis angesehen. Für Vettern und Basen ersten Grades galt diese Beschränkung nicht mehr.

Das waren sehr tiefgreifende Änderungen. Es tobte ein Streit um Ehe und Familie, gegen den sich gegenwärtige Auseinandersetzungen wie laue Lüftchen ausnehmen. Ehe und Familie, das waren fundamentale Positionen der Kirche. Entsprechend energisch kämpfte die katholische Kirche gegen die Veränderungen. Auf dem Konzil von Trient bekräftigte sie 1563 nicht nur ihre Lehren, sondern versuchte sie durch verschärfte Bedingungen zu schützen. Eine in ihrem Sinne gültige Ehe konnten nunmehr nur von einem Priester samt zwei Zeugen geschlossen werden. Alle liberalen Sonderbedingen, die bis dahin noch toleriert worden waren, verloren ihre Gültigkeit. Heimliche Eheschließungen waren nahezu ausgeschlossen. Auch die formlose Ehe im gegenseitigen Einvernehmen, die als Ehe durch „usus“ noch aus dem römischen Recht stammte und die Zeiten überdauert hatte, wurde abgeschafft.

Doch einmal in Bewegung geraten, lassen sich gegen Veränderungen zwar Dämme setzen, aber aufhalten lassen sie sich nicht, wenn ihre Zeit gekommen ist.

Die Puritaner in England gingen im 17. Jahrhundert sogar einen Schritt weiter, sie legten per Gesetz fest, daß es sich bei der Ehe nicht um ein Sakrament handele. Fortan war kein Geistlicher mehr bei der Eheschließung notwendig, die Trauung vor einem Friedensrichter reichte vollkommen aus. Allerdings wurde diese Bestimmung wenig später wieder aufgehoben, und so blieb es in Europa und den von Europa beeinflußten überseeischen Ländern noch bis ins 19. Jahrhundert dabei: Auch dort, wo die Ehe nicht mehr als Sakrament angesehen wurde, war mit der Hochzeit stets eine religiöse Zeremonie verbunden. Erst der Sturm der französischen Revolution fegte diese Regel fort und führte 1792 die Eheschließung ohne Priester und Altar als obligatorisch ein.

Es dauerte allerdings noch eine Weile, ehe Deutschland diesem Beispiel folgte. Erst das Bestreben Bismarcks, den Einfluß der katholischen Kirche im Reich zu begrenzen, brachte auch die Anerkennung des nicht in der Kirche geschlossenen Ehebundes. Rechtlich anerkannt wurden nur noch Ehen, die vor einer vom Staat autorisierten Person geschlossen worden waren. Zwar konnte auch weiterhin in der Kirche geheiratet werden, aber rechtlich gesehen war die Hochzeit in Weiß nicht mehr als ein Beiprogramm. Die ausschließlich in der Kirche geschlossene Ehe wurde nicht mehr anerkannt.

Bereits die Reformatoren hatten gefolgert: Wenn die Ehe kein Sakrament ist, dann ist sie auch wieder aufzulösen. Unter bestimmten Voraussetzungen hielten sie eine Scheidung für zulässig. Die Puritaner in England gingen auch in dieser Frage noch ein erhebliches Stück weiter. Wenn Liebe und Vertrauen nicht mehr vorhanden seien, meinten sie, sei das ein ausreichender Grund für eine Trennung. Das ging den Zeitgenossen jedoch entschieden zu weit. Eine Scheidung galt als eine solch außerordentliche Angelegenheit, daß das Parlament darüber zu befinden hatte, und die Parlamentarier entschieden sehr zögerlich. So blieb die Trennung auch weiterhin die Ausnahme.

Auch in diesem Fall kam erst mit der französischen Revolution endgültig Bewegung in die Angelegenheit. So wie die Eheschließung ohne Priester und Altar eingeführt wurde, wurde in konsequenter Logik die Scheidung formell ermöglicht und später in das napoleonische Recht aufgenommen. Diese Freizügigkeit war jedoch nicht von langer Dauer. Als Napoleon von der politischen Bühne abtreten mußte, wurden von der restaurierten Monarchie rasch auch ein paar Gesetze beiseite geräumt, die unter dem Korsen erlassen worden waren. Dazu gehörte auch das Scheidungsrecht. In der dritten Republik war es dann ab 1884 wieder gültig. Unter den katholisch geprägten Ländern blieb Frankreich jedoch eine Ausnahme. In Italien, Portugal und Spanien war eine Scheidung weiterhin unmöglich, in Italien sogar bis 1970.

Gesellschaftlich unruhige Zeiten waren auch immer unruhige Zeiten für den Status von Ehe und Familie. Obwohl er die Ehe zwischen einer Frau und einem Mann grundsätzlich als die einzig richtige Form ansah, tolerierte Martin Luther in einem Ausnahmefall, daß ein Mann mit zwei Frauen verheiratet war. Dem Landgrafen Philipp von Hessen erteilte er – wenn auch widerstrebend – die Erlaubnis zu einer Zweitfrau. Schließlich waren im Alten Testament gleich mehrere Fälle von Polygamie beschrieben worden. Und so war der mit Luther befreundete Reformator Philipp Melanchthon anwesend, als der Landgraf das sächsische Hoffräulein Margarethe von der Saale als „Frau zur linken Hand“ nahm.

Weitaus freizügiger legte die Oneida-Gemeinschaft das Alte Testament aus. Diese 1848 im Bundesstaat New York in den USA gegründete Sekte zelebrierte bereits das, wovon Hippies und die 68er der Kommune I sehr viel später phantasierten: Gruppensex und Gruppenehe. Allerdings nannten die Anhänger der Oneida-Sekte das nicht so, sie sprachen von der „komplexen Ehe“. Die bestand aus mehreren Frauen und Männern. Praktisch und ausübend war jede Frau mit jedem Mann innerhalb dieser Gruppe verheiratetet. Zum Zwecke der Fortpflanzung jedoch wurde diese Freizügigkeit gelegentlich eingeschränkt. Ohnehin neigten Teile der allgemein als prüde geltenden konservativen Gesellschaft der USA zu ehelichen Experimenten. Die Mormonen erklärten die Ehe zwischen einem Mann und mehreren Frauen für die einzige von Gott gewollte Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Sie wurden von der Mehrheit jedoch wegen ihrer Überzeugungen dermaßen drangsaliert, daß sie wieder zur monogamen Ehe zurückehrten.

Fazit dieses Streifzuges durch die Geschichte der Familie: Trotz gelegentlich wüster Experimente hat sie überdauert. Und sie wird auch weiterhin als Eckpfeiler der Gesellschaft überdauern.

In der nächsten Folge lesen Sie: Das Internet als Partnerbörse – Warum wir uns verlieben – Was die Deutschen in die Liebe investieren



England um 1880: Zerstrittene Eheleute vor dem Friedensrichter. Foto: pa

Familienmenschen und andere

Philipp I. von Hessen (* 13. November 1504 in Marburg; † 31. März 1567 in Kassel) führte auch den Beinamen „der Großmütige“. Er war ab 1524 Anhänger der protestantischen Lehre und wurde unter den Fürsten zu einem der Vorkämpfer der Reformation. Sein Bestreben war es, zu einer Einigung zwischen den Reformatoren Martin Luther und Ulrich Zwingli beizutragen. In dem Jahr, in den er zum evangelischen Glauben übertrat, heiratete Philipp I. Christine von Sachsen (1506–1549). Mit ihr hatte er zehn Kinder. Sie kamen in den Jahren von 1527 bis 1547 zur Welt. Doch während der Fürst offenbar seinen ehelichen Pflichten noch fleißig nachkam, schloß er 1540 eine morganatische Ehe („zur linken Hand“) mit dem sächsischen Hoffräulein Margarethe von der Saale (1522–1566). Martin Luther hatte den Fürsten auf die damit verbundenen Probleme hingewiesen, letztendlich aber seine Zustimmung gegeben. Bei der Hochzeit auf Schloß Rotenburg war Luthers Weggefährte Philipp Melanchthon anwesend. Der Verbindung mit Margarethe von der Saale entstammten neun Kinder. Sie kamen im Zeitraum von 1541 bis 1557 zur Welt. Philipp I. wurde zeitweise im selben Jahr Vater von den Kindern beider Mütter. Politisch brachte ihm diese Doppel-ehe den vorausgesagten Ärger ein. Er mußte dem katholischen Kaiser Karl V. erhebliche Zugeständnisse machen, um eine Bestrafung für seine Bigamie abzuwenden. Im Schmalkaldischen Krieg unterlegen, wurde er 1547 für fünf Jahre in den Niederlanden gefangengesetzt. Wieder frei, zeugte er noch drei Kinder mit Margarethe von der Saale.

John Humphrey Noyes (* 3. September 1811 in Brattleboro, Vermont; † 13. April 1886) studierte Theologie, strebte nach einem Leben frei von Sünde – und predigte sexuelle Freizügigkeit. Er gründete 1848 die „Oneida Community“, die auch „Sekte der Perfektionisten“ oder „Bibel-Kommunisten“ genannt wurde. In dieser Gemeinschaft, so der Anspruch, sollte der perfekte Christ durch strenge Auslese gezüchtet werden. Noyes selbst sprach von einer „Kultivierung des Nachwuchses“. In einer herrschaftlichen Villa in Oneida Creek im Staat New York versuchten Noyes und seine Anhänger einen urchristlichen Kommunismus zu praktizieren. In ihrer Wohngemeinschaft gehörte alles allen, auch alle Männer allen Frauen und alle Frauen allen Männern. Noyes nannte das „complex marriage“, also „komplexe Ehe“. Selbst seit 1838 verheiratet (mit Harriet Holton), bezeichnete Noyes die Ehe als „selbstsüchtige Institution, in welcher die Männer ihre Eigentumsrechte über die Frauen ausübten“. Er sang das hohe Lied der „freien Liebe“. Dieses Wortbild geht auf Noyes zurück. Doch so frei war die Liebe dann auch wieder nicht. Ein Paar durfte nur das Lager teilen, wenn der ausdrückliche Wunsch dazu einem Dritten mitgeteilt wurde. Und keinesfalls durfte man wiederholt und ausschließlich mit einem Lieblingspartner schlafen. Und schließlich hatte die Gemeinschaft ein deutliches Wort mitzureden bei der aktuellen Partnerwahl, denn schließlich sollte der bessere Mensch gezüchtet werden. In einer sogenannten „aufsteigenden Partnerschaft“ wachten die Älteren darüber, daß die sexuellen Regeln eingehalten wurden. Daneben nahmen sich andere Regeln geradezu als Lappalien aus, auch wenn sie zu ihrer Zeit ungeheuerlich gewirkt haben müssen: Die Männer führten den Haushalt, die Frauen arbeiteten in ihren Berufen. 32 Jahre, von 1848 bis 1881, bestand die Gemeinschaft. Von Seiten der staatlichen Behörden hatte es mehrfach Versuche gegeben, das Treiben zu unterbinden. 1879 wurde Noyes vor einer bevorstehenden Verhaftung gewarnt. Er floh nach Kanada und kehrte zu Lebzeiten nicht in die USA zurück. Die Gemeinschaft wurde 1881 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Statt der Produktion des perfekten Menschen widmete sie sich nunmehr der Produktion von Konserven, Tierfallen und Tafelbesteck.

MELDUNGEN

Ersatzdroge: Mehr Abhängige

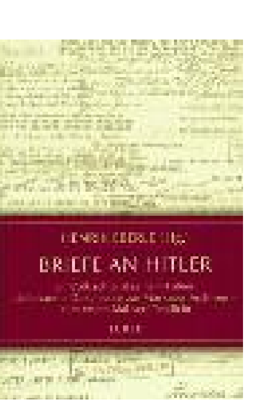
Berlin – Immer mehr Drogensüchtige sind nicht von Kokain oder Heroin, sondern von der Ersatzdroge Methadon abhängig. Das berichtete der Leiter der Berliner Anti-Drogen-Arbeit des freikirchlich-charismatischen Missionswerks „Teen Challenge“, Martin Proschmann. Methadon wird für eine begrenzte Zeit von einem Arzt verordnet, um die Folgen des Drogenentzugs für den Süchtigen zu lindern. Während der Therapie wird die tägliche Methadondosis immer weiter verringert, bis die Suchtfreiheit erreicht wird. „In der Regel rechnet man mit einem oder zwei Jahren Methadon, aber ich kenne viele Süchtige, die seit acht bis zehn Jahren Methadon erhalten“, so Proschmann gegenüber „idea“. Für sie sei „der Mann im weißen Kittel zum Dealer“ geworden. Dadurch bleibe das eigentliche Problem, die Sucht, erhalten, auch wenn sich die Methadontherapie an anderer Stelle bewährt habe. So sei die Zahl der von Drogenabhängigen verübten Straftaten in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Wer regelmäßig Methadon erhalte, müsse seine Sucht nicht mehr durch Diebstahl oder Prostitution finanzieren *idea*

Weniger spenden

Bielefeld – Die Spendenbereitschaft der Deutschen ist gesunken. Wie das Meinungsforschungsinstitut TNS Infratest in einer Befragung von 4000 Bundesbürgern herausfand, haben von Oktober 2006 bis Oktober 2007 rund 26 Millionen Bürger gemeinnützigen Organisationen gespendet. Das waren rund drei Millionen weniger als vom Oktober 2005 bis Oktober 2006. Die Summe der Privatspenden verringerte sich von 3,4 Milliarden Euro auf 2,8 Milliarden. Das Institut macht für den Rückgang unter anderem wirtschaftliche Ursachen wie die Mehrwertsteuererhöhung und Preissteigerungen verantwortlich. Die Menschen in den neuen Bundesländern seien weniger spendenfreudig als die Bürger der alten Länder. Im Osten sei die Spenderquote von 39 Prozent der Einwohner über 14 Jahren auf 32 Prozent gesunken. Im Westen liege die Quote zehn Prozentpunkte höher. *idea*

Dschihad im Kinderzimmer

Haifa / Ulm – Der „Heilige Krieg“ islamischer Extremisten hat über das Internet Einzug in die Kinderzimmer gehalten. Das hat der israelische Kommunikationsforscher Gabriel Weimann (Haifa) festgestellt. Mit professionell gemachten Filmen und Spielen schürten militante Muslime Haß gegen „Ungläubige“. So gebe es etwa Videospiele im Internet, bei denen Muslime ein Double von US-Präsident George W. Bush erschießen könnten. Man finde auch kindgerechte Anleitungen zum Bau von Bomben. Frauen würden ermutigt, ihre Söhne zu Märtyrern zu erziehen oder sich selbst einen Bombengürtel umzuschnallen. Nach Weimanns Angaben ist die Zahl entsprechender Seiten mit Haß-Propaganda gegen Israel deutlich gestiegen. 1998 habe er zwölf solcher Seiten beobachtet, heute gebe es knapp 6000. Manche dieser Haß-Seiten erschienen in fehlerfreiem Englisch, mancheauf Deutsch, andere mit türkischen Untertiteln. *idea*



Geliebter Führer!

Briefe an Hitler

„Unserem Führer Adolf Hitler! Worte gibt es nicht, um unserem Führer zu sagen, was wir fühlen. Nehmen Sie, unser Führer, unseren Dank + ewige Treue. Daß es noch verblendete Menschen gibt, ist zu bedauern, aber denen ist nicht mehr zu helfen, leider. Bis zum letzten Atemzug gehört unser Herz Ihnen. Heil Hitler! Frau P. Irrgang“ Dies ist nur einer von tausenden „Liebes“briefen, die Adolf Hitler in den Jahren von 1925 bis 1945 erhielt.

Der Historiker Henrik Eberle hat nun in Moskauer Archiven besagte Korrespondenz begutachtet und ausgewertet. Im Sonderarchiv des russischen Verteidigungsministeriums in der Ulitza Makarowa stand der Deutsche vor 100 000 Akten, die Sondereinheiten der sowjetischen Armee in den Jahren von 1943 bis 1945 sichergestellt haben. Während viele gefundene Behördenanweisungen und Befehle den Sowjets halfen, um Schuldanklagen zu formulieren, konnten sie mit den 1945 in der Berliner Reichskanzlei und der Präsidialkanzlei erbeuten Briefen an Hitler nicht viel anfangen.

Die Anzahl der gefundenen Schreiben steht laut Autor erwartungsgemäß in einem direkten Zusammenhang mit den politischen Geschehnissen. Unmittelbar nach der Machtergreifung und nach dem Anschluß Österreichs erhielt Hitler ganz besonders viele enthusiastische Schreiben. Eberle betont, daß die Briefe, „anders als die gefilterten Stimmungsberichte, einen direkten Einblick in das Denken und Fühlen der ‚Täter‘, ‚Mittäter‘ und ‚Profiteure‘ – oder aber der ‚Verführten‘ des nationalsozialistischen Regimes“ gewähren.

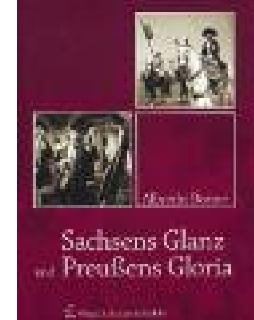
Wer jedoch erwartet, lauter spannende, erhellende Briefe zu finden, die begreiflich machen, wieso die Deutschen ihrem „Erlöser“, wie eine Nonne verklärt schreibt, folgten, der wird enttäuscht. Viele Briefe ähneln behördlichen Anschreiben, nur hin und wieder sind emotionale Bewunderer dazwischen, doch die Lektüre dieser Briefe langweilt auch schnell.

„Da ich als 23jähriger SA-Mann mit dem heutigen Tag vor dem Ende meines jungen Lebens stehe und noch ein zweites mit in den Tod nehmen muß, nämlich meine liebe Braut. Ich richte daher meinen letzten Hilferuf an Sie, verehrter Herr Kanzler ...“ Während dieser Mann nur theatralisch den Führer darum bittet, ihn von seinen Alimenten-Zahlungen an seine Ex zu befreien, damit er eine neue Familie gründen kann, bitten andere um Arbeitsstellen, Kredit oder Autogramme vom Führer. Interessant lesen sich die Bittbriefe von Juden, die nicht begreifen können, was da in ihrem Lande geschieht. Die Tatsache, daß sie sich an den Führer wenden, verdeutlicht, daß es einige Juden gab, die offenbar nicht realisiert hatten, daß eben jener Adressat ihrer Schreiben der Initiator des Unglücks war, das über sie kam.

Vielen Briefen ist ein Antwortschreiben von Hitlers Privatsekretär Albert Bormann angehängt. Allerdings wurden keineswegs alle Anschreiben beantwortet, da viele selbst aus Sicht von Bormann zu skurril und exzentrisch waren.

Im großen und ganzen sind die „Briefe an Hitler“ jedoch nicht sonderlich erhellend. Da sehr viele Briefe sich ähneln, strengt die Lektüre sehr an. *Bel*

***Henrik Eberle (Hrsg.): „Briefe an Hitler – Ein Volk schreibt seinem Führer“**, Lübbe, Bergisch Gladbach 2007, geb., 475 Seiten, 19,95 Euro*



Im Herzblut ertränkt

»Sachsens Glanz und Preußens Gloria« als Buch

„Dieses Buch bietet eine Geschichte, die als Fernsehzyklus sehr erfolgreich war und noch immer im Programm ist.“ Dies sieht zumindest der Autor Albrecht Börner so, der maßgeblich an der Entstehung der Serie „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ beteiligt war. Als Autor hatte er immer wieder das Drehbuch umschreiben müssen, da die Zuständigen in der DDR sich lange nicht sicher waren, in welchem Umfang die Histörchen aus der Regierungszeit August des Starken und der seines Nachfolgers sowie Friedrich II. auf den Fernsehbildschirm kommen sollten. Börner berichtet über die Entstehungsgeschichte der Serie, die 1985 und 1987 in zwei Abschnitten abgedreht wurde.

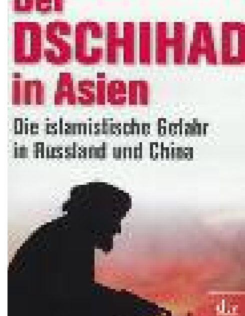
Das Buch beginnt allerdings mit dem Teil, der erst 1987 verfilmt wurde, nämlich mit dem Schicksal der Gräfin von Cosel, die die berühmteste und mächtigste Mätresse von August dem Starken war, 1713 aus politischen Motiven heraus von polnischer Seite ausgebootet und von 1716 bis zu ihrem Tod 1765 in der Festung Stolpen gefangengehalten wurde.

Bei jeder Zeile merkt man dem Autor sein Herzblut an, das er beim Schreiben in sein Werk hat fließen lassen. Das führt allerdings dazu, daß vor allem die Dialoge zwischen der Gräfin und August dem Starken sehr schwülstig sind. Auch erscheint die Cosel in einem äußerst weichen Licht, ihr Niedergang nach zahlreichen Intrigen bei Hofe daher besonders tragisch.

Nach der Cosel widmet sich der Autor dem Ringen um die Macht am Hofe August III. zwischen dem Minister Brühl und dem Grafen Sulkowski, das Brühl gewinnt. Erst Friedrich der Große gebietet Brühl Einhalt, indem er den sächsischen Hof während des Siebenjährigen Krieges nach Polen vertreibt. So läßt Börner Friedrich II. sagen: „Brühls Armee reicht vielleicht aus, eine Schlacht im Theater von Verona aufzuführen! Mehr dürft ihr nicht von ihr verlangen.“

Leider gibt es in dem Buch einige Zahlendreher, und es fällt auf, daß manche Vornamen unterschiedlich geschrieben werden. „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ eignet sich also nicht zum Studium der Geschichte. *Bel*

***Albrecht Börner: „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“**, Verlag Dr. Bussert & Stadeler, Jena 2007, geb., 336 Seiten, 24,90 Euro*



Heiliger Krieg

Der asiatische Islam auf dem Kriegspfad

Der 11. September 2001, ein Datum mit dem auch heute, über sechs Jahre danach, viele Menschen einen Tag voll Angst, Schrecken und Unglauben assoziieren. Ein Tag, an dem sich die für die meisten bislang nur leeren Worte „Terror“ und „Dschihad“ von einem Moment auf den anderen mit schrecklichem Leben füllten.

Jedoch war der Terrorflug in die Zwillingstürme des World Trade Centers nicht der Beginn, sondern lediglich eine Folge des bis dahin in Europa und den USA relativ unpopulären Themas: der Bedrohung durch die Islamisten.

Berndt Georg Thamm erläutert in „Der Dschihad in Asien“ den Ursprung und die Entwicklung des Dschihad vor den Kulissen der Zeitgeschichte.

Thamm geht auf die Wurzeln des Dschihad-Motivs ein, die aus der Zerschlagung des 400 Jahre alten Kalifats erwuchsen, als 1924 die Republik Türkei ausgerufen wurde.

„Am 10. April 1928 schließlich wurde in der Türkei der Islam als Staatsreligion aus der Verfassung gestrichen. Im selben Jahr wurde in Ägypten eine Gesellschaft gegründet, deren wichtigstes Ziel die erneute Einrichtung des Kalifats auf Erden war: die Muslimbruderschaft.“

Der ägyptische Lehrer Hassan el-Banna schuf die Gesellschaft der Muslimbrüder, deren Gründungsmanifest zum Programm wurde: „Gott ist unser Streben, der Prophet unser Führer, der Koran unsere Verfassung, der Dschihad unser Weg und für Gott zu sterben unser höchstes Ziel.“

Ein strukturierter Aufbau, veranschaulichende Karten und Skizzen sorgen auch für den in diesem Thema bisher vielleicht nicht so bewanderten Leser für mehr Transparenz.

„Woher kommt der Dschihad?“, „Wie hat er sich über die Jahre entwickelt?“, „Was sind seine Ziele?“ und vor allem „Was kann er für uns für Auswirkungen haben?“

Besonders im Fokus der Erläuterungen Thamms steht, wie der Titel des Buches es schon bezeichnet, der Dschihad in Asien. So berichtet er vom ersten großen Dschihad der Neuzeit (1979–1989), „in welchem ‚Kämpfer des rechten Glaubens‘ sowjetrussische ‚Ungläubige‘ und andere ‚Gottlose‘ aus Afghanistan vertrieben“.

Wie wichtig Zentralasien aufgrund der dort vorhandenen Rohstoffe und Pipelines für Europa ist, auch darauf geht der Autor ein.

Ein sehr authentisch geschriebenes Buch, bei dem der Leser anhand der Einschätzungen der Situation und möglichen Entwicklungen merkt, daß diese auf fundierter Recherche basieren.

„Der Dschihad in Asien“ ist nicht nur ein interessantes Buch, sondern eine inhaltsreiche Beschreibung eines der brisantesten Probleme unserer Zeit, das niemandem egal sein sollte. *A. Ney*

***Berndt Georg Thamm: „Der Dschihad in Asien“**, dtv premium, München 2008, 280 Seiten, 15 Euro*

Mit zehnfacher Überlegenheit

Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes analysieren Vorgänge an der Ostfront 1943

Der achte Band über den Zweiten Weltkrieg, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MFGA) in Potsdam, gibt die Lesart der offiziellen Geschichtsschreibung wieder, gestaltet durch eine Autorengruppe. Die politisch-strategische Gesamtsicht bestreitet der Geschichtsprofessor Bernd Wegner. Den Hauptteil des Buches vermitteln die operativen Darstellungen des Oberst Karl-Heinz Frieser. Die Ereignisse an der Südostfront beschreiben Krisztian Ungvary für Ungarn, Klaus Schmider für Jugoslawien und Oberstleutnant Klaus Schönherr Kampfhandlungen auf der Krim, in Galizien und dem südlichen Balkan. Der Beitrag von Fregattenkapitän Gerhard Schreiber soll es ermöglichen, „die Interdependenzen zwischen Ostfront und der Mittelmeerregion herauszuarbeiten“. Den Autoren ist gemeinsam, daß sie alle, bis auf Ungvary, Mitarbeiter der MGFA waren oder sind. Frieser beschreibt in groben Zügen den blutigen Verlauf der Kämpfe im Osten. In Schlachten von unvorstellbarer Grausamkeit und Stärke der Sowjetkräfte sind nur die technisch überlegenen deutschen „Tiger“ und „Panther“, so vorhanden, den Massen von „T 34“- und „Stalin“-Panzern gewachsen. Wertvolle Gebiete und Ressourcen für die Kriegswirtschaft müssen 1943 aufgegeben werden. Auch im Sommer 1944 zeigte sich die Rote Armee unbeeinflußt von Menschen- und Materialverlusten. Taktisch gefestigt, mit weiten Zielen im Hinterland, rannte sie erneut mit mehr als zehnfacher Überlegenheit gegen ausgedünnte deutsche Linien. Die „schwerste Niederlage in der deutschen Militärgeschichte“, grauenvoller als Verdun, vernichtender als Stalingrad, bahnte sich an. Infolge der Katastrophe erreichten die Sowjets die Weichsel bei Warschau und die Ostseeküste bei Riga. Im Raum Gumbinnen stießen sie bis zur deutsche Staatsgrenze vor und überschritten sie. Nemmersdorf wurde zum Final für das Wüten der Roten Armee.

Man wird Karl-Heinz Frieser folgen, wenn er in Hitlers Haltestrategie den Hauptfehler der deutschen Abwehr sieht. Generäle wie Zeitzler und Manstein hatten heftige Zusammenstösse mit dem „Oberbefehlshaber“; ebenso die Nachfolger Guderian, Model, Schörner, die sich letzten Endes über Hitlers Befehle hinwegsetzten. Wenn trotzdem die schweren und verlustreichen Abwehrkämpfe mit gelegentlichen „verlorenen Siegen“ überstanden wurden, so lag es zum einem an einer elastischen Führung der mit Auftragstaktik kämpfenden Truppe, die sich immer noch in kleinen Einheiten und zusammenhängenden Verbänden verzweifelt schlug und meist schneller reagierte, als es den schwerfälligen Kolonnen der geballten Angriffsmacht möglich zu sein schien; zum anderen lag es auch an dem perversen Verhalten der Roten Armee, die wehrlose Verwundete und sich ergebende Soldaten wie in einem Blutrausch mordete und selbst Frauen verstümmelte, vergewaltigte und wegwarf.

Die eindrucksvollen Fotos von Gleiszerstörmaschinen und dem Kraftwerk am Dnjepr, das in die Luft gejagt wurde, sind nur Teile eines Zerstörungswerks, das vorher von zurückweichenden Sowjets schon einmal angerichtet worden war. Der Krieg war längst nicht mehr ein politischer Akt mit militärischen Mitteln, wie Wegner mit Bezug auf Clausewitz feststellt, sondern sein Ziel war die Vernichtung Deutschlands und der zivilen Strukturen Europas. So hatte Churchill 1940 die nach der Haager Landkriegsordnung verbotenen Untergrundbewegungen in Belgien, Frankreich und Norwegen herbeigeführt und auf die besetzten Gebiete im Balkan und Griechenland ausgeweitet. Stalin hatte 1941 Partisanen zu schlagkräftigen Einheiten im Untergrund geformt. Die Terrorangriffe der Alliierten galten der Vernichtung von Bevölkerung und der Verwüstung von Heimstätten und Kulturwerten.

Der Weg des Untergangs ist gepflastert mit den Namen Orel, Woronesch, Tscherkassy, Welikije Luki und vielen anderen. Etwas verwirrend, daß diese historischen Bezeichnungen gelöscht und durch die aktuelle nationale Schreibweise ersetzt wurden. So ist Kertsch – Kerc' und Saporoshje zu Zaporoze geworden. Schukow, der Feldmarschall wird Zukov geschrieben, und die Wolga verbirgt sich hinter Volga. Warum?

Wegners langatmige Betrachtungen am Ende des Bandes richten sich auf Hitler und sein Ende. Man kann dem folgen, es bieten sich aber auch noch andere Sichtweisen an. Nachdem die Alliierten 1943 in Casablanca „Unconditional Surrender“ gefordert und in der Konferenz von Quebeck 1944 den Morgenthau-Plan beschlossen hatten, blieb dem von Zersetzungen getriebenen Diktator nur der Weg in den Untergang. Die Männer vom 20. Juli 1944 konnten diese fatale Entwicklung für Deutschland nicht ändern, denn keiner aus der Front der Alliierten stützte sie. Im Gegenteil, Churchill gab die Namen von Hintermännern im Radio preis. *Hans-Otto Ebner*

***Karl-Heinz Frieser, Klaus Schmider, Klaus Schönherr: „Das deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg – Die Ostfront 1943/44“**, DVA, München 2007, 1319 Seiten, Kartenmaterial und Quellenapparat, 49,80 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

Ottilie Amthauer hat seit 1976 fünf Bücher und zahlreiche Erzählungen veröffentlicht. Dieses Buch ist autobiografisch und erzählt über ihre Familie, ihr Haus und die schweren Kriegsjahre.
***Ottilie Amthauer: „Vaters Haus“**, PS Verlag, Eberswalde 2007, broschiert, 77 Seiten, 10 Euro*

Die 1930 in Ostpreußen geborene Autorin schreibt über ihren Heimatort Darkehmen, eigenwillige Charaktere, Heimatliebe und das traditionsbewußte Alltagsleben.
Dolores Balduhn: „Wo blieb der Tag? Erinnerungen an eine untergegangene Welt: Ostpreußen“, Frieling, Berlin 2007, broschiert, 126 Seiten, 7,90 Euro

Sein Leben lang ist Walter W. A. Gerber rastlos geblieben. Darin war er seinen Vorfahren gleich, denn seine Großeltern kamen einst als Schweizer nach Ostpreußen.
***Walter W. A. Gerber: „Weltenbummler mit Heimweh – Mit Ostpreußen im Herzen die Welt umfassen“**, bellavista, Hamburg 2007, broschiert, 170 Seiten, 16,90 Euro*

Ein Bartensteiner hat seine Erinnerungen an die Flucht aus Ostpreußen im Januar / Februar 1945 in Verse gefaßt.
***Sigurd Göttlicher: „Fuga Matris / Die Tapfere“**, Erich Weiss Verlag, Bamberg 2007, geb., 84 Seiten, 10 Euro*

Der aus Königsberg stammende Autor, im März 1945 in Pillau schwer verwundet, überlebt Gefangenschaft und Internierung in Dänemark, danach landet er in Westfalen.
***Udo Kollatz: „Kreuzzüge – Wegkreuzungen – Jugenderinnerungen eines alten Mannes“**, Karin Fischer, Aachen 2007, broschiert, 371 Seiten, 14,50 Euro*

Mit 67 Jahren ist der Autor Horst Michalowski an einer schweren Krankheit verstorben. Seine Frau Siegrid hat sein letztes Buch, seine Autobiographie und eine Liebeserklärung an seine Heimat Masuren, nun veröffentlicht.
***Horst Michalowski: „Wenn der Schnee geschmolzen ist – Roman-Fragment ergänzt durch eine Biographie und Stimmen zum Werk“**, Isensee Verlag, Oldenburg 2007, geb., 141 Seiten, 9,80 Euro*

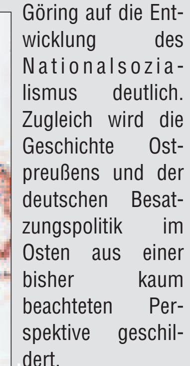
Neun Autoren berichten: Sie erzählen von ihrer behüteten Kindheit, ihrer Jugend in der Zeit der Nationalsozialisten, von Kriegsgefangenschaft, aber vor allem von Vertreibung, Flucht und Not.
***Hans-Dieter Musch (Hrsg.): „Vertrieben und angekommen – Erinnerungen an Vertreibung, Flucht und Gefangenschaft“**, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2007, broschiert, 208 Seiten, 12,40 Euro*

Kommunistische Träume, Alltag im Dritten Reich und die sowjetische Besatzung, beschrieben von mehreren Autoren.
***Peter von der Osten-Sacken (Hrsg.): „Verblaßte Schatten von einst“**, Haag + Herchen, Frankfurt / M., broschiert, 346 Seiten, 28 Euro*

„Keiner von uns hatte die Absicht, eine wie auch immer geartete Familiengeschichte zu schreiben. Als wir jedoch im März 2007 im Ersten den zweiteiligen Fernsehfilm ‚Die Flucht‘ sahen, erhielten wir den entscheidenden Anstoß ...“
***Klaus Tornier (Hrsg.): „Flucht vor den Russen – Eine Marienburger Familie in den Wirren des Zweiten Weltkrieges“**, bod, Norderstedt 2007, broschiert, 68 Seiten, 7,90 Euro*

Ralf Meindl
Ostpreußens Gauleiter
Erich Koch –
eine politische Biographie

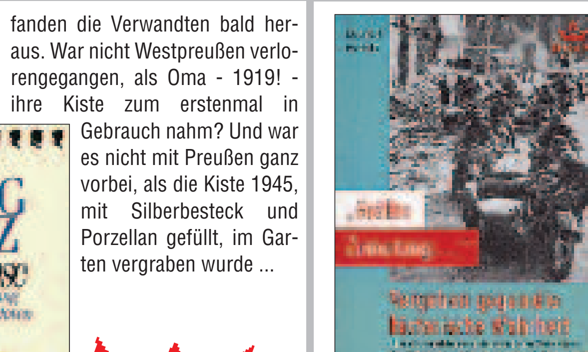
Der Autor legt die erste Biographie des ostpreußischen Gauleiters vor. Er beschreibt nicht nur die Entwicklung eines protestantisch geprägten Arbeitersohns zum Politiker und Massenmörder, sondern auch die Einbindung der Person Erich Kochs in die Machtstrukturen des Nationalsozialismus. Koch wird als prototypischer Gauleiter dargestellt, dem es aufgrund seines politischen Geschicks und seiner Fähigkeit, die historischen Gegebenheiten virtuos zum eigenen Vorteil auszunutzen, gelang, eine weitaus mächtigere Stellung im „Dritten Reich" zu erreichen als die meisten seiner Kollegen. An seiner Person wird der Einfluss der zweiten Funktionärsebene hinter Hitler, Himmler und Göring auf die Entwicklung des Nationalsozialismus deutlich. Zugleich wird die Geschichte der Ostpreußens und der deutschen Besatzungspolitik im Osten aus einer bisher kaum beachteten Perspektive geschildert.



NEU

Kart., 575 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6492, € 35,00

Georg Lentz
Oma Krause
oder der Untergang Preußens in Anekdoten



Nachdem Oma Krause aus Westpreußen vertrieben wurde, traf sie - in den frühen dreißiger Jahren - bei ihrer Familie in einem Berliner Vorort ein. Ihr Gepäck bestand hauptsächlich aus einer sperrigen Holzkiste. Daß zwischen diesem Ungetüm und dem Schicksal Preußens ein Zusammenhang bestand, fanden die Verwandten bald heraus. War nicht Westpreußen verlorengegangen, als Oma - 1919! - ihre Kiste zum erstenmal in Gebrauch nahm? Und war es nicht mit Preußen ganz vorbei, als die Kiste 1945, mit Silberbesteck und Porzellan gefüllt, im Garten vergraben wurde ...

Geb., 206 Seiten
Best.-Nr.: 3221
statt € 14,90
nur noch € 7,95



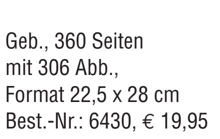
Daniel Heintz
„Größte Zumutung…"
Vergehen gegen die historische Wahrheit
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90

Arno Surminski
Das alte Ostpreußen



Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder" ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.





Geb., 360 Seiten
mit 306 Abb.,
Format 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95

Sonder-Angebot!



nur € 2.95*

Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr. 5716, Statt € 9,00,
Nur noch € 2,95, Ersparnis 87 %



nur € 2.95*

Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680, Statt € 8,40,
Nur noch € 2,95, Ersparnis 64 %



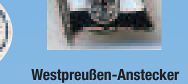
*Mängelexemplare

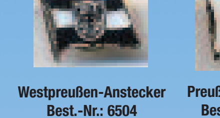
nur € 2.95

Fried von Bartocki /
Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

Heimataufkleber und Anstecker











Ostpreußen Provinz-Wappen Best.-Nr: 6418
Ostpreußen-Elchschaufel Best.-Nr.: 6419
Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055
Königsberg Best.-Nr.: 6416
Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504
Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057
Westpreußen Best.-Nr.: 6420
Schlesien Best.-Nr.: 6417
Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056
Memel- Anstecker Motiv: Stadtwappen Memel an Nadel, Best.-Nr.: 6364

Format: 14,5 x 9,5 cm
zum Einführungspreis
statt € 2,45 je Aufkleber
nur € 1,99

Je Anstecker
nur € 2,95

Pommern, Schlesien, Sudeten
Ost- und Westpreußen
Die Heimat unvergessen!



Best.-Nr. 6349
Best.-Nr. 6347
Best.-Nr. 6348
Best.-Nr. 6216
Best.-Nr. 6472
Best.-Nr. 6473

Rundstempel
Durchmesser 30 mm
je Stück € 12,95

Achim Wohlgethan,
Dirk Schulze
Endstation Kabul
Als deutscher Soldat in Afghanistan -- ein Insiderbericht

Die Wahrheit über den deutschen Afghanistan-Einsatz. Achim Wohlgethan lässt uns hinter die Kulissen der Bundeswehr blicken und rückt damit die Diskussion um die Auslandseinsätze sowie Sinn und Zweck der deutschen Armee in ein neues Licht. Afghanistan ist eine tickende Zeitbombe für die 3000 dort stationierten deutschen Soldaten. In seinem packenden Tatsachenbericht schildert der Fallschirmjäger Achim Wohlgethan lebendig, authentisch und kenntnisreich seinen Einsatz in Kabul. Weil es keine Evakuierungsmöglichkeiten für die Truppe gibt, die Ausrüstung mangelhaft ist und die Führung sich mitunter mehr um »political correctness« als um die Sicherheit ihrer Leute sorgt, geraten Soldaten unnötig in Lebensgefahr. Eindrücklich wird geschildert, dass die Bundeswehr die Gefährlichkeit ihrer Mission herunterspielt und die Soldaten oft moralisch, politisch und juristisch im Stich gelassen werden.

NEU

Gebunden, 304 Seiten
Best.-Nr.: 6516, € 18,90

Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

Lore Hauser
Einsame Flucht

Ein Mädchen in den Kriegswirren 1939-1945
In Insterburg, Ostpreußen, geboren, verbringt Lore die ersten 14 Jahre ihres Lebens bei ihren Großeltern. Es ist eine glückliche Kindheit. 1938 wird sie von ihrer Mutter nach Berlin geholt, absolviert dort ihr Pflichtjahr und besucht ein Jahr später die Handelsschule. Eine plötzlich ausgebrochene Krankheit läßt ihren Wunsch, Kinderkrankenschwester zu werden, wie eine Seifenblase zerplatzen. Die Kriegsjahre 1939 - 1943 erlebt die junge Frau noch in Berlin, wird aber schon bald nach Wien geschickt, wo sie fern der Heimat eine Stelle als Kindergärtnerin in einer Familie antritt. Als der Krieg auch hier ausbricht, flüchtet Lore zusammen mit Ihrer „neuen" Familie aus der Stadt, und es beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit fort von den zerstörerischen Mächten des herannahenden Krieges.

Neu

Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6507, € 9,95

Ingeborg Schalek
Weg ins Ungewisse
- Mit meinen Kindern durch die Hölle des Zweiten Weltkriegs

Tragische Fluchtgeschichte einer Mutter mit ihren zwei Kindern
Barbara Lehmann wird 1908 in dem kleinen Ort Rudolfsgnad im heutigen Serbien als Kind deutscher Siedler geboren. Der frühe Tod ihrer Mutter und ihrer Großeltern beendet jäh ihre behütete Kindheit.
Die aus wirtschaftlichen Gründen arrangierte Ehe mit ihrem Mann Toni und der plötzliche Tod ihrer geliebten Schwester Anna sind nur zwei der vielen Schicksalsschläge, die Barbara im Verlauf ihres Lebens zu ertragen hat. Als gegen Ende des Zweiten Weltkriegs die Russen ihr Dorf bedrohen, flieht Barbara mit ihren beiden Töchtern über Ungarn und Österreich in die Tschechoslowakei, wo sie für kurze Zeit eine Unterkunft findet.
Nach Kriegsende muss die Mutter mit ihren Kindern auf Befehl der Amerikaner wieder zurück nach Österreich. Dort angekommen, ereilt sie die Nachricht vom Tod ihres Mannes, und nur sehr langsam gelingt es der kleinen Familie daraufhin, ein neues Leben in der Fremde zu beginnen.





NEU

Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6508, € 9,95

Die Todesfahrt der „Wilhelm Gustloff"
Zeitzeugen lassen die Geschichte des seinerzeit größten Dampfers der Erde noch einmal lebendig werden: Von ihren Fahrten als Urlaubsschiff der Organisation „Kraft durch Freude" bis zum Rettungseinsatz im Osten. Minutiös schildern Überlebende und Retter die letzten 24 Stunden der „Wilhelm Gustloff": Die Abfahrt von Gotenhafen, die Probleme während der Fahrt über die Ostsee und die dramatischen Ereignisse bis zum Untergang...



Hörbuch
NEU

Laufzeit: 95 Minuten,
Umfang: 2 Audio-CDs
Best.-Nr.: 6514, € 14,95





Uwe Topper
Fälschungen der Geschichte
Von Persephone bis Newtons Zeitrechnung
Geb., 287 Seiten mit 37 Abb.
Best.-Nr.: 6517, € 9,90

Armin Fuhrer
Die Todesfahrt der „Gustloff"
Porträts von Überlebenden der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten

30. Januar 1945. Seit Stunden verfolgt das sowjetische U-Boot S13 unbemerkt den Ozeanriesen Wilhelm Gustloff auf der Fahrt von Gotenhafen nach Westen. An Bord des ehemaligen Traumschiffs sind rund 10 500 Menschen, davon mehr als 9000 Flüchtlinge. Sie fliehen über die Ostsee vor der Roten Armee, die wie eine riesige Feuerwalze den letzten Widerstand der Wehrmacht bricht. Um kurz nach 21 Uhr schlägt S13 zu: Drei Torpedos treffen die Wilhelm Gustloff, die binnen einer Stunde sinkt. 9300 Menschen, vorwiegend Frauen und Kinder, finden bei der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten in der eisigen Ostsee den Tod. Nur rund 1200 überleben. Zehn von ihnen werden in diesem Buch porträtiert. Wo kamen sie her? Wie erlebten sie den Krieg? Wie überlebten sie den Untergang? Wie verarbeiteten sie später das Erlebte? Mit diesem Buch liefert der Autor ein eindrucksvolles und erschütterndes Zeitdokument über eine Tragödie, die nach dem Krieg für lange Zeit zur historischen Marginalie wurde.



Kart., 288 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen
Best.-Nr.: 6481, € 19,90

Heinz Schön
Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff

Am Abend des 30. Januar 1945 versenkte ein sowjetisches U-Boot durch drei Torpedotreffer die mit Flüchtlingen und zahlreichen Verwundeten überladene WILHELM GUSTLOFF. Tausende von Menschen versanken mit dem ehemaligen KdF-Schiff in der eisigen Ostsee. Die wahre Dimension dieser furchtbaren Tragödie blieb jedoch über lange Jahre ungewiss - Heinz Schön ging in seinem 1982 erstmals erschienenen Tatsachenbericht „Die GUSTLOFF-Katastrophe" noch von 5000 bis 6000 Opfern aus. Heute kann er beweisen, dass damals über 9000 Menschen den Tod fanden.



In seinem neuen Buch „Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff" geht der Autor neben dem Tatsachenbericht auch auf den Zweiteiler im ZDF ein. Heinz Schön wurde als Fachberater zum Film hinzugezogen und hat daher exklusives Bildmaterial für sein Buch gesammelt.
Aus dem Inhalt:
Vorwort * Das Urlaubsschiff * Das Lazarettschiff * Das Soldatenschiff * Das Flüchtlingsschiff * Der Untergang * Die Rettungsaktion * Das Wrack * Der U-Boot-Held * Die Überlebenden * Der Film * Nachwort * Anhang
Geb., 288 Seiten, 390 Fotos,
Format: 215x247 mm
Preis: € 24,90





CD

Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.
05/08

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Der Versuch eines unblutigen Krieges

Friedrich II. und Maria Theresia wollten die Bayerischen Erbfolgestreitigkeiten neuartig lösen

Von Jürgen Ziechmann

Mit den Kriegen Friedrich des Großen verbindet man gemeinhin die beiden ersten Schlesischen Kriege (1740–1742 und 1744/45), sowie den Siebenjährigen Krieg (1756–1763). Im geschichtlichen Bewußtsein dienen diese drei Kriege mit dem sie abschließenden Erfolg zur wesentlichen Kennzeichnung des Preußenkönigs. Das kommt daher, daß die Figur Friedrich II. und seine militärischen Siege in der Vergangenheit häufig so sehr in den Mittelpunkt seiner Darstellung gerückt wurden, daß andere Aspekte seines Wirkens nicht hinreichend gewürdigt wurden. Selbst wenn man bei seinen militärischen Verdiensten bleibt und also sein innenpolitisches Handeln und seine vielfältigen privaten musischen Ambitionen unbeachtet läßt, wird das Bild vom nur auf Krieg ausgerichteten Preußen-König der historischen Wirklichkeit nicht gerecht. Denn dabei wird völlig übersehen, daß der große König gegen Ende seines Lebens eine militärische Variante zur Durchsetzung seiner Politik gewählt hat, die sich völlig von der in den drei Schlesischen Kriegen praktizierten Art der Kriegsführung unterscheidet. Diese Form der moderaten Kriegsführung wurde in der Historiographie bisher überhaupt nicht zur Kenntnis genommen – im Gegenteil: Der König und genauso auch seine Gegenspielerin Maria Theresia wurden beide hinsichtlich der von ihnen gewählten Art der Auseinandersetzung diskreditiert – und die zukunftsweisende Form ihrer Politik blieb unverstanden und unnachgeahmt.

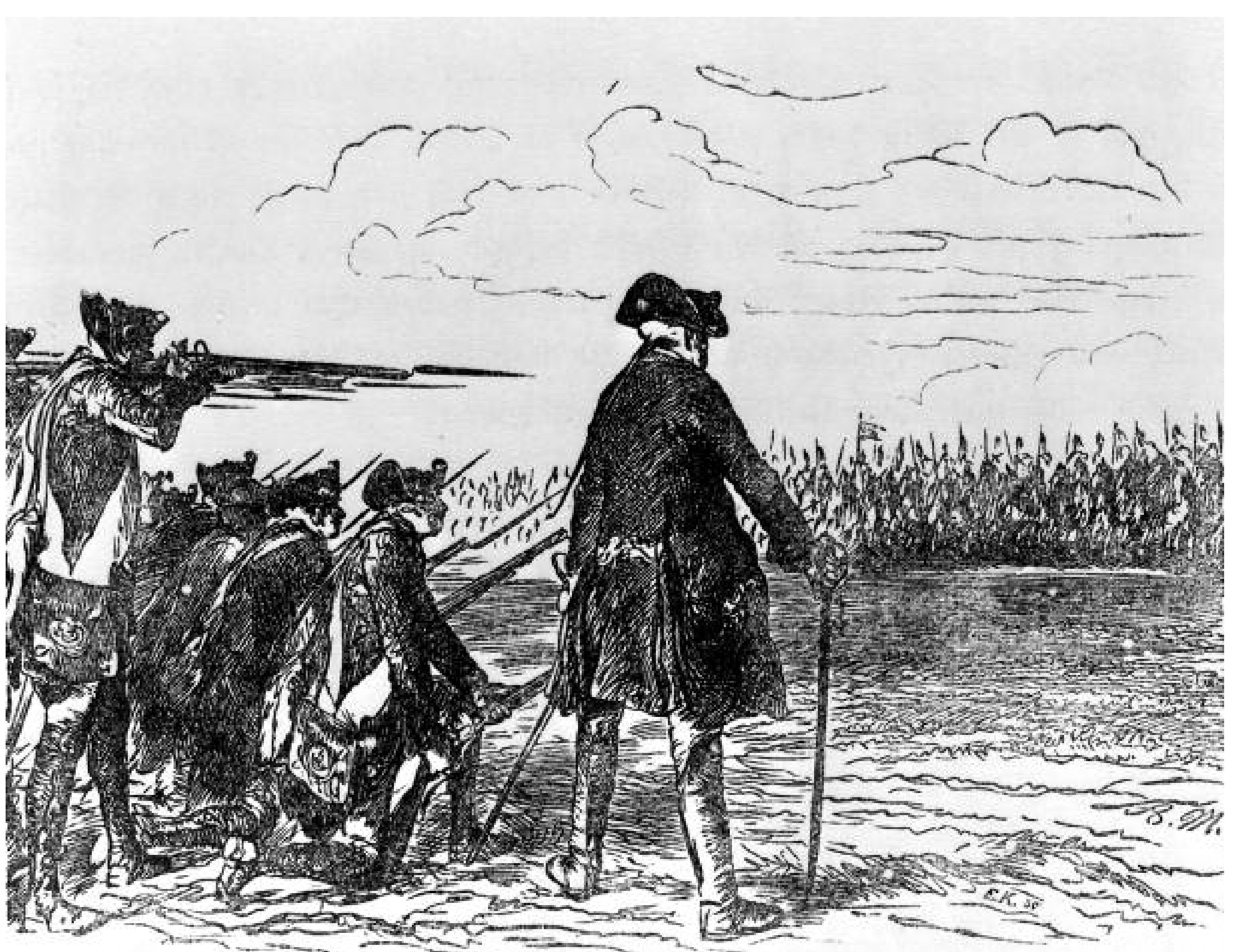
Am 30. Dezember 1777 starb der bis dahin regierende Kurfürst Maximilian III. Joseph von Bayern ohne Erben. Aufgrund von früheren Verträgen sollte jetzt der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz (Kurpfalz) auch noch die Kurwürde in München bekommen. Theodor zeigte aber wenig Interesse an seinem neuen Kurfürstentum.

Für den Sohn Maria Theresias, der bereits seit 1765 als Joseph II. römisch-deutscher Kaiser und Mitregent in Österreich, Böhmen und Ungarn war, schien das eine günstige Gelegenheit zu sein, ein wohlfeiles Schnäppchen zu machen. Er wollte weite Teile Bayerns einkassieren und mit Österreich vereinigen. Karl Theodor war damit einverstanden und sollte anderweitig abgefunden zu werden.

Friedrich II. konnte eine Stärkung der Stellung Österreichs auf Kosten eines deutschen Staates nicht dulden, weil dadurch das seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges ausgependelte Kräfteverhältnis zwischen Preußen und Österreich im Deutschen Reich empfindlich gestört worden wäre.

Friedrich wandte daher zunächst alle diplomatischen Mittel an, die Österreicher von ihrem Vorhaben abzubringen. Joseph, der sich den vermeintlich leichten Zugewinn nicht ausreden lassen wollte, beharrte auf seinen Forderungen. Friedrich machte am 18. März 1778 – wie immer entschlossen und konsequent – mobil, rückte ins Feld ein und drohte Wien, seine Position mit militärischen Mitteln durchzusetzen. Eine Kriegserklärung erging am 3. Juli 1778, und zwei Tage später überschritten die preußischen Truppen die österreichische Grenze bei Nachod in Böhmen.

Da geschah etwas für das 18. Jahrhundert Einmaliges: Maria Theresia, die sich noch nie persönlich an den „Bösen Mann" gewandt hatte, schrieb Friedrich mit eigener Hand am 12. Juli 1778 einen Brief ins Feldlager und schickte diesen hinter dem Rücken ihres Sohnes durch einen Vertrauensmann an den Erbfeind. Darin gab sie deutlich zu verstehen, daß sie an einem blutigen Krieg nicht interessiert sei und alles tun würde, um ihren Sohn dazu zu bewegen, von sich aus keine verlustreiche Schlacht zu schlagen. Friedrich möge doch ein gleiches tun. Der König von Preußen hatte es nun in der Hand, die Bitte der Königin von Ungarn zu ignorieren oder selbst seinen Beitrag zu einem unmilitärischen Kampf zu leisten. Er erkannte die Chance, seine Ziele auch ohne Entscheidungsschlacht durchzusetzen.



Bayerischer Erbfolgekrieg: Holzstich nach Adolf Menzel — Foto: Bildarchiv preußischer Kulturbesitz

Das auf dieser Seite zu sehende Bild von Menzel ist daher symbolisch zu verstehen, denn die hochgerüsteten Heere der Österreicher und Preußen standen sich zwar an der böhmisch-schlesischen Grenze gegenüber – aber zu einer großen, verlustreichen Entscheidungsschlacht ist es nicht gekommen. Joseph traute sich nicht, gegen den Willen seiner Mutter und gegen den König von Preußen eine große Schlacht anzustreben. Während sich die Kontrahenten zwar militärisch bedrohten, sich aber bis auf kleinere Plänkeleien in Ruhe ließen, liefen die diplomatischen Aktivitäten wieder auf Hochtouren.

Nachdem die militärische Konfrontation auf die Verhandlungsbereitschaft insbesondere des Kaisers eingewirkt hatte, kam es zu Beginn des Jahres 1779 darauf an, einen Frieden herbeizuführen, bei dem alle Seiten ihr Gesicht dadurch wahrten, daß für die Öffentlichkeit wenigstens ein kleiner Gewinn für jeden herausgestellt werden konnte. Das war für Österreich ein geringfügiger Landzuwachs, das sogenannte Innviertel an der Grenze zu Bayern. Das war für Preußen die Zusage Wiens, die Nachfolge Berlins in den Markgrafentümern Bayreuth und Ansbach künftighin nie anzuzweifeln. Wer bisher nicht erkennt, daß Friedrich sich im Bayerischen Erbfolgekrieg als wahrer Friedensfürst gezeigt hat, der wird aufgrund dieses „Kriegsgewinns" davon überzeugt werden, denn die Nachfolge eines Königs von Preußen – wer immer dann auf dem preußischen Thron sitzen würde – in den von seinen Verwandten regierten Markgrafschaften wäre sowieso von niemandem angezweifelt worden. Diese Nachfolge war allen damals lebenden Regierenden unbezweifelbar klar und stand nie ernsthaft zur Disposition.

Der Frieden von Teschen, der am 62. Geburtstag von Maria Theresia, am 13. Mai 1779 einen unblutigen Krieg abschloß, wurde von den Zeitgenossen und auch von den später lebenden Historikern, die belustigt-despektierlich von „Kartoffelkrieg" und „Zwetschgenrummel" sprachen, nicht als das erkannt, was er war, nämlich die Chance und das Beispiel, einen für alle Beteiligten blutigen und verlustreichen militärischen Kampf zugunsten einer diplomatischen Lösung zu vermeiden, ohne die politischen Ziele aufzugeben. Selbstverständlich mußten Regierende im 18. Jahrhundert dem Zeitgeist folgend bis an die Grenze tatsächlicher militärischer Gewalt gehen, um die Ernsthaftigkeit ihrer Absichten zu dokumentieren. Man konnte damals als Staatsmann seine Ziele in der Mehrzahl der Fälle eben nur durch militärische Kraftanstrengungen verwirklichen. Im Gegensatz zu den früheren und leider auch zu den künftigen Kriegen mit ihren verheerenden Folgen gelang es Maria Theresia und Friedrich, den verhängnisvollen zwangsläufigen Ablauf zu stoppen. Insofern ist der Bayerische Erbfolgekrieg ein Exempel dafür gewesen, daß man im gegenseitigen Einvernehmen zu Resultaten gelangen kann, die beide Mächte ohne großes Blutvergießen zufriedenstellen. Die Menschheit war leider noch nicht reif, das auch in Zukunft zu praktizieren.

Der Verfasser dieses Artikels ist Autor der Monographie „Der Bayerische Erbfolgekrieg 1778/1779 oder der Kampf der messerscharfen Federn", Edition Ziechmann, Südmoslesfehn 2007, 220 S., 29,80 Euro.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 5 – 2. Februar 2008

MELDUNGEN

Neue Zugänge ans Meer

Rauschen – Am Strand des Ostseebades werden vier neue Zugänge zum Meer eingerichtet, was auch dringend notwendig ist, da jedes Jahr immer mehr Erholungssuchende an den Strand strömen.
J. T.

Entscheidung vertagt

Allenstein – Die Entscheidung über Allensteins Mitgliedschaft in der Hanse wurde vertagt. Die Stadtvertretung hat zwar in einer außerordentlichen Sitzung darüber diskutiert, ob die Stadt der internationalen Vereinigung beitreten soll. Die Diskussion führte allerdings zu keiner Entscheidung. Die referierende Direktorin der städtischen Abteilung für Stadtförderung und Kultur, Anna Mrowczynska, sah sich nämlich außerstande, alle Fragen der Stadtverordneten zu beantworten. Insbesondere hinsichtlich der mit einer Mitgliedschaft verbundenen finanziellen Lasten blieb die Direktorin Antworten schuldig. Der Stadtverordnete Jaroslaw Szostek steht zwar einer Mitgliedschaft grundsätzlich positiv gegenüber, da durch die Mitgliedschaft in der Hanse Allenstein europaweit bekannt würde, aber das hinderte ihn nicht, in der Sitzung den Standpunkt zu vertreten, daß solange die Stadtverordneten die Satzung der Hanse nicht kennen, eine Entscheidung über den Beitritt nicht fallen könne. Allenstein wäre nach Elbing und Braunsberg die dritte Stadt im südlichen Ostpreußen, die der Hanse angehört.

Gen Osten sollen sie schauen

Mit Rußlandreisen soll die Bindung der Königsberger Studenten an Moskau gestärkt werden

Von Jurij Tschernyschew

Vom Königsberger Südbahnhof ging ein ungewöhnlicher Zug ab. Dieses Ereignis lenkte die Aufmerksamkeit vieler Bürger auf sich. Die Passagiere des Sonderzugs waren Studenten verschiedener Universitäten, Institute und Colleges des Königsberger Gebiets.

Seit 2006 gibt es in Königsberg ein Programm mit dem Namen „Wir sind Russen“, das von der Gebietsregierung finanziert wird. Im Rahmen dieses Programmes haben schon 28000 Studierende Rußland besucht. Diese Winterferien waren es 2400 Studenten. Für sie wurde extra im regionalen Bildungsministerium eine Reiseroute ausgearbeitet. Vor Reiseantritt konnten die Studenten einen Fragebogen ausfüllen, in dem sie ihre Wunschziele eintragen durften. Außer den Metropolen Moskau und St. Petersburg gaben viele die Städte des sogenannten „Goldenen Rings“ als Wunsch an, es handelt sich um die Städte Susdal, Kostroma, Wladimir, Rostow und Pereslawl-Salesskij, die im weiteren Umkreis von Moskau liegen. Es sind die ältesten historischen Städte Rußlands, die besonders reich an Sehenswürdigkeiten und wegen ihrer kulturellen Tradition berühmt sind.



„Wir sind Rußland“: Mit großem propagandistischen Aufwand erfolgt die Abreise Richtung Rußland. Foto: Tschernyschew

Viele der Reiseteilnehmer waren schon mehrfach in der Bundesrepublik Deutschland, der Republik Polen und der Republik Litauen, und fahren nun zum ersten Mal nach Rußland. Um nach Rußland zu gelangen, müssen sie mehr Grenzen passieren, als wenn sie in die Europäische Union fahren. Für sie ist für Fahrten nach Rußland ein Auslandspaß unbedingt notwendig, was mit der besonderen Lage des Königsberger Gebiets als Exklave zusammenhängt.

Vor der Abreise gaben Vertreter des Bildungsministeriums den Studenten wohlwollende Worte mit auf den Weg, es traten Künstler und „Väterchen Frost mit Snegurotschka“ auf. Sie alle wünschten den Passagieren eine „glückliche Reise“. Es wurde ein Quiz veranstaltet, bei dem das Wissen der jungen Leute über die Sehenswürdigkeiten russischer Städte abgefragt wurde; die Gewinner erhielten kleine Preise, die ihnen während der Reise nützlich sein sollten.

Ziel des staatlich verordneten Programms ist es, Studenten, der Funktionselite von morgen, Rußland näher zu bringen als die umliegende EU, um Tendenzen zur Entfremdung und Loslösung von Moskau und Hinwendung zum Westen entgegenzuwirken. Sie sollen mit eigenen Augen sehen, wie die Menschen in Rußland leben, und mehr von ihren Landsleuten erfahren, die in russischen Städten wohnen. Das Programm soll einen Beitrag leisten zur Einheit und Unteilbarkeit der Russischen Föderation.

Zwischen Alkohol und Armut

Der Kinofilm »Holunderblüte« zeigt das Alltagsleben von Land-Kindern im Königsberger Gebiet



Der Schein trügt: Die Kinder sind zwar gut angezogen, doch ihr Zuhause ist karg. Foto: Salzberger

Von Rebecca Bellano

Sechs Kinder schälen sich aus ihren Betten. Sie sind zwischen vier und 16 Jahren und schlafen alle zusammen in einem Zimmer. Zwei Mädchen teilen sich sogar ein Bett. Während sie ins Bad gehen, um sich die Zähne zu putzen, folgt ihnen die Film-Kamera des Regisseurs Volker Koepp durch den kargen Flur. Überall lösen sich die bräunlichen Tapeten von den Wänden. Möbel gibt es kaum. Die klapprigen Fenster stehen offen und hinterlassen den Eindruck, daß sie die eisigen Winter Ostpreußens nicht draußen vor der Tür lassen. Alles sieht windschief und zugig aus. Die Badewanne, über der sich die Kinder die Zähne putzen, hat schon mehrere Jahrzehnte hinter sich.

Insgesamt 20 Tage hat der Regisseur Volker Koepp für seinen aktuell in deutschen Kinos laufenden Film „Holunderblüte“ Kinder im Königsberger Gebiet beobachtet. Seine Aufnahmen konzentrieren sich bewußt auf ländliche, fast menschenleere Regionen, allenfalls Tilsit erscheint als größere Stadt in dem Film.

Seit 1990 hat der geborene Stettiner Koepp mehrfach in der Region gefilmt. „Kalte Heimat“, „Fremde Ufer“, „Die Gilge“ und „Kurische Nehrung“ spielen auch in Ostpreußen, doch in „Holunderblüte“ wird erstmals das Alltagsleben von Kindern auf dem Land dokumentiert. Wenn sie nicht in der Schule sind oder sich um den Haushalt oder die eigenen Kühe kümmern, spielen sie zwischen alten Bunkern, Ruinen ehemaliger Kirchen und unbebauten Äckern.

„Der Schnaps ist wichtiger als die eigenen Kinder“, so die 17jährige Ljuda. Drei ihrer Brüder leben im Heim, zwei Schwestern sind erwachsen, doch auch von ihnen ist eine dem Alkohol verfallen. Und auch die Eltern der taubstummen Lena und ihrer fünf Geschwister können keine Geborgenheit geben. Während sie arbeiten, sind die Kinder sich selbst überlassen.

Volker Koepp läßt seine Protagonisten frei und leider absolut unkommentiert reden. So erzählen sie, daß sie einen Biber gesehen haben, nennen den Titel ihres Lieblingsbuches und streuen unbewußt nebenbei Informationen über ihre Lebensverhältnisse ein, die von Armut, Alkohol, Arbeitslosigkeit und Chancenlosigkeit gekennzeichnet sind.

Die einzelnen Abschnitte werden von Naturaufnahmen unterbrochen. Hierbei läßt sich die Kamera übertrieben viel Zeit; Flüsse, Alleen, Dünen und ein unbeschreiblich weiter Himmel bestimmen diese Bilder, die nur selten Menschen zeigen.

Auffällig ist, daß fast alle Kinder modern und sauber angezogen sind und in ihrer Umgebung völlig deplaziert wirken, doch auch hierfür gibt es eine Erklärung. Dank kostenloser Altkleider aus der Bundesrepublik Deutschland sieht man den meist ausgesprochen hübschen Kindern ihre Armut nicht an. Kameraschwenks auf die wenigen Erwachsenen in ihrem Umfeld lassen jedoch ahnen, wie schnell auch ihr Nachwuchs verbraucht aussehen wird, in dieser Gegend, die außer harter körperlicher Arbeit und Alkohol nicht viel zu bieten hat. Die Lebenserwartung von Männern liegt bei 55 Jahren.

Küstenschutz in Rauschen

Als Pilotprojekt soll der Ostseestrand auf 1200 Metern Länge mit neuer Technik vorm Meer gesichert werden

Von Jurij Tschernyschew

Das Problem des Strandschwunds an den Küsten des Königsberger Gebiets besteht schon seit längerer Zeit. Im Laufe der Jahrzehnte haben Stürme einen Erosionsprozeß an der Samlandküste, der Kurischen Nehrung und dem Frischen Haff in Gang gesetzt, der an einigen Stellen den Strand schon völlig weggespült hat. Ungefähr ein Drittel des gesamten Strandes ist schon weg. An einigen Stellen der Küste wird der Strand um drei bis vier Meter schmaler pro Jahr. Solch ein Zustand der Strände bedroht die Entwicklung der Kurorte, worüber in letzter Zeit viel in der regionalen Duma beraten wurde.

Rauschen ist einer der Kurorte des Königsberger Gebiet, die sich am dynamischsten entwickeln. Deshalb hat man beschlossen, zuerst ein Stück Steilküste in der Höhe von Rauschen zu befestigen. Insgesamt werden in diesem Jahr 112 Millionen Rubel (über drei Millionen Euro) für den Küstenschutz zur Verfügung gestellt. Die Arbeiten für die Errichtung einer Gittermauer haben bereits begonnen. Diese Konstruktion soll die Küste vor Zerstörung bewahren. Ähnliche Vorrichtungen werden weltweit schon seit vielen Jahren verwendet. Ihr Aufbau sieht wie folgt aus: Zunächst werden gitternetzartige, handgeflochtene Stahlkörbe angefertigt, die dann mit Steinen befüllt werden.

Nach Meinung der Experten gelangen Grundwasser und Abwässer von den Städten über die Steilhänge auf den Strand. Um sie aufzuhalten, wurde mit dem Bau der Gittermauer begonnen. Außerdem wird eine Drainage gelegt, die das Wasser sammeln und ins Meer abführen soll, damit die Küste nicht mehr unterspült wird. Eine weitere Aufgabe, die die Mauer übernehmen soll, besteht darin, die weitere Zerstörung des Ufers und das Abrutschen der Böschung auf den Strand und anschließend ins Meer zu verhindern. Beinahe die gesamte Uferböschung von Rauschen gilt als gefährdet. Alles, was sich auf der Böschung befindet, besonders alle Bauten, könnten jeden Moment ins Meer stürzen. Es heißt, die Gittermauer sei stabil genug, um das Wasser von einer zerstörerischen Kraft in eine nützliche zu verwandeln. Die Gittermauer wird sich über 1200 Meter erstrecken. Bis 2009 soll die Konstruktion fertiggestellt sein. Sie soll sich positiv auf die Breite des Strandes auswirken.



Gittermauer: Bis 2009 soll die Konstruktion fertiggestellt sein, für die 2008 112 Millionen Rubel vorgesehen sind. Foto: Tschernyschew

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

kennt Ihr das auch: Da ruft eine unbekannte Stimme an und überfällt einen mit einem Wortschwall – ich meine nicht die vom Band, die mir stereotyp verkündigt, daß ich zu meinem größen Glück auf die Warteschleife für kostenloses Tanken geraten sei und der ich schadenfroh verkünden möchte: Ich habe gar kein Auto – nein, es handelt sich tatsächlich um eine lebende Person am anderen Ende der Leitung, die anscheinend glaubt, wir beide führten ständig Telefongespräche. Wenn endlich eine Atempause eintritt und man behutsam fragt, wer denn da spräche, wird entweder a) ein bekannter b) ein gänzlich fremder Name oder c) gar kein Name genannt, da bereits aufgelegt. Mit a und c könnte man keine oder kaum Schwierigkeiten haben, bei b sind die vorprogrammiert, da erneut nachgefragt werden muß. Und wenn dann ein Name genannt wird, der zu den gebräuchlichsten im deutschen Sprachraum gehört und im Telefonbuch ganze Seiten füllt, wird es ungemütlich – jedenfalls beim unbekannten Gesprächspartner. Wie kann man nur vergessen haben, daß man vor – wieviel? – Jahren einmal korrespondiert hat, und den Namen nicht mehr parat haben, wo doch dat Koppchen durchaus nich wie e Siebche ist!

Nun gut, das mag bei den meisten von unseren Leserinnen und Lesern kaum vorkommen, bei mir leider gar nicht so selten. Deshalb bin ich immer froh, wenn mir diejenigen, die auf einen lang zurückliegenden Fall eingehen, die für den Anruf vorbereiten und wenigstens die notwendigsten Angaben mitteilen wie genaue Namensangabe, Thema, Zeitpunkt der Korrespondenz, Veröffentlichung, Reaktionen. Noch besser: Sie fragen schriftlich nach, so daß ich in Ruhe nachfassen kann, wenn dies möglich ist. Daß es da auch Überraschungen gibt, wenn sich nach Jahr und Tag jemand meldet, habe ich gerade zu Beginn dieses Jahres erlebt. Ein Brief hat mich besonders berührt. Am liebsten würde ich ihn in voller Länge bringen, das geht leider nicht, er würde fast diese Seite füllen. So will ich auf das Wesentliche eingehen, und das wird schon Beeindruckendes vermitteln. Geschrieben hat ihn Frau **Gertrud Janko-Stromberg** aus Neuenrade, keine Ostpreußin, aber sie hatte als Krankenschwester in den letzten Kriegsmonaten in einem mecklenburgischen Lazarett Verwundete gepflegt, darunter auch junge Soldaten aus unserer Heimat. Sie hat, tatsächlich, nach diesen zu suchen, und tatsächlich hatten wir Erfolg. Und damit beginnt auch ihr Brief, den sie während der Weihnachtstage schrieb:

„Vorige Tage war ich bei meinem jungen Pastorenfreund, da sah ich auf dem Tisch das *Ostpreußenblatt* liegen und schaute hinein und jubelte gleich, das ist doch die Frau Geede, die kenne ich, die hat schon einmal bei mir Schicksal gespielt. Durch sie habe ich vor Jahren **Gert Hein** wiedergefunden, und nach der Begegnung habe ich ihr geschrieben, und dieser Brief kam damals als schönster Brief des Jahres in die Weihnachtsausgabe. Ich sagte zu dem Pastor, daß ich unbedingt Frau Geede schreiben müßte, weil sich in meinem Leben wieder einmal ein Kreis geschlossen hat.“

Und von diesem Kreis im Leben der nun 88jährigen erzählt Frau Janko-Stromberg. Zuerst, daß sie durch Vermittlung des jungen Pastors, der sie nach einem Beinbruch im Krankenhaus seelsorgerisch betreute, die Gelegenheit erhielt, das Grab ihres im Oktober 1944 in Frankreich gefallenen Verlobten in Lommel aufzusuchen. Das Vertrauensverhältnis zwischen Frau Janko-Stromberg und dem jungen Theologen wurde immer enger, so daß sie, als er eine Urlaubsvertretung in Bayern übernehmen wollte, ihn dazu überredete, doch einmal in den ihm unbekannten Norden zu fahren. Sie schlug ihre Heimat Mecklenburg vor, und der junge Pastor folgte ihrem Rat, aber nicht allein: Frau Janko-Stromberg wurde seine Begleiterin und Reiseführerin, denn sie konnte nun in ihrem hohen Alter den Spuren ihrer Jugendzeit nachgehen, die noch nicht verwischt waren. Sie schildert dieses Auffinden sehr eindringlich und man spürt, wie sie berührt war von der wunderschönen Landschaft, der geliebten See, den Kulturstätten, der Pastor übrigens nicht minder. Und so stand auch Güstrow auf dem Reiseprogramm, und damit schloß sich unvermutet der Kreis in ihrem Leben, der auch unsere Ostpreußische Familie berührt hat: Sie mußten eine Umleitung fahren und – standen plötzlich vor jenem Lazarett im Inselsee, in dem die junge Schwester damals die Verwundeten gepflegt hatte.

„Mich haben die Erinnerungen überwältigt, und mir liefen die Tränen über die Wangen. Der Pastor legte seinen Arm um mich und sagte: Es ist alles Fügung, wie gut, daß Sie noch einmal hier sein durften, es sollte alles so sein! Liebe Frau Geede, warum ich dies alles geschrieben habe? Ich sah, daß in Ihrer Ostpreußischen Familie noch immer Menschen nach Menschen suchen, und da erinnerte ich mich, daß Sie zweimal für mich Erfolg hatten. Mit dem Maler Gert Hein bin ich noch immer in Verbindung, inzwischen ist er wohl völlig erblindet. Anläßlich seines 85. Geburtstages rief ich ihn an, seine Kriegsverletzung macht sich noch immer bemerkbar.“



Ruth Geede Foto: privat

Seht, liebe Leserinnen und Leser, das ist ein Brief, der nach Jahr und Tag noch voller Dankbarkeit ist und auch Mut macht, den Spuren der Vergangenheit nachzugehen.

Noch weiter in unsere Familiengeschichte zurück führt ein Fall, der nichts, aber auch gar nichts mit Ostpreußen zu tun hat bis auf die Tatsache, daß die Finderin eines aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammenden „katholischen Unterrichts- und Erbauungsbuches“ aus Ostpreußen stammt. Frau **Friede Lukner** entdeckte diese bibliophile Kostbarkeit 1999 in Florida und sandte sie uns zu, damit die in dem Buch genannten ursprünglichen Besitzer, vielmehr ihre Nachkommen, gesucht wurden. Das schien schwierig, da diese Familien aus dem Raum Konstanz stammten. Trotzdem wurden sie gefunden, das Buch kam in die richtigen Hände, unser *Ostpreußenblatt* hatte auch hier helfen können. Vergangen, vergessen? Mitnichten: Nun, neun Jahre später meldet sich per E-Mail ein Interessent, der für die Familie **Handloser** Ahnenforschung betreibt. Dieser Name ist handschriftlich in dem Buch eingetragen. Ich werde nun versuchen, zwischen dem Schreiber und den heutigen Besitzern des Buches Verbindung herzustellen.

Und lang, sehr lang ist es her, daß ich unserer treuen Leserin **Rosemarie Pakleppa** das Rezept der „Herrentorte“ zusenden konnte. Die wird noch heute im fernen Südafrika gebacken, aber nicht deshalb schrieb sie jetzt an mich. Sie wollte mir nur mitteilen, wie sehr sie sich über meinen Artikel über Otto Boris gefreut hat und daß er für sie wie ein Weihnachtsgeschenk war. Sie schreibt: „Meine Ostpreußenzeitung – ich nenne sie auch stets so – geht oft seltsame Wege, das bin ich seit 50 Jahren so gewohnt. Die Ausgaben 40 bis 47 waren schon gelesen und an meine Nichtostpreußen weitergereicht, da trudelte ausgerechnet zum Fest die fehlende Nummer 42 ein. Alles, was ich gelesen habe, war ‚praha‘, die Freude groß. Und dann eben Otto Boris! Ich erhielt als Kind den ‚Worpel‘, den ‚Uhu Gunkel‘ und die Geschichte des Katers Murrner. Weitere Titel habe ich vergessen. Wie habe ich diese Bücher geliebt und war so stolz, sie zu besitzen. Alle blieben in Schirwindt zurück. Wie gerne würde ich sie meinen Enkelkindern in die Hand gedrückt haben!“ Dazu will ihr ein junger Südafrikaner verhelfen, der im Augenblick in Deutschland lebt und für sie im Internet nach Boris-Büchern sucht. Aber ein klein bißchen setze ich nun auf unsere Ostpreußische Familie: Mein Vorschlag: Falls noch jemand ein Buch von Otto Boris besitzt und es weitergeben möchte, würde er unserer Ostpreußin in Südafrika sicher eine große Freude bereiten. Es wird dort in sehr guten Händen sein. (Rosemarie Pakleppa, 27 Flambeau-Str. – South Contrai, 7646 Snider-Paarl, R. of. South Africa.)

Das Echo auf den Bericht über das Leben und Wirken des fast vergessenen ostpreußischen Schriftstellers ist noch immer spürbar. So schreibt Herr **Arnold Krause** aus Krefeld: „Alle Otto Boris-Freunde im In- und Ausland danken Ihnen ganz herzlich für Ihren ganzseitigen Bericht in der *PAZ*!“ Unser Landsmann aus dem masurischen Mykossen ist nicht nur ein Verehrer von Otto Boris, sondern auch von unsern großen ostpreußischen Literaten Otto Holz, Ernst Wiechert und Hermann Sudermann. Gerade für diesen Dramatiker und Epiker hat sich Herr Krause eminent eingesetzt, leider blieben seine Bemühungen um eine Sudermann-Gedenkmarke der Deutschen Post unerfüllt. Nun steht er mit dem russischen Schriftsteller und Übersetzer Sem Simkin aus Königsberg in Verbindung, der sich an den Sudermann-Verehrer gewandt hat, um seinen Wunsch realisieren zu können: Der mit dem Ostpreußischen Kulturpreis für Literatur ausgezeichnete, leidenschaftliche Verehrer der ostpreußischen Literatur möchte Sudermanns Roman „Frau Sorge“ in das Russische übersetzen. „Ich habe schon die neunteilige Serie Ostpreußische Literatur übersetzt und herausgegeben. Es ist Zeit für Sudermann!“ schreibt Simkin. Von Sudermanns „Litauischen Geschichten“, einigen Gedichten und Anekdoten liegt bereits eine Übersetzung vor, der litauische Konsul wollte die Auflage finanzieren, leider schien es bisher an den nötigen Mitteln zu fehlen. Und das gilt erst recht für „Frau Sorge“. Sem Simkin verlangt zwar kein Honorar für die Übersetzung, aber es ist vielmehr ein Grundstock für die Herausgabe der geplanten 500 Exemplare vorhanden, deren Realisierung mit zirka 2500 Euro veranschlagt wird. Arnold Krause kann natürlich diese Summe nicht aufbringen und bittet deshalb im Namen von Sem Simkim, ihm zu helfen. Ich möchte diese Bitte nun weitergeben, denn ich kann in meiner Kolumne leider nicht auf die Fazilitäten eingehen. Wer sich mit Herrn Krause in Verbindung setzen will, hier seine Adresse: Arnold Krause, Thywissenstraße 70 in 47805 Krefeld, Telefon (0 21 51) 39 44 57. Sem Simkim, der ein Konto bei einer deutschen Bank eingerichtet hat, ist unter der Anschrift Batalnaja-Str. 35 – 14, in 236011 Kaliningrad und der Faxnummer 0 07 / 40 12 / 27 25 83 zu erreichen.

Eure

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 103. GEBURTSTAG

Kiehl, Maria, geb. **Gryzan**, aus Karpen, Kreis Johannisburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 1, 30851 Langenhagen, am 4. Februar

ZUM 102. GEBURTSTAG

Wilhelm, Lisbeth, geb. **Hoffmann**, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Kreuzgarten 24, 66787 Wagasse, am 7. Februar

ZUM 100. GEBURTSTAG

Dennull, Meta, geb. **Ambrassat**, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Hannoversche Straße 118, 30627 Hannover, am 2. Februar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Bortzick, Helene, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 4, 65555 Limburg, am 10. Februar

Grundies, Hedwig, geb. **Heydasch**, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Karpendeller Weg 16, 40866 Mettmann, am 4. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Borkowski, Herta, geb. **Gonschorrek**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Welkartswiesen 22, 73116 Wäschenbeuren, am 6. Februar

Lindenau, Hilda, geb. **Lagerpusch**, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Schubertstraße 2, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 4. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Derda, Erna, geb. **Lockowandt**, aus Lyck, jetzt Lerchenweg 1, 39340 Haldensleben, am 7. Februar

Schwetasch, Alwin, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 19, 91489 Wilhelmsdorf, am 7. Februar

Werner, Frieda, geb. **Rieleit**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Spanische Allee 10-42, 14129 Berlin, am 4. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Vender, Ida, geb. **Kadereit**, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Oskar-Schlemmer-Straße 25, 22115 Hamburg, am 1. Februar

Weidmann, Ida, geb. **Rosenfeld**, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Niedertor 2-8, Seniana Seniorenresidenz, 36088 Hünfeld, am 2. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Ballnus, Hedwig, geb. **Preikschat**, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelstraße 7, 46485 Wesel, am 7. Februar

Born, Elisabeth, geb. **Kupczyk**, aus Treuburg, jetzt Unterm Breiten Berg 29, 07318 Saalfeld, am 10. Februar

Hänsel, Edith, geb. **Rinio**, aus Lyck, jetzt Grabelohstraße 31, Seniorenheim, 44892 Bochum, am 6. Februar

Hecht, Ilse, geb. **Seidler**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Paulinenstraße 6, 32832 Augustdorf, am 5. Februar

Huber, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Friedenstraße 18, 06729 Tröglitz, am 8. Februar

Knebel, Anna **von**, geb. **Rohmann**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Poststraße 9 A, 21709 Himmelpforten, am 9. Februar

Litzbarski, Ottilie, geb. **Rudzinski**, aus Großkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Rote Erde 4, 49525 Lengerich, am 5. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hönke, Klara, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Carl-Moltmann-Straße 37, 19059 Schwerin, am 4. Februar

Oleschkowitz, Marie, geb. **Mucha**, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Grabower Weg 8, 39291 Reesen, am 8. Februar

Orlowski, Martha, geb. **Sklomeit**, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Aunham 6 A, 94086 Griesbach, am 4. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dalchow, Ursula, geb. **Kristahn**, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau, jetzt Dortmunder Straße 19, 22419 Hamburg, am 4. Februar

Fallbach, August, aus Kleinheidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wiesenhang 18, 42859 Remscheid, am 4. Februar

Knizia, Emma, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Droopskamp 12, 49090 Osnabrück, am 10. Februar

Papajewski, Friedrich, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Sikkingmühler Straße 214, 45772 Marl, am 10. Februar

Szammetat, Lotte, geb. **Grätsch**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Löns-Weg 14 A, 49565 Bramsche, am 5. Februar

Tillert, Franz, aus Blumental, Kreis Lyck, jetzt Schwanmanweg 3, 21614 Buxtehude, am 8. Februar

Unruh, Karl, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Narzissenhof 4, 51107 Köln, am 5. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Broschk, Elfriede, geb. **Grabowski**, aus Struben, Kreis Neidenburg, jetzt Im Bredderkamp 19, 58285 Gevelsberg, am 9. Februar

Janke, Christel, geb. **Zimmermann**, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Postfach 22, 19273 Stixe, am 8. Februar

Loke, Frieda, geb. **Minkfitz**, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Querstraße 4, 21502 Geesthach, am 8. Februar

Rimarzik, Heinz, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, jetzt Schafstallweg 20, 29336 Nienhagen, am 7. Februar

Rogalski, Elfriede, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Tembrandtweg 6, 31592 Nieburg, am 1. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Arndt, Reinhold, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohensteinstraße 18, 51645 Gummersbach, am 10. Februar

Drehn, Elfriede, geb. **Gabriel**, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Rigaer Straße 12 A, 17493 Greifswald, am 5. Februar

Hansen, Herta, geb. **Weber**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichstraße 8, 25704 Meldorf, am 9. Februar

Hochleitner, Emil, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Ahornweg 2 D, 19067 Rampe Schwerin, am 5. Februar

Hoffmann, Gertrud, geb. **Oberpichler**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Wald 5, 19217 Löwitz, am 4. Februar

Mallek, Hans, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt Meisenweg 11, 23843 Bad Oldesloe, am 8. Februar

Schulz, Erna, geb. **Hoffmann**, aus Stobingen, Colm, Kreis Wehlau, jetzt Nordweg 106, 32130 Enger, am 10. Februar

Siemer, Edith, aus Narzym, Kreis Neidenburg, jetzt Nollendorferstraße 17, 28201 Bremen, am 4. Februar

Starke, Lieselotte, geb. **Krispin**, aus Marienwerder/ Westpreußen, jetzt Seilerstraße 10, 45473 Mülheim an der Ruhr, am 10. Februar

Waschk, Horst, aus Neidenburg, jetzt Mühlheimer Straße 13, 63179 Obertshausen, am 9. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Adamaszek, Franz-Heinz, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Klüpfelstraße 2, 70193 Stuttgart, am 4. Februar

Becker, Ursula, geb. **Scharwies**, aus Warnien, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 1, 18057 Rostock, am 5. Februar

Borzyskowski, Erika **von**, geb. **Florie**, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelweg 7, 25497 Prisdorf, am 3. Februar

Burat, Anna, geb. **Klotzbücher**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Grenzpfad 9, 14165 Berlin, am 5. Februar

Burbott, Gerhard, aus Stobingen, Colm, Kreis Wehlau, jetzt Karlsbader Weg 5, 45219 Essen, am 7. Februar

Buttler, Elfriede, geb. **Weigel**, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dachsweg 9, 45892 Gelsenkirchen, am 8. Februar

Büttner, Grete, geb. **Gerull**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Schifferheimstraße 4, 47119 Duisburg, am 9. Februar

Chucholl, Gerhard, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Stadler Garten 1, 83512 Wasserburg, am 5. Februar

Domscheit, Werner, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Uhlenbrauck 7, 44319 Dortmund, 9. Februar

Felde, Ruth **von**, geb. **Adeberg**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Caspar-Filser-Straße 12, 83026 Rosenheim, am 4. Februar

Frenzel, Gerda, geb. **Müller**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Kemnatenstraße 35, 80639 München, am 9. Februar

Gollub, Lieselotte, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Rheinstraße 3, 65385 Rüdersheim, am 10. Februar

Gonska, Willi, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 191 B, 44809 Bochum, am 3. Februar

Heldt, Friedrich, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Ring 23, 51503 Rösrath, am 5. Februar

Kummetz, Bruno, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Martin-Luther-Straße 5, 32425 Minden, am 6. Februar

Ludwig, Ruth, geb. **Trzaska**, aus Lyck, jetzt Am Hardtkreuz 7, 40764 Langenfeld, am 5. Februar

Müller, Dora, geb. **Dams**, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt In der Luft 60, 46485 Wesel, am 3. Februar

Nitsch, Erwin, aus Wehlau, jetzt Hüttenstraße 16, 47228 Duisburg, am 6. Februar

Ruschewitz, Erich, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Porschestraße 12, 41462 Neuss, am 10. Februar

Sender, Gerhard, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ritscher Straße 10, 37431 Bad Lauterberg, am 4. Februar

Stettnisch, Charlotte, geb. **Polke**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Stegeweg 17, 13407 Berlin, am 4. Februar

Strohschein, Elfriede, geb. **Rogowski**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brückstraße 13, 40882 Ratingen, am 8. Februar

Trautwein, Magdalene, geb. **Janz**, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 13, 37290 Meißner, am 8. Februar

Wawrzyniak, Herta, geb. **Knizia**, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Köthener Heide 16, 44894 Bochum, am 3. Februar

Willutzki, Dr. Hans, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Rohrbruch 12, 38108 Braunschweig, am 7. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baldzuhn, Edeltraut, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Gorschmitzer Gasse 23, 04703 Leisnig, am 6. Februar

Berg, Ewald, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Pommernstraße 4, 64297 Darmstadt, am 8. Februar

Bialowons, Alfred, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Hochholz 1, 87452 Altusried, am 10. Februar

Bogumil, Berthold, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 75, 09477 Grumbach, am 7. Februar

Braun, Erna, geb. **Klinkowski**, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ziegelhüttenstraße 39, 72072 Tübingen, am 8. Februar

Broge, Günter, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Markgrafenhof 43, 45886 Gelsenkirchen, am 5. Februar

Brückmann, Helmut, aus Wenden, Kreis Rastenburg, jetzt Salvador-Allende-Straße 32, 39126 Magdeburg, am 5. Februar

Denda, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Eilenburger Straße 59, 04317 Leipzig, am 9. Februar

Dreimann, Elfriede, geb. **Christochowitz**, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 17 D, 39326 Wolmirstedt, am 10. Februar

Dudszus, Bruno, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Badgasse 7, 97286 Sommerhausen, am 8. Februar

Eising, Karl, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnhofsallee 62, 46342 Velen, am 7. Februar

Fischer, Ruth, geb. **Skujat**, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Landstraße 90, 41516 Grevenbroich, am 4. Februar

Fischer, Willy, aus Regehnen, Kreis Samland, jetzt Strumannstraße 4, 48231 Warendorf, am 9. Februar

Förster, Christel, geb. **Kopka**, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Darler Heide 49, 45891 Gelsenkirchen, am 2. Februar

Güldenstern, Adalbert, aus Irglakken, Kreis Wehlau, jetzt Eschstraße 36 A, 44629 Herne, am 7. Februar

Gwiasda, Ruth, geb. **Schwanke**, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Blankensteinstraße 19, 54294 Trier, am 6. Februar

Jablonowski, Willy, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Eckstraße 6, 45663 Recklinghausen, am 8. Februar

Janz, Johannes, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Auf dem Kranz 8, 44309 Dortmund, am 10. Februar

Kanert, Arno, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Holunderweg 25, 76448 Durmersheim, am 8. Februar

Kopka, Erich, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Sandkaul 6, 50859 Köln, am 3. Februar

Lattau, Ursula, geb. **Sablowsky**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Kleiner-Haus, Mergelteichstraße 41, 44225 Dortmund, am 7. Februar

Link, Lucie, geb. **Lockowandt**, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Reutstraße 26, 75433 Maulbronn, am 9, Februar

Loch, Magdalena, geb. **Loch**, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Im Rossgärtchen 114, 61440 Oberursel, am 9. Februar

Maurans, Helene, geb. **Zablewski**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Talstraße 11, 27442 Gnarrenburg, am 4. Februar

Muhlack, Horst, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Rabboltstraße 12, 44319 Dortmund, am 8. Februar

Neiß, Werner, aus Wehlau, jetzt Schießstattstraße 36, 85253 Kleinberghofen, am 7. Februar

Radmacher, Hanni, geb. **Schulze**, aus Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Kerschensteinerstraße 11, 51373 Leverkusen, am 4. Februar

Rafael, Erich, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Eichenweg 36, 25436 Uetersen, am 8. Februar

Rose, Erwin, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Hambrokker Berg 5, 29525 Uelzen, am 6. Februar

Schaar, Ursula, geb. **Hinz**, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Stralauweg 45, 30179 Hannover, am 2. Februar

Schlaugat, Reinhold, aus Bartken, Kreis Treuburg, jetzt Brombeerweg 19, 53340 Meckenheim, am 4. Februar

Siemund, Horst, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenburg 26, 49205 Hasbergen, am 1. Februar

Staedler, Gerhard, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Klein Hesebecker Straße 13, 29549 Bad Bevensen, am 4. Februar

Stolz, Karl-Heinz, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Molkenbrunnenweg 3, 34346 Hannoversch Münden, am 10. Februar

Weiß, Lieselotte, geb. **Tylitzki**, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Berghofer Heide 36, 44805 Bochum, am 8. Februar

Winzbeck, Ruth, geb. **Kotowski**, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Noellestraße 15, 58453 Witten, am 8. Februar

Witteck, Fritz, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Mozartstraße 29, 29549 Bad Bevensen, am 6. Februar



Marewski, Eitel und Frau Lotti, geb. **Döweling**, aus Groß Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenweg 21, 38543 Hillerse, am 5. Februar

Heitger, Bernhard und Frau Gertraud, geb. **Grube**, aus Labiau, jetzt Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr, am 7. Februar

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 4. Februar, 18 Uhr, Stammtisch der Gruppe in der „Krone“, Dinglinger Hauptstraße 4. Es können noch Spenden für die Tombola abgegeben werden. – Sonnabend, 16. Februar, 18 Uhr, traditionelles Eisbeinessen der Gruppe mit Tombola und dem obligatorischem gemütlichem Beisammensein im Restaurant Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Erlangen – Donnerstag, 14. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum beliebten „Tilsiter-Käse-Essen“ im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20.

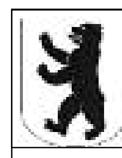
Hof – Sonnabend, 9. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grützwurstessen im Restaurant am Kuhbogen, Hof.

Nürnberg – Freitag, 8. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernplatz“. Dr. Sieghardt hält einen Vortrag: „Reflexion zur Nachkriegsgeschichte“.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 15 Februar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthof Adlerbräu. Auf dem Programm steht eine „Musikalische Heimatreise“, eine gemeinsame Veranstaltung der Landsmannschaften.

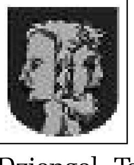
Würzburg – Unter dem Leitwort: „Das Erbe der Heimat – ein unerschütterlicher Glaube – möge die Heimat und der Welt Versöhnung und Frieden bringen“ eröffnete der Vorsitzende Philipowski die Jahreshauptversammlung der Gruppe. Der Vorstand legte Rechenschaft ab. Es gab nichts zu beschönigen, denn manches war nicht so, wie es sein sollte. Man will ja auch nicht die Welt verändern. Trotz aller Randerscheinungen und Niederlagen, die man im Laufe der Zeit einstecken mußte – lebt die Heimat in den Mitgliedern fort. Sie stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl und die landsmannschaftliche Arbeit der Gruppe. Sicher basiert die Arbeit auf dem Schicksalsjahr 1945. Daran geht kein Weg vorbei. Die Erlebnisgeneration, die Flucht, Vertreibung oder Deportation nach Rußland über sich ergehen lassen mußte, gibt es kaum noch. Der Nachwuchs fehlt. Früher hatte die Ortsgruppen eine Kinder- und Jugendgruppe. Beide wurden aufgelöst. Zunehmend Sorge bereitet der Umstand, daß es immer schwieriger wird, die einzelnen Vorstandspositionen mit geeigneten Leuten zu besetzen. Es ist kaum jemand bereit, an die Spitze zu gehen. Dieses Problem belastet die Gruppe enorm. Trotzdem signalisierte die Jahreshauptversammlung Bereitschaft zum heimatlichen Bewußtsein. Man möchte schließlich die Gruppe bestehen lassen. Gerade die Erlebnisgeneration ist mit der Heimat nach wie vor eng verbunden. Dies motivierte Klaus Philipowski bei seiner Tätigkeit als Vorsitzender. Die Heimat, in die man hineingeboren wurde, gehört zum tiefsten Innern des Menschen. So verhält es sich auch bei den Vertriebenen. Diese bieten ihren Mitgliedern während des Jahres ein breitgefächertes Programm an. Heimatliches Brauchtum, zum Beispiel Faschingstreiben, Muttertag, Erntedank, oder die vorweihnachtliche Feier gehören einfach dazu. heimatbezogene Themen bereichern das Programm. Eine besondere Attraktion ist der jährliche Sommerausflug, dadurch wird der Gemeinschaftssinn gestärkt. Der Dank von Klaus Philipowski gilt allen, die ihn bei seiner ehrenamtlichen Arbeit unterstützt haben: Maria Püls, Herta Kaemmerer, Hans-Heinrich Hagen, Gertrud und Regina Philipowski sowie Max Sakriß. Die Gruppe besteht seit nahezu 60 Jahren. Man wurde aufgrund gravierender Umstände: Flucht, Vertreibung, Deportation als Geschädigtenverband gegründet. Dies sollte man jederzeit bedenken. Man sieht sich als nationales Gewissen hinsichtlich des kulturellen Erbes der Heimat an. Dem Rechenschaftsberichtes und anschließender Aussprache schloß sich das traditionelle Grützwurstessen an.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 14. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum traditionellen Fischessen in den „Ulmer Stuben“. Anmeldung bei Gerda Stegmaier, Telefon (07 31) 5 42 23.

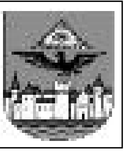


BERLIN

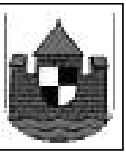
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Lyck – Sonnabend, 2. Februar, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus, 10825 Berlin. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon (0 30) 7 71 23 54.



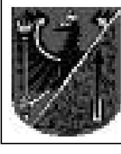
Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 2. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Ratskeller, Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



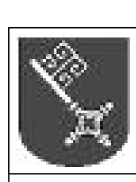
Tilsit-Stadt – Sonnabend, 2. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Ratskeller, Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



Wehlau – 3. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bräustübl“, Bessemerstraße 84, 12103 Berlin. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon 6 63 32 45.



Gumbinnen – Donnerstag, 7. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Enzian-Stuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Joseph Lirche, Telefon 4 03 26 81.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonnabend, 16. Februar, 15 Uhr (Einlaß 14.15 Uhr), „Bremer Ostpreußentag mit Fleck und Klopsen“ im Konferenzzentrum Airport Bremen, Flughafenallee 26, Bremen. Zur Aufwärmung gibt es zunächst ein Stück Kuchen mit Kaffee / Tee / Kakao. Für das Zwischenprogramm konnte Herr Christochowitz gewonnen werden, der mit seiner Unterhaltungsmusik Gelegenheit zum Tanzen und Zuhören gibt. Dazwischen gibt es einige Mundartdarbietungen des „Arbeitskreis Ostpreußisch Platt“. Das Essen beginnt mit dem traditionellen Pillkaller. Das Vorstandsmitglied Hans Rummel kümmert sich in bewährter Weise um die ordnungsgemäße Fleck-Zubereitung. Eintritt und Essen für Mitglieder 18 Euro, Nichtmitglieder 22 Euro, Eintritt ohne Essen kostet 10 Euro weniger, darin sind auch Kuchen und Pillkaller enthalten. Ein fester Tischplan ist vorgesehen. Eine schnellstmögliche Anmeldung und Nennung des Speisewunsches (Fleck oder Klopse) wird empfohlen. Anmeldungen bei Frau Reiter, Kiebitzbrink 89, Telefon (04 21) 27 10 12 (für Borgfeld / Lilienthal), oder in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Auch zu dem diesjährigen Deutschlandtreffen bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen“. Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Vendersbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110.

Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Die Landsmannschaft Ostpreußen sowie die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* sind umgezogen, und haben nun eine neue Anschrift: Landsmannschaft Ostpreußen, beziehungsweise *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg.
Sowohl die Telefon- / Faxnummern als auch die E-Mailadressen behalten ihre Gültigkeit. Durch den Umzug kam es leider zu Kommunikationsproblemen – wir bitten Sie, dieses zu entschuldigen.
Ihre Redaktion

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

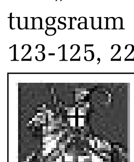
LANDESGRUPPE

Sonntag, 24. Februar, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne (neuer Termin!) und Besuch der Theateraufführung „Die Weber“. Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel 26 Euro (ohne Busfahrt 16 Euro). Anmeldung bei W. Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

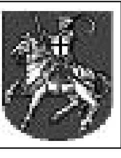
HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 2. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, zu erreichen mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und einem Fußweg von sechs Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Es erwartet Sie wie immer eine Kaffeetafel und ein fastnächtliches Programm.

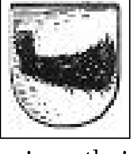
Heiligenbeil – Ostpreußentreffen 2008 in Berlin. Die Heimatgruppe Heiligenbeil bietet allen Landsleuten, die zum Treffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 wollen, die Möglichkeit, an diesem Treffen teilzunehmen. Reisebeginn am 8. Mai. Reiseverlauf: 1. Tag: Fahrt von Hamburg nach Potsdam, Besuch des Schloßgartens von Sanssouci, so wie des bekannten Weingartens, anschließend Besichtigung von Schloß Sanssouci. 2. Tag: Fahrt in den Spreewald mit Kahnfahrt, Mittagessen, Besuch des Freilandmuseums mit Führung. Zum Abschluß Besuch beim Spreewaldmüller. 3. Tag: Besuch des Deutschlandtreffens der Ostpreußen. 4. Tag: Besuch des Deutschlandtreffens der Ostpreußen, gegen 15 Uhr erfolgt die Heimfahrt. Preis bei Halbpension im DZ 264 Euro, inklusive Reiserücktrittversicherung, pro Person. Das Einzelzimmer kostet 309 Euro.



Insterburg – Mittwoch, 6. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung. Jahresrückblick und Kappenfest im „Zum Zeppelin“, Veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg.



Osterode – Sonnabend, 23. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kappenfest im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang soll gemeinsam in froher Runde in den Karneval geschunkelt werden. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Der Eintritt ist frei. Gäste, mit oder ohne Kappe, sind herzlich willkommen.

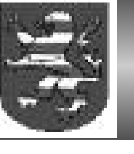


Sensburg – Sonntag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anregungen und Bedenken richten Sie bitte an K. Budszuhn, Friedensstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 25. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Liedernachmittag mit Gerta aus Ostpreußen. Sie singt Küchenlieder und Moritaten und begleitet sich selbst auf der Laute.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Hanau – Mittwoch, 13. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wiesbaden – Dienstag, 12. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: G. Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: M. Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: F. Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Landesgruppe – Die Gruppen

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Lüneburg, Uelzen und Celle fahren gemeinsam vom 10. bis 12. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Die Fahrt beginnt in Lüneburg und geht über Uelzen und Celle nach Berlin. Bei guter Beteiligung betragen die Fahrtkosten pro Person voraussichtlich 55 Euro, Übernachtung im DZ pro Person / Nacht 31 Euro, im Einzelzimmer 51 Euro in einem Viersterne-Hotel in Potsdam. Nach dem Deutschlandtreffen gibt es am 12. Mai eine Stadtführung durch Potsdam (Holländisches Viertel, Schloßplatz, Nikolaikirche, Schloß Cecilienhof, Park von Sanssouci etc.) Anmeldungen möglichst umgehend erbeten (spätestens bis 15. Februar) für Lüneburg an Dr. Barbara Loeffke, Telefon (0 41 31) 4 26 84, für Uelzen an Bruno Paeger, Am Stadtwald 20, 29525 Uelzen, Telefon (05 81) 1 58 85, für Celle an Manfred Kirrinis, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Ein genaues Programm erhalten die Teilnehmer bei Reisebeginn.

Bezirksgruppe Lüneburg – Vom 12. bis 22. Juni führt der Kreisverband Lüneburg Schutzgemeinschaft Deutscher Wald wieder eine Busreise nach Ostpreußen durch. Ziele sind Königsberg, Pillau, Rominten, Trakehnen, die Kurische Nehrung (Rossitten, Nidden), Memel, Wilna, Masuren und Thorn. Die Busfahrt beginnt und endet in Brietlingen bei Lüneburg. Es sind noch einige Plätze frei. Auskünfte erteilt Armin Eschment, Telefon (0 58 50) 97 28 30.

Hannover – Freitag, 15. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Ihme-Blick", Roesebeckstraße 1. Nach dem offiziellen Teil hält Frau Wedell einen Vortrag zum Thema „Rußlanddeutsche Jugendliche – ihre Probleme – unsere Probleme". Interessierte sind herzlich willkommen.

Helmstedt – Donnerstag, 7. Februar, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Hildesheim – Donnerstag, 14. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Ratskeller", Markt 1.

Osnabrück – Freitag, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu. – Die Gruppe bietet vom 9. bis 17. Mai eine Fahrt nach Berlin an. Die Unterbringung erfolgt in einem guten Hotel mit Halbpension. Auf dem Programm steht das Deutschlandtreffen vom 10. bis 11. Mai. Darüber hinaus werden eine dreistündige Stadtführung in Berlin sowie Rundfahrten unternommen. Anmeldungen an Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 14. Februar, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 16. Februar, 15 Uhr, „Schabberstunde" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 12. Februar, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus am Rhein, Elsa-Brändström-Straße 74. Elimar Schubbe referiert über „Werner Bergengruen – ein ostdeutscher Dichter vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte des Baltikums". – Sonnabend, 16. Februar, „Winterfest der ostdeutschen Landsmannschaften" im kleinen Saal der Stadthalle Bad Godesberg. Auf dem Programm stehen: Anka Zink (Kabarettistin), die Brückenberger Trachtengruppe, Mundartvorträge, Sketche, große Tombola (um Spenden für die Tombola wird gebeten). Eintritt: 15 Euro, Jugendliche 10 Euro. Kartenvorverkauf: Zigarrengeschäft Wolsdorf Tabacco, Poststraße, Bonn.

Düsseldorf – Mittwoch, 13. Februar, 15 Uhr, Filmvorführung „Berg in Flammen" im Eichendorff-Saal, GHH.

Düren – Freitag, 15. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend. – Sonnabend, 16. Februar, Teilnahme am „Winterfest der ostdeutschen Landsmannschaften" im kleinen Saal der Stadthalle Bad Godesberg.

Essen – Freitag, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Matjes-Essen mit anschließender Jahreshauptversammlung und Wahl des Vorstandes.

Gütersloh – Montag, 4. Februar, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm stehen neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

Haltern – Donnerstag, 14. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Leverkusen – Auch dieses Mal wird die Gruppe beim Deutschlandtreffen vertreten sein. Reisetermin: Freitag, 9. bis Dienstag, 13. Mai. Folgende Leistungen werden geboten: Zubringerservice ab / bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosem Gepäckservice, Busfahrt, vier Übernachtungen in Berlin, Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV und Telefon, Stadtrundfahrt und Stadtführung in Berlin (Dauer rund vier Stunden), Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück. Reisepreis pro Person im DZ 425 Euro, EZ-Zuschlag 117 Euro. Ein Bus ist bereits ausgebucht, für den zweiten Bus werden ab sofort Anmeldungen entgegengenommen. Informationen und Anmeldungen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35.

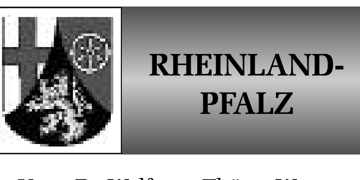
Lippe – Nach den guten Erfahrungen beim vorigen Deutschlandtreffen plant die Gruppe auch in diesem Jahr eine Fahrt zum Deutschlandtreffen in Berlin – Pfingsten 2008. Sonnabend, 10. Mai, 14 Uhr, Beginn in der Deutschlandhalle. Sonntag, 11. Mai, ab 9 Uhr, Ostpreußentreffen. Montag, 12. Mai, Stadtrundfahrt per Schiff und Rückfahrt. Auskünfte und Anmeldungen bei: Frau Mörchel, Eichendorffstraße 10, Lemgo, Telefon (0 52 61) 1 34 46, oder Herrn Schröder, Rosenstraße 17, 32756 Detmold, Telefon (0 52 31) 2 61 72.

Mönchengladbach – Sonntag, 17. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Bürgerklause", Mürriger Straße 7, 41068 Mönchengladbach. Lm. Schiemann hält einen Vortrag über interessante Aspekte der gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte. An rund fünf Beispielen sollen Problematik, verpaßte Chancen und sogar lustige Episoden beleuchtet werden. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Remscheid – Die Gruppe plant vom 8. bis 10. Mai 2008 eine gemeinsame Busfahrt mit Rahmenprogramm zum Deutschlandtreffen in Berlin. Vorrangig ist der Besuch des Deutschlandtreffens, jedoch ist für den 8. und 9. Mai neben einer Stadtrundfahrt auch ein Besuch in Potsdam vorgesehen. Für den freien Abend stehen Möglichkeiten wie zum Beispiel Wintergarten oder Friedrichstadtpalast offen. Karten dafür können gebucht werden. Das Programm kann jedoch noch Änderungen erfahren. Das Hotel, mit komfortablen Zimmern, liegt im Zentrum zwischen Kurfürstendamm und Potsdamer Platz. Die Reservierung der Zimmer erfordert eine möglichst baldige Entscheidung seitens interessierter Landsleute und Gäste. Wer möchte sich aus dem Raum Remscheid und Umgebung anschließen? Nähere Auskunft erteilt Frau Nagorny, Telefon 6 21 21.

Wesel – Sonntag, 17. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Heimatstube, Kaiserring 4, Wesel. Der Erste Vorsitzende Kurt Koslowski bittet um eine rege Beteiligung der Landsleute und Heimatfreunde an einer schönen Kaffeetafel. Es wird die begonne Reise durch das Ostpreußen der 30er fortgesetzt.

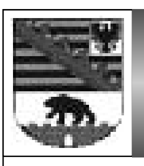
Wetzlar – In seinem Amt haben die Mitglieder der Gruppe, während der Jahreshauptversammlung, ihren bisherigen Vorstand bestätigt. Für weitere zwei Jahre werden Vorsitzender Kuno Kutz, Schatzmeister Horst Koschinski und Karla Weyland als Kulturbeauftragte die Geschicke der Gruppe leiten. Schriftführerin Hildegard Henning übernahm zusätzlich das Amt der Zweiten Vorsitzenden anstelle des im Oktober verstorbenen langjährigen Stelleninhabers Gerhard Morgenstern. In seinem Rechenschaftsbericht hob Kutz hervor, daß im vergangenen Jahr durchschnittlich 37 der 94 Mitglieder die Treffen der Gruppe besucht hätten. Anläßlich des 60jährigen Bestehens der Gruppe in Wetzlar kündigte der Vorsitzende eine Ausstellung im Wetzlarer Rathaus für November an. Im Rahmen der Jahreshauptversammlung erinnerte Karla Weyland an die im Jahre 1796 im westpreußischen Danzig als Ottilie Wilhelmine v. Pogwisch geborene Ehefrau des Goethesohns August, die vor 135 Jahren in Weimar verstorben ist.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 16. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Matjesessen im Restaurant Bürgerstübel, Freiherr-vom-Stein-Straße 34, Mussbach. Herr Boos bietet Matjes mit Pellkartoffeln an. Da der Fisch extra bestellt werden muß, wird um eine verbindliche Anmeldung, bei Manfred Schusziara, Telefon (0 63 21) 1 33 68, gebeten (bis spätestens 8. Februar).

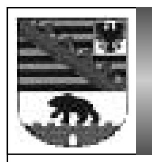


SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 16. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Industriemuseum der Stadt. Themenschwerpunkt des Heimatnachmittages: „Pommern – Land, Städte und Menschen". Auch dieses Mal wird wieder hausgeschlachtete Wurst angeboten. Alle Landsleute sind ganz herzlich eingeladen.

Olbernhau – Die Vorsitzende Dietlinde Böhme hatte alle Landsleute und Gäste zu einem besinnlichen Heimatnachmittag eingeladen. Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel, sein Stellvertreter Heinz Sawatzki und die Vorsitzende der Gruppe Chemnitz, Gertrud Altermann, wurden als Ehrengäste besonders begrüßt. Zu Beginn schilderte Dietlinde Böhme ihre ganz persönlichen Erlebnisse bei Flucht und Vertreibung aus der Heimat und das tragische Schicksal ihrer Familie. Der beschwerliche Anfang in Sachsen. Die Lehrerin Frau Gast von der Mittelschule Lengefeld präsentierte mit einer Kindergruppe ein unterhaltsames Programm. Dabei kam in Liedern, Geschichten und Gedichten immer wieder zum Ausdruck, wie wichtig es ist, in Harmonie zu leben und das friedliche Miteinander zu fördern. Die Kinder brachten auf den verschiedensten Instrumenten bekannte Musikstücke zu Gehör und erfreuten das Publikum. Es wurde zum fröhlichen Mitsingen aufgefordert, dem alle gerne Folge leisteten. Erwin Kühnappel begrüßte die Landsleute und Gäste ganz persönlich, und es ergaben sich viele Gespräche. Die Vorsitzende bedankte sich für das zahlreiche Erscheinen und wünschte die beste Gesundheit.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

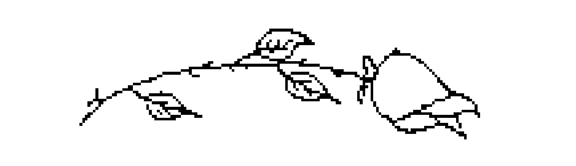
Aschersleben – Donnerstag, 14. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus". Es gibt eine Modenschau.

Dessau – Montag, 11. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20



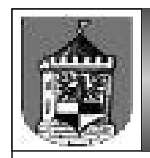






AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

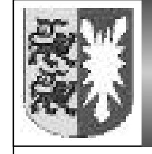
Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Trauer um Gerhard Wendenhorst – Die Angerburger trauern um Gerhard Wendenhorst, der am 15. Januar 2008 im Alter von 85 Jahren verstorben ist. Er wurde 1922 in Breischkehmen im Kreis Stallupönen (Ebenrode) geboren und ist in Wenzken und Sonnheim im Kreis Angerburg aufgewachsen. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im Jahr 1946 mußte er sich beruflich neu orientieren. Über die Ausbildung zum Fachlehrer für Kunsterziehung an der Pädagogischen Hochschule in Erfurt fand Gerhard Wendenhorst zur Malerei und widmete sich besonders der Landschaftsmalerei. Nach der Vereinigung der beiden Teile Deutschlands fand er schon früh den Weg zu den Angerburgern und der Kreisgemeinschaft Angerburg in Rotenburg (Wümme). Der in Weimar lebende Künstler konnte nun seine Aquarelle ausstellen. 1992 wurde im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg die Ausstellung „Erlebtes Masuren“ gezeigt. 1997 waren die Bilder im Heimatmuseum in Rotenburg (Wümme) zu sehen. Danach wurde die Wanderausstellung in Angerburg, Rastenburg und Neidenburg gezeigt. Insgesamt sind seine Werke bisher in nahezu 40 gut besuchten Ausstellungen zu sehen gewesen. Viele seiner Arbeiten befinden sich heute im öffentlichen Besitz. Aber nicht nur in seinen Aquarellen und Zeichnungen brachte Gerhard Wendenhorst seine Verbundenheit mit seiner masurischen Heimat zum Ausdruck. Auch in seinen Schriften hat er uns die Heimat nähergebracht. Für sein Wirken für Angerburg und Ostpreußen hat ihm die Landsmannschaft Ostpreußen am 11. September 2004 das Silberne Ehrenzeichen verliehen. Mit Gerhard Wendenhorst haben wir einen treuen Weggefährten verloren, der dazu beigetragen hat, daß die Kultur seiner ostpreußischen Heimat nicht in Vergessenheit gerät. Wir werden seiner Lebensleistung in Achtung und Dankbarkeit gedenken. Gerhard Wendenhorst wird uns fehlen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Kappenfest im „Krötenhof“.

Magdeburg – Sonntag, 10. Februar, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße. – Sonntag, 10. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Karneval in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Donnerstag, 14. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zu Jahreshauptversammlung im Gasthof Wigger, Bahnhofstraße 33, Bad Oldesloe.

Pinneberg – Sonnabend, 16. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Fasching feiern im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Musik und Tanz mit Vera Zimmermann. Persönliche Mitgestaltung wird ausdrücklich begrüßt.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@mx.de

Mit neuen Aktiven und Aktivitäten in das Jahr 2008 – Die vorgegebenen Ziele für das abgelaufene Jahr 2007 sind mit der Hilfe vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter gelöst worden. Als Beispiel sei hier die neue Heimatstube in Burgdorf genannt. Sie konnte zum Hauptkreistreffen eröffnet werden. Unsere Archivarin wird bei der weiteren Ausgestaltung und Archivierung unserer Heimatsammlung die Unterstützung der Kreisgemeinschaft für ihre Aktivitäten erhalten. Die Intensivierung der Kontakte zu unseren Paten in der Region Hannover, der Stadt Burgdorf und der Stadt Lehrte ist beispielhaft vorangetrieben und die Kontakte zur russischen Administration in Heiligenbeil (Mamonowo) könnten nicht besser sein, wie der Besuch einer Delegation der Stadt Heiligenbeil (Mamonowo) im November 2007 in der Stadt Lehrte und der Region Hannover gezeigt hat. Die personellen Lücken in der Vorstands- und der Kirchspielebene, die im Jahresverlauf 2007 aus vielfältigen Gründen eintraten, sind durch interessierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wieder geschlossen. Bei den treuen, langjährigen und jetzt ausgeschiedenen Mitarbeitern bedankt sich im Namen der Kreisgemeinschaft der Vorstand und wünscht den neuen Mitarbeitern viel Freude in ihrem Ehrenamt. Herta Hoffmann als Dritte Vorsitzende ist aus persönlichen Gründen von ihrem Amt zurückgetreten. In der Kreistagssitzung im April 2008 wird der Vorstand Karin Hülshoff als neue dritte Vorsitzende zur Wahl vorschlagen. Für den aus dem Vorstand als Beisitzer ausgeschiedenen Herbert Schmidtke übernimmt Ralf Gesien unter anderem die Schrift- und Protokollführung. Heinz Schirrmacher als Gemeindevertreter von Bladiau übergibt aus gesundheitlichen Gründen den Stab an den Landsmann Detlef Siegmund, dessen Eltern Richard und Elfriede geb. Putzke aus Bladiau stammen. Detlef Siegmund ist zu erreichen in 19089 Civitz, Straße der Freundschaft 32 und unter Telefon (0 38 63) 52 25 75. Im nächsten Bladiauer-Rundbrief wird sich Heinz Schirmacher von seinen Landsleuten als Gemeindevertreter verabschieden und Detlef Siegmund den Bladiauern vorstellen.

Das Kirchspiel Brandenburg wird – nunmehr zunächst kommissarisch von dem ehemaligen Kirchspielvertreter Ernst Perbandt und seinem Stellvertreter Hans-Hartwig von Platen geführt. Ernst Perbandt ist unter Telefon (0 44 04) 22 95 in 26931 Elsfleth, Holzkontor 28 zu erreichen und Hans-Hartwig v. Platen unter Telefon (9 71 32) 4 39 64, oder E-Mail: Hans-Hartwig@vonPlaten.net. Er ist wohnhaft in 74257 Untereisesheim, Im Scharfhaus 17. Gesundheitliche Gründe veranlaßten Heinz Sommer, sein Amt als Kirchspielstellvertreter von Hermsdorf-Pellen niederzulegen. An seine Stelle wird Sabine Peine den Kirchspielvertreter Horst Neumann in der Heimatarbeit zunächst kommissarisch unterstützen. Aus persönlichen Gründen legte Herbert Schmidtke sein Amt als stellvertretender Kirchspielvertreter des Kirchspiels Tiefensee nieder.

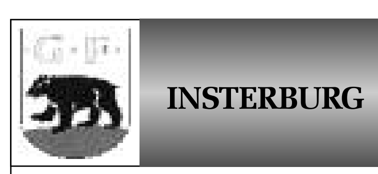
Auch im Kirchspiel Hohenfürst ist eine Veränderung eingetreten – Hartmut Nichau hat sein Amt als Kirchspielstellvertreter und das Amt der Gemeindevertretung von Hohenfürst niedergelegt. Gesundheitliche Gründe zwangen ihn zu diesem bedauerlichen Schritt. Der Gemeindevertreter von Bönkenwalde und Lüdtkenfürst, Rüdiger Hantel, unterstützt nun als Kirchspielstellvertreter kommissarisch Elke Runke, die als Kirchspielvertreterin die Gemeindevertretung von Hohenfürst übernimmt. Die Mitgliederversammlung wählte Bernd Schmidt zum stellvertretenden Kirchspielvertreter von Zinten-Land, der als Gemeindevertreter auch die Heimatarbeit für die Gemeinden Plössen und Klausitten übernommen hat. Zusammen mit der Kirchspielvertreterin Irmgard Lenz richten sie das traditionelle Sondertreffen der Dorfgemeinschaften von Zinten-Land im März 2008 zum 20. Mal aus. Grund genug, an dieser Stelle noch einmal die Einladung für den 28. bis 30. März 2008 nach Altenau / Harz in das Gästehaus a. d. Schwefelquelle 20 zu wiederholen. Bitte denken Sie an die rechtzeitigen Anmeldungen, damit die Planungen zeitgerecht vorgenommen werden können. Landsmann Max Kohn aus Maggen hat sich auch zum 20. Sondertreffen angemeldet und ist somit einer der treuesten Landsleute, welcher in ununterbrochener Reihenfolge den Einladungen gefolgt ist. Ein Beispiel eines heimatverbundenen Interessierten, wofür er im Jahre 2003 mit einer Treueurkunde bedacht wurde. Über die Anmeldungen freut sich Irmgard Lenz. Sie ist zu erreichen unter Telefon (0 75 42) 46 49 beziehungsweise E-Mail: lengard@tele2.de

Zinten-Stadt im Internet – Nach intensiven Vorbereitungen hat die Stadtvertreterin Viola Reyentanz zusammen mit dem Ehrenvorsitzenden der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, Siegfried Dreher, eine eigene Homepage erarbeitet. Zinten-Stadt ist also online im Internet unter „www.Zinten.de“ vertreten. Mit dem Weihnachtsrundbrief wurden die Heiligenbeiler Landsleute zum Sondertreffen am 22. Februar 2008 nach Bad Pyrmont ins Ostheim eingeladen. Die Anmeldungen nimmt Dietrich Mattern unter Telefon (0 57 32) 88 40, oder Fax (0 57 32) 8 18 23, E-Mail: dima2@teleos-web.de, gerne entgegen. Die Anmeldungen sollten umgehend eingehen, um dann auch die Planungen noch vornehmen zu können. Auch interessierte Heimatfreunde sind herzlich willkommen.

Zum großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen – in Berlin am 10. und 11. Mai 2008 bietet der Kirchspielvertreter von Bladiau, Konrad Wien, und der stellvertretender Kreisvertreter Dietrich Mattern Busreisen an. Anmeldungen bitte an Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, oder auch an Dietrich Mattern, Telefon (0 57 32) 88 40. Hier können Sie nähere Einzelheiten erfragen oder sich auch im Internet unter: www.heiligenbeil-ostreußen.de informieren sowie die geplanten Heimatreisen 2008 nachlesen.

Ein neues Buch wird im Sommer 2008 erscheinen – an dem der Kreisvertreter mit vielen Helfern schon arbeitet. Der Titel des Buches wird „Der Kreis Heiligenbeil in historischen Ansichtskarten“ lauten. Aus über 200 originalen Postansichten aus den Jahren 1898 bis 1943 werden fast schon längst vergessene und bisher nicht veröffentlichte Dorf- und Stadtansichten aus dem Kreis Heiligenbeil einen würdigen Platz im Buch finden. Das Buch wird farbig durchgedruckt werden, so dass bei vielen Schwarzweißansichten auch die hervorragende Drucktechnik früherer Jahre, die unterschiedlichen Farbstufen und vor allem die Patina wieder gut zur Geltung kommen werden. Es können auch noch Postkarten im Original berücksichtigt werden, die in wohl vielen Unterlagen der Landsleute „schlummern“. Die Postkarten bitte an Ilse Thomann, Hildebrandweg 1, 48429 Rheine, senden. Die Rücksendung sei hier schon zugesichert. Der Verkaufspreis des Buches wird 19,80 Euro betragen. Bei Bestellung bis zum 30. Juni 2008 beträgt der Subskriptionspreis 15,80 Euro – also eine Ersparnis von rund 20 Prozent. Die Versandkosten für ein Buch betragen 2 Euro. Wie bei den vorherigen Buchprojekten der Kreisgemeinschaft werden Finanziers dieses Buchprojekt ab einem Beitrag in Höhe von 75 Euro in das Verzeichnis der Förderer aufgenommen – diese erhalten dann auch ein Exemplar des Buches portofrei zugesandt. Interessenten melden sich bitte bei der Kreisgemeinschaft.

Unser jährliches Heimatblatt – Wie schon jetzt der Schriftleiter unseres jährlichen Heimatblattes, Siegfried Dreher, mitteilte, sind wieder viele interessierte Beiträge zusammengetragen, so daß das Heimatblatt wie gewohnt im Mai versandt werden kann.

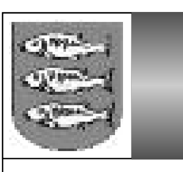


INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Busreise nach Insterburg 2008. Erleben Sie mit uns das Sonnenwendfest in Nidden auf der Kurischen Nehrung – Auch in diesem Jahr wollen wir wieder eine Busreise nach Insterburg und auf die Kurische Nehrung mit einem interessanten Programm mit vielen Besichtigungen und Ausflügen unternehmen. Als Reisetermin, Reiseroute und für die Übernachtungen ist folgendes vorgesehen: Busreise vom 17. Bis 28. Juni, zwölf Tage / elf Übernachtungen / HP / DZ (Darmstadt – Schneidemühl – Insterburg – Nidden – Danzig – Stettin – Darmstadt). Von Darmstadt über die BAB 5 / 7 nach Kassel und Braunschweig, über die BAB 2 nach Magdeburg – Berlin und zu den vereinbarten Zustiegsmöglichkeiten an den Autobahn-Raststätten. Weiter nach Schneidemühl, Insterburg und der Kurischen Nehrung (Nidden). Von dort weiter nach Danzig und Stettin. Übernachtungen in Schneidemühl (1x), Insterburg (4x), Nidden (4x), Danzig (1x), Stettin (1x). Auf der Reise sind interessante Stadtrundfahrten und Besichtigungen vorgesehen. Die Unterbringung unterwegs und an den Zielorten erfolgt in guten bis sehr guten Hotels im DZ mit Bad, Dusche / WC. Für die Busreise steht ein komfortabler Reisebus mit gastronomischer Betreuung für unterwegs zur Verfügung. Da wir für die Durchführung der Reise mindestens 25 Teilnehmer benötigten, bitten wir Interessenten um baldige Anmeldung. Anmeldeschluß: Montag, 17. März 2008. Weitere Informationen erhalten Sie bei der Heimatgruppe Darmstadt: Reiner Buslaps, Weingartenstraße 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Telefon (0 60 33) 6 62 28, Fax (0 60 33) 97 44 50, E-Mail: R.Buslaps@-online.de, oder Jürgen Pantel, Sudetenstraße 6, 63329 Egelsbach, Telefon (0 61 03) 4 27 44, Fax (0 61 03) 48 68 84.

Heimatgruppe Darmstadt – Seniorenfreizeit vom 8. bis 15. Juni 2008. Die Angehörigen der Kirchspielgemeinde Puschdorf und die Mitglieder der Heimatgruppe Darmstadt treffen sich im Ostheim in Bad Pyrmont zum geselligen Beisammensein. Anmeldeschluß ist der 8. April. Weitere Informationen erhalten Sie bei der Heimatgruppe Darmstadt, Vorsitzender Herbert Stoepel, Riedestraße 43 A, 64283 Darmstadt, Telefon (0 61 51) 2 44 26.



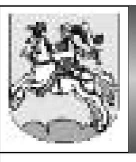
LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Jahreshaupttreffen – Freitag, 29. bis Sonntag, 31. August, findet das Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Neumünster statt. Wir bitten alle Lötzener und Freunde, in großer Zahl an dem Jahreshaupttreffen teilzunehmen. Zum Treffen kommen auch rund 40 Landsleute aus Lötzen (Gizyko). Freitag: 14 Uhr Kreistagssitzung im Hotel Prisma, ab 18.30 Uhr, Videovortrag „Masuren im Hotel Prisma. Sonnabend: 10 Uhr Besuch des Technikmuseums oder des Tierparks der Deutschen Gruppe in Lötzen; 14 Uhr Kranzniederlegung im Friedenshain, anschließend Besuch des Archivs / Heimatmuseum; 19 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz im Restaurant der Holstenhallen. Sonntag: 8.30 Uhr Saalöffnung Restaurant der Holstenhallen; 9.30 Uhr Gottesdienst; 10.15 Uhr Mitgliederversammlung; 10.30 Uhr Auftritt einer Bigband; 11 Uhr Feierstunde (Begrüßung, Grußworte, Festansprache durch den Landtagspräsident Kayenberg, Chor des Deutschen Vereins Lötzen, Gelegenheit zum Besuch des Archivs / Heimatmuseums; 13 Uhr Mittagessen, anschließend gemütliches Beisammensein. Ausklang gegen 17 Uhr. Informationen bei Nora Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27, Fax (0 43 21) 95 95 39.

Fahrt nach Nidden / Kurische Nehrung – Die Kreisgemeinschaft Lötzen plant eine zwölftägige Reise nach Nidden vom 30. Juni bis 11. Juli ab Neumünster. Unser Hotel, ehemals Blode, liegt unmittelbar am Kurischen Haff. Die Schiffsreise geht ab Kiel mit der Fähre bis Memel. Ein Tagesausflug nach Königsberg findet statt sowie eine Dampferfahrt auf dem Kurischen Haff und die Besichtigung einer Vogelwarte. Die Rückfahrt erfolgt von Memel nach Karlshamm / Südschweden. Von dort aus geht es per Bus über Dänemark nach Neumünster. Wenn Sie an der Fahrt interessiert sind, rufen Sie bitte das Ehepaar Kawlath an, Telefon (0 43 21) 52 90 27.

Einladung zur Goldenen Konfirmation am 1. Juni 2008 – Die evangelische Kirchengemeinde Lötzen (Gizycko) lädt die Konfirmanden der Jahrgänge 1957 / 58 sowie weitere interessierte Konfirmanden zur Feier der Golden Konfirmation in der Kirche in Lötzen herzlich ein. Anmeldungen werden erbeten an die Vorsitzende des Kirchenvorstandes, Chrystyna Niezurawska, Ul. Jahielly 12 / 6, PL 11-500 Gizycko (Lötzen), Telefon (00 48) 8 74 28 68 19.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Termine 2008 – Sonnabend, 19. April, 6. Kulturnacht des Theater Itzehoe. Im Haus der Heimat tritt Fritz Graf Dohna aus Schlobitten auf. – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. September, Jubiläumstreffen in Itzehoe. Unter dem Motto „60 Jahre Kreisgemeinschaft Pr. Holland und zehn Jahre Partnerschaft mit der Stadt Pr. Holland (Paslek)“. Festredner: Martin Kayenberg, Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages. Die Kreisgemeinschaft lädt zu beiden Veranstaltungen sehr herzlich ein. Weitere Auskünfte erteilt gerne die Geschäftsstelle, Telefon (0 48 23) 85 71.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Interessante Lektüre – Die Geschäftsstelle „Patenschaft Rastenburg“, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (02 81) 2 69 50, verfügt für Interessenten und Heimatfreunde über die Bücher „Das war unser Rastenburg“ (Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis) und Geschichte der Stadt Drengfurt „Zur Feier des 500jährigen Stadt-Jubiläums“ am 4. Juli 1905. Die Bücher können bei der Geschäftsstelle (Adresse siehe oben) bestellt werden.

Zum 15. Drengfurter Kirchspieltreffen – Stadt Drengfurt mit den umliegenden Gemeinden Jäglack, Wolfshagen, Marienthal, Schülzen, Salzbach, Fürstenau und teilweise Rehsau und Servillen mit den umliegenden Gütern und Einzelgehöften lade ich herzlich ein und bitte um rege Teilnahme. Es ist vielleicht unser letztes Großtreffen. Wir treffen uns wieder in Rieckmanns Gasthaus, Hotel „zur grünen Eiche“ in Behringen, Mühlenstraße 6, 29646 Bispingen, Telefon (0 51 94) 9 85 80, vom 5. (Anreisetag) bis 8. Mai 2008 (Abreisetag). Das Hotel ist über die BAB leicht erreichbar, Anreise im Hotel bis 17 Uhr. Eine Anmeldeliste für rechtzeitige telefonische Buchung liegt im Hotel aus. Das Ehepaar Krüger und seine fleißigen Mitarbeiter sind unsere Ansprechpartner. Eine frühere Anreise ist auch möglich (Urlaub). Bei Absprache untereinander können die DB-Anreisenden vom Bahnhof Soltau mit unseren Pkws abgeholt werden. Der Halbpensionspreis beträgt 54 Euro in allen Hotelräumen einschließlich der beiden behindertengerechten Apparte-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite XX

ments je Person pro Tag (Telefon, Bad, TV) inklusive des Festessen am Dienstag (6. Mai). Unser Kreisvertreter und Mitglied des Bundesvorstandes, Hubertus Hilgendorff, wird teilnehmen und zuvor gegen 16.30 Uhr uns einen Vortrag zu den aktuellen Fragen und seinen heimatlichen Reiseerfahrungen halten. Unser 15. Treffen in Behringen dient erneut dem heimatlichen Erfahrungsaustausch und sollte vielfältig bereichert werden durch Ihre mitgebrachten Fotos, Bilder, Postkarten, Urkunden oder Landkarten. Zur geplanten Kreis-Stadtchronik und zum damaligen Geschehen bringt Herr Karl Weiß seine bislang erarbeiteten Unterlagen zur Information und zur Ergänzung mit (siehe Erläuterungen hierzu aus den vorhergehenden Einladungen). Geplant sind auch Vorträge über die Lüneburger Heide, Fahrten zum ostpreußischen Landesmuseum und zum Rathaus in Lüneburg sowie Kurzbesuche der Bau- und Naturdenkmäler in der näheren Umgebung, soweit es die Zeit uns erlaubt. Ich bitte um rege Beteiligung unserer Erlebnisgeneration und der Nachgeborenen und um rechtzeitige Anmeldung. Heimatliche Kurzbeiträge von unseren Teilnehmern sind erbeten, auch weitere Überlegungen bezüglich Aufrechterhaltung unserer Treffen. Wie alljährlich wird die Teilnehmerliste an die Adressenkartei bei der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg in Wesel zur dortigen Ergänzung von mir geschickt werden. Ich danke allen unseren Landsleuten für ihre Anregungen und Hinweise und Hilfen und grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen gute Gesundheit im neuen Jahr und eine unfallfreie Anreise, auch unseren Bürgern aus der ehemaligen DDR, Über deren Teilnahme wir uns freuen. Zwei Dokumente eines Drengfurter Bürgers werden von Herrn Weiß und mir mitgebracht, über deren Verbleib wir dann gemeinsam entscheiden werden. Ich bitte, weitere Landsleute in Ihrem Umkreis zu informieren. Weitere Auskünfte erhalten Sie gerne beim Vertreter des Kirchspiels Drengfurt, Alfred Bendzuck, Chemnitzstraße 47 a, 24837 Schleswig, Telefon (0 46 21) 2 49 27.

Horizonterweiterung

Kulturzentrum Ostpreußen zeigt interessante Kunstausstellung

Von Manfred E. Fritsche

Kontrastreich und modern ist die neueste Sonderschau „Bewegung und Stille“ im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen gestaltet, die nun eröffnet wurde. Zur Vernissage mit den Kunstwerken von Dieter Otto Berschinski und Hasso von Henninges spielte Anna Ginkel zeitgenössische Werke auf der Blockflöte.

„Mit dem Ausstellungsthema kann ein gewaltiger Stimmungsbogen hergestellt werden“, so begrüßte der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, die zahlreichen Gäste, die zur Eröffnung der Ausstellung „Bewegung und Stille“ in das Ellinger Deutschordensschloß gekommen waren. Namentlich begrüßte Freyberg unter anderem die Ehefrau des Künstlers Hasso von Henninges, die Bundestagsabgeordnete Renate Schmidt, die Landtagsabgeordneten Gerhard Wägemann und Christa Naaß, für den politischen Bezirk Mittelfranken Bezirksdirektor Bernhard Amend sowie weitere Vertreter des öffentlichen Lebens und der Vertriebenenverbände.


Kunst läßt Raum für Interpretation und Inspiration: Anna Ginkel, Dieter Otto Berschinski und Hasso v. Henninges (von links) Foto: mef

Beziehungen zu Ostpreußen

Die beiden renommierten Künstler hätten enge Beziehungen zu Ostpreußen, erläuterte der Leiter der Kultureinrichtung, so daß das Kulturzentrum mit dieser Ausstellung einmal weg von der Historie hin zu moderner Kunst entschieden hätte. Besonders erwähnte Wolfgang Freyberg dabei Bernhard Denga, der für die Gestaltung der Ausstellung dieser sehr gegensätzlich arbeitende Künstler verantwortlich zeichnet. Umrahmt wurde die Ausstellungseröffnung mit modernen Blockflötenstücken wie „Ludus Nivus“, das von Tobias Jakobs 1992 komponiert wurde, oder einer 1994 entstandener chinesischen Weise, die einen Eremiten am Wasser beschreibt. Vorgetragen wurden diese Weisen von Anna Ginkel aus Treuchtlingen, die 2005 mit dem Bundespreis „Jugend musiziert“ ausgezeichnet wurde. Ginkel hatte sich nach einer vor über elf Jahren begonnenen klassischen Blockflötenausbildung dieser modernen Musikrichtung zugewandt.

Die zweigeteilte Kunstausstellung zeigt in der Abteilung „Bewegung“ die Arbeiten des 1941 in Bokellen im ostpreußischen Kreis Gerdauen geborenen Dieter Otto Berschinski. Die in Acryl- und Ölfarbe sowie im vielfarbigen Holzschnitt gehaltenen Werke des an der Hochschule der Bildenden Künste in Dresden ausgebildeten Malers strahlen innere Dynamik, Heiterkeit und Gelöstheit aus, sie zeigen sich großzügig und entschlossen, aber nicht unkontrolliert. Der in Aßlar in Hessen lebende freischaffende Künstler stellt seit 1982 seine eigenen Werke deutschlandweit aus.

Der 64jährige Hasso von Henninges, Sohn eines im ostpreußischen Trakehnen tätigen Landstallmeisters, zeichnet für die „Stille“ in der Kunstausstellung verantwortlich. Die in seinem Nürnberger Atelier entstandenen, vor allem in Pastellkreide auf Bütten oder Leinwand gehaltenen Bilder fordern in reiner Farbmalerei den Betrachter zu einer Reise durch

Denkanstöße für den Betrachter

die Welt der Elementarbauteile Linie, Fläche, Farbe, Form und Format auf. Sein extra für die Ausstellung gefertigtes Werk „Ellinger Diptyophon“ ist rein in schwarzweiß gehalten und läßt dem Gast der Ausstellung zahlreiche persönliche Interpretationsmöglichkeiten. Von Henninges Mitglied der Neuen Münchener Künstlergenossenschaft, stellt seit vielen Jahren deutschlandweit seine Kunstwerke bei verschiedenen Ausstellungen aus.

Die Ausstellung „Bewegung und Stille“ im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen ist noch bis zum 20. April 2008, Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 Uhr, und von 14 bis 16 Uhr geöffnet (ab Dienstag, 1. April nachmittags von 13 bis 17 Uhr).

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 2. Februar, 20.15 Uhr, Spiegel TV Dokumentation – Die Jahreschronik des Dritten Reiches.
Sonnabend, 2. Februar, 20.05 Uhr, N24: Das letzte Gefecht der Bismark.
Sonnabend, 2. Februar, 20.10 Uhr, n-tv: Hitlers Mystiker (1/2).
Sonnabend, 2. Februar, 21.10 Uhr, n-tv: Hitlers Mystiker (2/2).
Sonnabend, 2. Februar, 21 Uhr, Arte: Sphinx. Kreuzzug in der Hölle – Die Templer.
Sonntag, 3. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 3. Februar, 21.15 Uhr, 3sat: Ein Lied für Argyris.
Dienstag, 5. Februar, 21 Uhr, Arte: Rußland gibt Gas!
Freitag, 8. Februar, 20.15 Uhr, 3sat: Der ungeliebte Patriot – Fritz Kolle.

Veranstaltungskalender der LO

1. / 2. März 2008: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
11. bis 13. April 2008: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.
10. / 11. Mai 2008: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.
26. bis 28. Mai 2008: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen Bad Pyrmont.
2. August 2008: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen).
26. bis 28. September 2008: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
13. bis 19. Oktober 2008: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont.
24. bis 26. Oktober 2008: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26.

Allerlei Ärger mit Lorita

Nicht nur Vögel reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist

Von WILLI WEGNER

Schlafen Sie während der schönen Jahreszeit auch so gern bei offenem Fenster? Nach Möglichkeit sollten Sie es vermeiden. Sie ersparen sich eine Menge Ärger.

Gestern zum Beispiel erwache ich recht rohgelaunt, öffne blinzelnd die Augen, und was sehe ich? Auf meiner Fensterbank sitzt ein kaukasischer Steinadler! Krummer Schnabel, stechender Blick ... jetzt spreizt er auch noch die Schwingen! Wenn er sich auf mich stürzt, bin ich unweigerlich verloren.

Zum Glück aber klappt der Bursche seine Schwingen wieder zu, und ich sehe, daß er sehr hübsche Federn hat. Blaue, grüne und rote. Ob es am Ende gar kein kaukasischer Steinadler ist?

„'orgen!“ krächzt er. „'orgen! Aufstehn!“

Höflichkeit ist keine Frage der Art

Es verschlägt mir die Sprache: Dieser Vogel spricht. Ein Papagei also! „Ganz brav sein“, sage ich, stehe vorsichtig auf, in Zeitlupe gewissermaßen, und gehe langsam zum Fenster. Es ist ein sehr hübscher Papagei. Vermutlich ein Ara, bekannt aus vielen Kreuzworträtseln.

„Na“, frage ich, „wie heißt du denn?“

Eine Weile schaut er mich mit zwinkernden Augen an, dann schreit er: „Lorita!“

„Gut, gut“, sage ich, „ich bin ja nicht schwerhörig.“

„Miststück!“

Wirklich, ein sehr intelligenter Vogel! Man muß unbedingt etwas für ihn tun. Seine Leute werden ihn sicher schon vermissen.

In diesem Augenblick spreizt er wieder seine Schwingen, und ehe ich recht begreife, was geschieht, sitzt er auf meiner Schulter.

Vielleicht gefällt ihm das farbenfrohe Muster meines Pyjamas.

„Los, runter da!“ sage ich. Mach keinen Quatsch! Herrchen muß sich doch erst anziehen!“

Aber es ist nichts zu machen. Der Bursche sitzt wie angewachsen und wetzt seinen krummen Schnabel an meinem unrasierten Kinn. So vergeht die Zeit. Was soll ich tun? Seine scharfen Krallen dringen bereits gefährlich durch den dünnen Pyjamastoff. Außerdem fällt mir ein, daß ich einen Beruf habe und längst im Büro sein müßte. Ich greife also zum Telefon und rufe in der Firma an. Mein Chef ist selbst am Apparat.

„Menschenskind, wo bleiben Sie denn?“ sagt er. „Sind Sie krank?“

„Ich bin noch im Pyjama“, sage ich, „ich habe einen Vogel ...“

„Miststück!“ krächzt der Papagei.

„Entschuldigung“, sage ich „das war nicht ich, das war Lorita.“

„Auch das noch!“ brüllt der Chef. „Schicken Sie sofort dieses Frauenzimmer nach Hause und kommen Sie zur Arbeit! Oder Sie sind auf der Stelle entlassen!“ Peng – aufgelegt!

Vielleicht sollte ich es doch mit etwas Mut versuchen. Ich entschließe mich, die Hände um Loritas Hals zu legen, aber ... dann renne ich auch schon ins Badezimmer, um mir den linken Daumen zu verbinden.

Lorita sitzt immer noch auf meiner Schulter und schaut zu. Etwas traurig, wie es scheint. Vielleicht tut es ihr leid, daß sie mich gebissen hat. Sie läßt es sogar zu, daß ich mich rasiere und mir eine andere Hose anziehe. Die Pyjamajacke aber lasse ich vorsichtshalber an.

Dann habe ich eine Idee. Ich gehe ins Schlafzimmer zurück und stelle mich – mit Lorita auf der Schulter – vor das offene Fenster. Hier werde ich so lange stehenbleiben, bis der Vogel endlich Vernunft annimmt und wegfliegt.

Verstand gegen Verstand

Nach etwa einer Stunde klingelt es an meiner Wohnungstür. Ich gehe hin und öffne. Vor mir steht eine ältere Dame und sagt strahlend: „Ich wohne schräg gegenüber und sah Sie eben mit meiner Lorita am Fenster stehen. Sie ist mir heute früh weggeflogen, und nun wollte ich sie zurückholen.“

„Bitte sehr, gern“, sage ich erleichtert. „Nehmen Sie sie.“

„Wo ist sie denn?“

„Wo sollte sie sein? Auf meiner Schulter natürlich.“

„Nein – da ist sie nicht!“

In der Tat – Lorita ist fort. Ich laufe zurück in die Wohnung, die Dame von gegenüber hinter mir her. „Lorita!“ ruft sie „Lorita!“ Sie hat die gleiche Stimme wie Lorita, finde ich. Aber Lorita ist nicht mehr da.

Doch dann sehe ich sie! „Schauen Sie nur“, sage ich „Dort drüben! Sie sitzt auf Ihrer Fensterbank!“

„Tatsächlich!“ strahlt meine Besucherin. „Sie ist zu mir zurückgekehrt – sie mag Sie nicht! Sie sind ihr unsympathisch! Ist das nicht ein herrlicher Morgen?“

Schnee von gestern

Nicht jeder Vertriebene möchte die Heimat wiedersehen

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Wenn ich in meiner Nähe ein heimatliches rollendes R höre, kann ich es meistens nicht unterlassen, mich an die jeweilige Person heranzupirschen und darauf anzusprechen.

Kürzlich ergab es sich in einer Einkaufpassage an einem Verkaufsstand der wegen seiner Austern und seines guten Champagners bevorzugt angesteuert wird. Ich hatte hier allerdings noch nie mein Portemonnaie gezückt, aber im Vorbeigehen hörte ich, wie eine alte Dame „Eine Portion Austern, bitte!“ sagte, und da dachte ich, ein Glas Sekt kann mir auch willkommen sein, und stellte mich

Ein rollender Buchstabe aus der Heimat

dazu. Die Hände der alten Frau waren faltig, verrieten aber, daß sie sich nicht gescheut hatten, zuzupacken. Die Finger waren reichlich beringt, und die Handgelenke mehrfach mit Armbänden umspannt.

Als ich mir ein Glas Sekt bestellte, sah sie mich freundlich an. Das machte es mir leicht. „Verzeihen Sie bitte meine Neugier, aber ich hätte gern gewußt, ob Sie aus Ostpreußen sind“, fragte ich frei heraus. „Sie rollen das R so unverwechselbar, und Ihr Bernsteinschmuck.“ „Von Geburt her bin ich es! Aber ich lebe schon seit 60 Jahren in Hamburg“, verriet sie mir.

„Trotzdem läßt Ihre Sprechweise noch auf Ihre Heimat schließen“, sagte ich.

„Nun ja, die Jahre dort. Die Eltern und Verwandten. Da sitzt manches wie eingekerbt!“ Sie lachte.

„Wie schön!“ sagte ich.

Der bestellte Sekt wurde mir gereicht, und ich nippte daran.

„Keine Austern?“ fragte die Dame mich nun. Ich verneinte.

„Die sind hier immer frisch!“ erklärte sie mit Überzeugung.

„Mag sein!“ sagte ich.

„Noch nie probiert?“

„Nein!“

Jetzt fragte ich nach ihrem Heimatort.

„Königsberg!“ war die knappe Antwort.

„Und der Ihre?“ fragte sie ohne wirklich interessiert zu sein.

„Ich bin in Tilsit geboren!“ erklärte ich.

Darauf reagierte sie nicht.

„Sind Sie jetzt, da man es kann, schon wieder einmal in Königsberg gewesen?“ wollte ich wissen.

„Kein Ziel für mich!“ sagte sie.

„Aber die Heimat zu sehen muß doch ganz reizvoll sein!“ warf ich vorsichtig ein.

„Sie kommen wohl nicht los davon, was?“ sagte sie. Und es klang fast schroff.

Das irritierte mich. Ich konnte darauf nicht gleich etwas sagen. Ich hatte schließlich noch nie versucht, und es auch nie gewollt, von meiner Heimat loszukommen.

„Nein!“ sagte ich schließlich. „Es ist so!“

»Da sitzt manches wie eingekerbt«

„Kindchen, das ist doch alles Schnee von gestern!“ sagte die Frau jetzt.

Nach kurzem Zögern gab ich dann zur Antwort: „Es liegt für mich sehr viel Verbindliches darin. Frohe Kinderjahre, Flucht, Rückkehr, schlimme Jahre unter den Russen, Ausweisung, später Neuanfang. Das alles hatte seine Auswirkungen und hat Zeichen gesetzt.“

„Vergessen Sie das! Schnee von gestern, wie ich schon sagte!“

Vergangenheit prägt die Gegenwart

Ich trank ziemlich erregt einen hastigen Schluck.

„Darf ich Sie zu einer Portion Austern einladen?“ fragte die alte Dame freundlich.

„Vielen Dank!“ wehrte ich ab. Ebenfalls bemüht mich freundlich zu zeigen.

„Warum lehnen Sie ab? Es macht mich nicht arm!“ Wieder geriet ich in Verlegenheit. Sollte ich der Frau erklären, daß ich weder Austern noch Muscheln über die Zunge bringen würde, selbst wenn sie auf goldenen Tellern serviert wären? Ich konnte es nicht, seit wir im Sommer 1947 fast nur von Klopsen aus Memelmuscheln gelebt hatten, die ohne Fett und ohne jegliches Gewürz selbst bei großem Hunger nur schwer herunter zu bekommen waren.

Ich verzichtete darauf, darüber zu reden. Ich war sicher, sie hätte es nicht verstanden. Und ich wollte es auch nicht noch ein weiteres Mal hören, dieses „Schnee von gestern“. Deshalb schwieg ich zu der Einladung und sprach sie unvermittelt auf ihren Bernsteinschmuck an, dessen Fassung verriet, daß er sehr alt sein mußte.

„Erbstücke!“ sagte sie dazu nur knapp. Und ich dachte: Auch von gestern!

Ich verabschiedete mich kurz darauf und ging.

Kreuzworträtsel (Fragen): Freizeitspaß (Steine, Figuren); Gebirgspflanze, Rhododendron; Übung beim Gewichtheben; ausdehnen, vergrößern; Rest im Glas; Herrenstrandbekleidung; Bücherfreund; Abonnent; Halbinsel der Danziger Bucht; den Auftrag haben, etw. zu tun; durch Überstürzte Eile ermüdet; Irland in der Landessprache; deutlich; Kammlinie des Berges; laut krachen; rasseln, knarren; jegliches; serbische Hauptstadt; Umbruch, Umschwung; überdachter Balkon; blutstillendes Mittel; Wüstenei; Kniegeige; großer Essensraum; ein Quiz lösen; Gebirgspfad; ausschweifendes Gelage; weibliche Ziege (südd.); lichte Glut, Flamme; Metallstrang, -faden; hervorragend; außerordentlich; immer, zu jeder Zeit; ein Balte; Himmelskörper; Stadt in Nordrhein-Westfalen; ein Europäer; Aachener Gebäck; Vornehmtuer; nicht heiter; seriös; veraltet: Lärm, Unruhe; Beste, Siegerin; elastisches Gewebe (engl.); Turnerabteilung; Inselwelt im Pazifik; Buch des Alten Testamentes; Schiffssteuerhebel; flaschenförmiges Gymnastikgerät; Ärger, Verdruss; Fluss zur Oder; spanischer Tenor (Plácido); unverheiratet; altrömische Unterwelt; mit leiser Stimme sprechen; Hindernis beim Springreiten; Kleider-, Mantelstoff; Längenmaß; zurechtweisen; Rand eines Gewässers; glätten, planieren; Profitmacher, „Blutsauger“; Wohnungswechsel; Bezeichnung; Versehen, Fehler; eigenwilliges Gehabe (Mz.); Herrenschoßrock (Kzw.); bayrisch: Schlitten; poetisch: Löwe; abwenden; Thema, Gegenstand e. Dichtung; besitzanzeigendes Fürwort; griechischer Meergott; gelblich braune Erdart; Bruder Kains; Drachentöter der Sage; meißelartiges Werkzeug; Schienenstrang; Verordnung, Erlass; Kunststil im Mittelalter; Ruhemöbelstück; ungezogener Junge; reichlich; Umgestaltung, Reform; Vorfahr; Lebensbund; Gesangsstück; Farbton; geschickte Täuschung; Hühnerprodukt; Feldherr; Fürstenanrede; Messerteil; lange, schmale Vertiefung; Frucht-, Gemüseflüssigkeit; Schaft der Vogelfeder

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

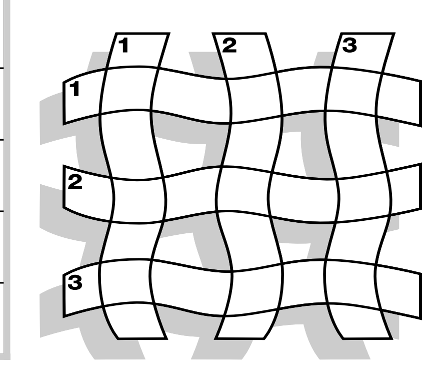
ABDEENNRST; BERU; ENORT; ADNN; AIOST; ABEL; ABRU; NSSU; ANTTU; ALU; AENORV; BIMNSU; ABS

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Destillationsgefäß.

Nr.	links	rechts
1	ROSEN	DIEB
2	OBER	PARTEI
3	GRUND	STOLZ
4	SCHLUSS	LOHN
5	HAND	KAESE
6	KUR	BOXEN
7	GLAS	SITZ

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Hiebe, Schläge,
2 ausgelernter Handwerker,
3 Schaden, Minus

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: ABENDSTERN, TO, UNTATLAU, RONIMBUS, VERONAABS

Mittelworträtsel: 1. Strauch, 2. Schwester, 3. Besitzer, 4. Akkord, 5. Streich, 6. Schatten, 7. Schneider – Retorte

Magisch: 1. Pruegel, 2. Geselle, 3. Verlust

Ein Tabu der US-Geschichte

Die Vereinigten Staaten internierten im Zweiten Weltkrieg 11 000 Bürger deutscher Abstammung

Von Rudolf Dorner

Während die zwangsweise Umsiedlung von 120 000 Amerikanern japanischer Abstammung von der Westküste der Vereinigten Staaten von Amerika in andere Landesteile im Zweiten Weltkrieg weithin bekannt ist, wird die Internierung von rund 11 000 Deutsch-Amerikanern und Auslandsdeutschen in den USA totgeschwiegen, und zwar sowohl in den USA als auch in der Bundesrepublik Deutschland. Auf beiden Seiten wird dieses Geschehnis als Tabuthema behandelt; man kann es auch als selektiven Gedächtnisverlust bezeichnen. Gleichfalls unbekannt geblieben ist, daß schon im Ersten Weltkrieg Deutsch-Amerikaner und deutsche Staatsangehörige interniert wurden, wenngleich auch in geringerem Umfange. Vielerorts fanden aber Ausschreitungen gegen Bürger deutscher Abstammung, Zerstörung ihres Eigentums und in einigen Fällen sogar Lynchmorde statt.

Diese schlimmen Erfahrungen mögen dazu geführt haben, daß die Deutsch-Amerikaner, die als zweitgrößte Ethnie der USA gelten, sich in der spannungsgeladenen Vorzeit des Zweiten Weltkriegs bei Sympathiebezeugungen und Manifestationen für Deutschland beziehungsweise das Dritte Reich äußerste Zurückhaltung auferlegten und vielmehr zu Bekundungen ihrer Loyalität zu Amerika neigten. Ein offenes Bekenntnis zum Nationalsozialismus des Dritten Reiches war eher selten. Als „deutschfreundlich" galten einige Repräsentanten des „German-American Bund" („Amerikanischer Volksbund"), der Dachorganisation der deutsch-amerikanischen Vereine, die sich positiv über das neue Deutschland äußerten.

Um die Sicherheit der sogenannten amerikanischen Nation gegenüber ausländischen Staaten zu gewährleisten, wurden im Laufe der Zeit zunehmend restriktive Maßnahmen ergriffen, die ihren Ursprung in dem Alien Enemy Act (Gesetz über „Feindliche Ausländer") von 1798 hatten, das 1918 kodifiziert wurde und noch bis heute gilt. Hierdurch wurde dem Präsidenten der USA Blankovollmacht für die Behandlung feindlicher Ausländer erteilt und ihm sogar die vollständige Aufhebung der Bürgerrechte eingeräumt.

Unmittelbar nach der Katastrophe von Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 erließ Präsident Frank Delano Roosevelt gleichlautende Proklamationen, die japanische, deutsche und italienische Staatsbürger zu feindlichen Ausländern erklärten, ihre Internierung ermöglichten sowie ihre Reisefreiheit und Verfügungsmöglichkeit über ihr Vermögen beschränkten.

Nach der Kriegserklärung Deutschlands an die USA am 11. Dezember 1941 verfügte der Justizminister aufgrund der präsidialen Proklamation die Feststellung aller feindlicher Ausländer über 14 Jahre in einem Register, das rund eine Millionen Personen, darunter 300 000 Deutschstämmige umfaßte. Anfang 1942 wurden zahlreiche „Verbotene Zonen" für alle feindlichen Ausländer festgelegt. Außerdem wurden, insbesondere an der Pazifikküste, Gebiete mit regionalen und zeitlichen Aufenthalts- und Reisebeschränkungen sowie Militärbezirke geschaffen. Im März 1942 wurde dem „Amt für Feindvermögen" Vollmacht über sämtliche Vermögenswerte von feindlichen Personen erteilt. Guthaben von Internierten wurden eingefroren, was vielfach zum finanziellen Ruin der betroffenen Familien führte. Im weiteren Verlauf wurden gemäß militärischer Anordnung Tausende von Japanern, Deutschen und Italienern gezwungen, die deklarierten Militärgebiete zu verlassen. Im Zuge der Umsiedlungsmaßnahmen wurden ungefähr 120 000 an der Westküste ansässige Japan-Amerikaner in andere Bundesstaaten deportiert und dort in behördlich verwalteten Lagern interniert. Auch „potentiell" gefährliche Deutsch-Amerikaner wurden aus den Militärgebieten evakuiert und ihrem Schicksal überlassen.

In den Jahren 1942 bis 1943 wurden sodann überall in den USA Internierungslager eingerichtet, die unter militärische und die Verwaltung des Justizministeriums gestellt wurden.

Die größten waren in Crystal City und Seagoville in Texas. Es gab wenigstens 50 Zwischen- und Stammlager. Die Internierten wurden häufig von Lager zu Lager verlegt, und zwar unter strenger Bewachung und ohne Benachrichtigung ihrer Familie.

Da sich in Deutschland noch eine Anzahl internierter US-Bürger befand, waren beide Seiten an einem Austausch interessiert. 1942 wurden ungefähr 2000 internierte Deutsche gegen eine nicht bekannte Zahl von Amerikanern ausgetauscht. Im Zusammenhang mit dieser Austauschaktion bedienten sich die US-Amerikaner einer ebenso perfiden wie rechtswidrigen Maßnahme. Im Rahmen eines Kooperationsprogramms wiesen sie einige lateinamerikanische Länder an, Deutsch-Südamerikaner, darunter auch aus Deutschland und Österreich geflohene Juden, an die USA auszuliefern. Sie wurden bei Nacht und Nebel in die USA verschifft, dort interniert und dann zwangsweise als unerwünschte Ausländer nach Deutschland abgeschoben. General George Marshall ordnete in einem Memorandum vom 12. Dezember 1942 an, daß diese Feindstaatler für den Austausch von zivilen US-Staatsbürgern in Deutschland dienen sollen. Bis Kriegsende wurden über 4000 Deutsch-Südamerikaner und in Mittel- und Südamerika lebende Reichsdeutsche in US-amerikanische Internierungslager verbracht. Hintergedanke dieser völkerrechtswidrigen Maßnahme war vorwiegend, die lästige Konkurrenz der meist im Außenhandel tätigen Deutsch-Südamerikaner auszuschalten, denn ein militärisches Risiko für die USA stellten diese Zivilisten nicht dar.

In den Folgejahren bis 1945 wurden Tausende von deutschen Staatsbürgern und angeblich gefährlichen Deutsch-Amerikanern festgenommen, interniert, ihrer Funktionen beraubt, teilweise bedingt entlassen oder ausgetauscht. Wenige der Betroffenen wußten, warum sie interniert wurden und für wie lange. Sie litten daher unter geistig-seelischen Qualen, Schuld- und Schamgefühlen, während andere sich in Wut- und Zornesausbrüchen ergingen. Ihre Unterbringung erfolgte in abgelegenen Orten in Hütten und Baracken, die mit Stacheldraht umzäunt waren und von Wachtürmen aus mit Scheinwerfern und durch Wachmannschaften mit Hunden überwacht wurden. Sofern durch die Internierung des Ernährers dessen Familie die Lebensgrundlage entzogen war, sahen sich Ehefrau und Kinder gezwungen, sich ebenfalls in diese Internierungslager zu begeben. Die Lebensbedingungen in den Lagern waren meist miserabel. Sie verschlechterte sich – wie übrigens auch in den Kriegsgefangenenlagern – als sich die deutsche Niederlage abzeichnete. Die Versorgung war knapp und konnte mangels bezahlter Erwerbsmöglichkeiten nicht aufgebessert werden. Außenkontakte waren nicht erlaubt; die Post unterlag der Zensur. Vergeblich versuchten viele Internierte, an Gerichte zu appellieren. Nur selten fanden sie überhaupt Gehör und wurden in Einzelfällen bedingt freigelassen. Arbeitsfähige Männer, die sicherheitspolitisch für ungefährlich gehalten wurden, wurden bei Bedarf für beschwerliche Arbeiten eingesetzt. „Unliebsame Patrioten" wurden zur Ausreise nach Deutschland gedrängt. Es gab auch Internierte, die sich ungerecht und schlecht behandelt fühlten und sich aus Zorn oder Frust freiwillig für einen Austausch meldeten. Insgesamt fanden sechs Austauschaktionen mit Deutschland statt, wobei es sich um Zivilpersonen, aber auch verwundete Kriegsgefangene handelte. Noch im Jahr 1945 wurden rund 1000 Personen mit dem schwedischen Schiff „SS Gripsholm" nach Deutschland verschifft. Bis Kriegsende wurden rund 4500 Deutsche ausgetauscht.

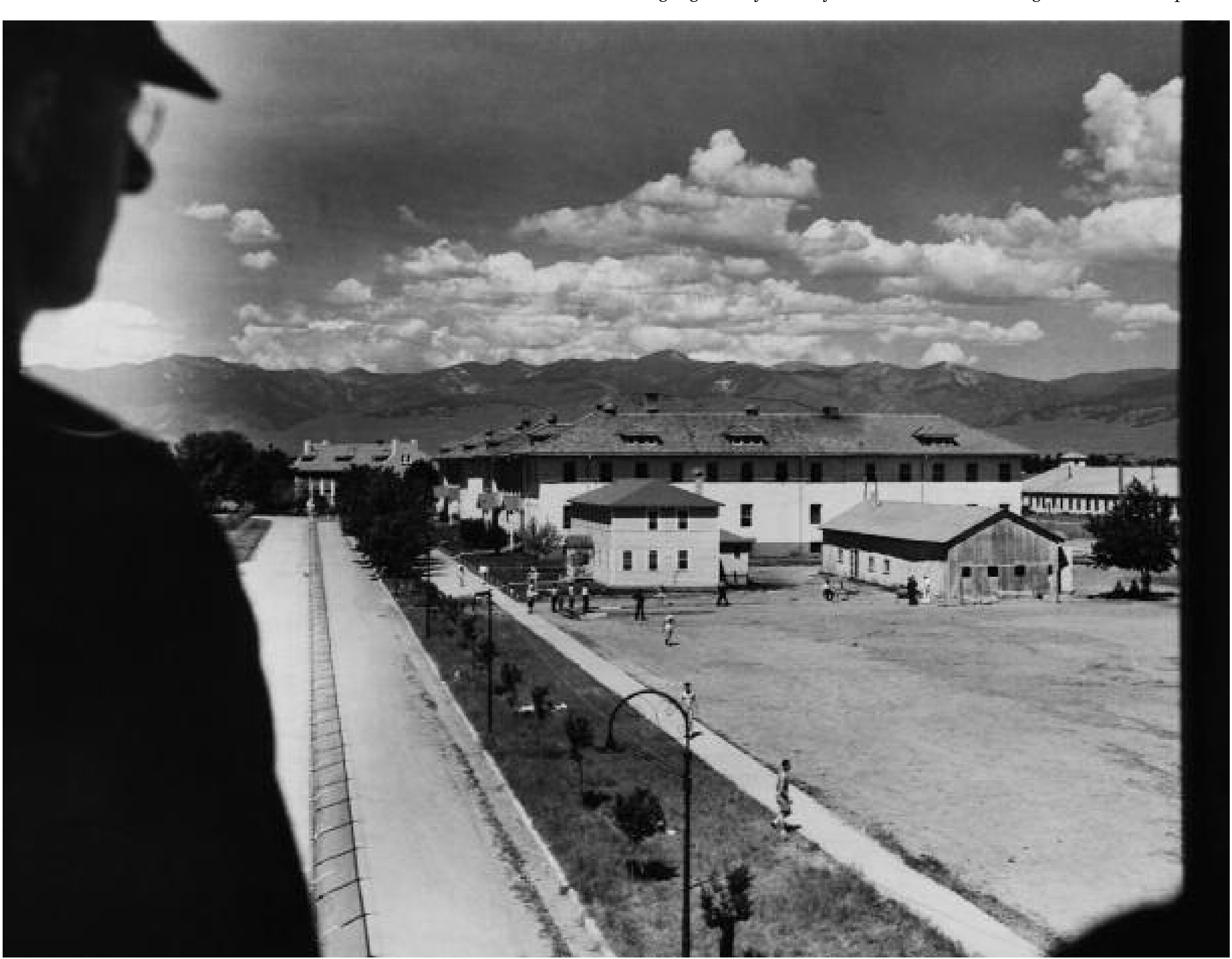
Im Juli 1945, also nach Beendigung des Krieges zwischen den USA und Deutschland, erließ Präsident Truman eine Order, wonach alle feindlichen Ausländer, die für den öffentlichen Frieden und die Sicherheit der Vereinigten Staaten gefährlich erschienen, deportiert werden können. Viele Deutsch-Amerikaner wurden deshalb noch weiter in Haft gehalten, einige bis August 1948. Erst im November 1945 fanden in größerem Umfang Entlassungen statt. Manche waren bis zu sechs Jahren interniert. Die Internierungslager wurden nach und nach geschlossen. Der Rest der Häftlinge wurde in den Internierungslagern Crystal City und Ellis Island konzentriert. Ende 1947 wurde dann das Familienlager Crystal City geschlossen und die Familien wurden nach Ellis Island verlegt. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, daß Deutsch-Amerikaner, deren Vorfahren über diese Station in die USA eingewandert waren, von hier aus wieder in die Heimat ihrer Väter zurückgeschickt wurden, vielfach ohne Rückkehrmöglichkeit. Es ist in diesem Zusammenhang festzuhalten, daß kein deutschstämmiger Internierter wegen eines Kriegsverbrechens gegen die USA verurteilt wurde.

Bei ihrer Entlassung hatten die Internierten ein eidesstattliches Versprechen abzugeben, mit anderen Personen über ihre Internierungszeit nicht zu sprechen, und zwar unter Androhung der Deportation ohne Rückkehrmöglichkeit in die USA. Viele nahmen dieses „Staatsgeheimnis" mit ins Grab. Wohl auch deshalb blieb die selektive Internierung von Deutsch-Amerikanern bis zum heutigen Tag in Geschichtsbüchern und Medien ein Tabuthema.

Nur zwei Amerikanern kommt das Verdienst zu, auf dieses schändliche Verhalten aufmerksam gemacht zu haben: Senator William Langer aus North Carolina, der sich in den Nachkriegsjahren nachdrücklich im US-Congress für die Freilassung der Internierten einsetzte, und Arnold Krammer, Professor für Geschichte an der Texas A&M University, der dieses unrühmliche Kapitel US-amerikanischer Geschichte in seinem Buch „Undue Process – The Untold Story of Americas German Alien Internees" (Lanham, Maryland, 1997), historisch und juristisch abgehandelt hat. Er legt dar, daß bei der Internierung der Deutsch-Amerikaner das in der US-Verfassung im Amendment XIV aufgestellte Gebot eines rechtsstaatlichen Verfahrens (due process), nach dem jedermann das Recht auf Gehör in einem Verfahren hat, nicht eingehalten wurde. (Gleiches ist übrigens auch im Grundgesetz-Artikel 103 geregelt.)

Unerwähnt blieb auch das Leid vieler Internierter und ihrer Familien nach ihrer Entlassung: Verlust des Vermögens, des Arbeitsplatzes und der Reputation im Bekanntenkreis, was nicht selten zur Entzweiung der Partner oder der Zerstörung des Familienlebens führte. Damit verbunden waren die Gefühle der Sorge um die Weiterexistenz, des Verlusts wertvoller Lebensjahre, der Scham, der Bitternis über das Schicksal und des Betrogenseins durch den Staat, alles in allem ein anhaltender Alptraum.

Während die US-Regierung sich für das begangene Unrecht der Umsiedlungsaktion der 120 000 Personen japanischer Herkunft 1976 offiziell durch Präsident Gerald Ford entschuldigte und die USA 1988 jede betroffene Familie mit 20 000 US-Dollar entschädigte, verweigerte die 1980 gegründete „Commission on Wartime Relocation and Internment of Civilians" (CWRIC) Personen europäischer Abstammung das Recht bei den Congress-Hearings mündlich oder schriftlich Zeugnis über ihre Erlebnisse in den Internierungslagern abzulegen. Die Betroffenen erhielten weder eine offizielle Entschuldigung noch gar eine Entschädigung. Bis heute blieb diese rechtswidrige und unrühmliche Vorgehensweise der USA gegen ihre Staatsbürger deutscher Abstammung ein dunkles, unbewältigtes Kapitel ihrer Geschichte.



US-amerikanisches Internierungslager im Zweiten Weltkrieg: Wie Japan- wurden auch Deutsch-Amerikaner in Lager gesteckt, nur daß über sie fast keiner spricht. Foto: Corbis

Ein Märtyrer des Liberalismus

Arno Esch kam vor 80 Jahren, am 6. Februar 1928 in Memel zur Welt, wo er die Staatliche Oberschule besuchte. 1944 trat er mit seiner Mutter die Flucht an, die tragischerweise rund 20 Kilometer vor Lübeck im mecklenburgischen Städtchen Schönberg endete. Wären die beiden bis nach Schleswig-Holstein gekommen, würde Arno Esch möglicherweise heute noch leben.

So aber trat er als einer der ersten 1946 in die ostzonale Liberaldemokratische Partei (LDP) ein, in der er sich sehr engagierte. Nach dem erfolgreichen Besuch der Oberschule nahm der begabte junge Mann ebenfalls 1946 ein Studium der Jurisprudenz an der Universität Rostock auf. Dort gründete er eine LDP-Betriebsgruppe. Aus dem anfänglichen Landeshochschulreferenten seiner Partei wurde 1947 deren Landesjugendreferent. Nachdem 1948 die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NDPD) gegründet worden war, stellte er sie auf ihrer ersten Werbeveranstaltung an seiner Almer mater als das bloß, was sie war, eine von der Besatzungsmacht gegründete Blockflöte. Auf dem ebenfalls 1948 stattfindenden LDP-Landesparteitag in Stralsund wurde er in den Jugendbeirat gewählt. Als er sich in diesem Gremium gegen die Blockpolitik wandte, wurde die Besatzungsmacht auf ihn aufmerksam und erteilte ihm Redeverbot.

Esch wurde ob seines furchtlosen Engagements in seiner Partei über Mecklenburg hinaus bekannt.



Arno Esch Foto: Archiv

Von der Parteileitung wurde er in die Kommission zur Vorbereitung des Parteiprogramms berufen, das 1949 auf dem Eisenacher LDP-Parteitag angenommen wurde. Insbesondere in die Programmabschnitte über „Mensch und Gesellschaft" sowie „Staat und Recht" brachte er sich ein. Auf ihn soll das Bekenntnis gegen die Todesstrafe zurückgehen. Gerade einmal 20 Jahre alt, wurde er als Vertreter der jungen Generation als Beisitzer in den LDP-Vorstand gewählt.

Nachdrücklich beeinflußte er den folgenden LDP-Landesparteitag in Mecklenburg, auf dem er sich für einen sowohl national als auch international selbstbewußten Liberalismus aussprach. Einstimmig wurde er zum Beisitzer im Landesvorstand gewählt. Als der Zonenvorstand auf Druck der Besatzungsmacht Ausschlußverfahren anordnete, um „Säuberungen" der Partei durchführen zu können, beantragte Esch im Landesvorstand erfolgreich eine Zurückweisung dieser Anordnung.

Zum Verhängnis wurde Esch schließlich, daß er sich 1949 gegen die Gründung des mitteldeutschen Separatstaates wendete. Er weigerte sich, am Dritten Volkskongreß teilzunehmen, der die spätere DDR-Verfassung annahm, und verließ die Sitzung des Zentralvorstandes seiner Partei, auf der die DDR-Gründung akzeptiert wurde. Noch im Jahr der DDR-Gründung wurde er von den Sowjets beim Verlassen der Rostokker LDP-Geschäftsstelle verhaftet. Ihre Militärjustiz verurteilte Arno Esch 1950 zum Tode, brachte ihn nach Moskau und erschoß ihn 1951 in der Lubjanka. *Manuel Ruoff*

Laser statt Messer

oder Kleber statt Faden – neue Transplantationstechniken lassen Fast-Blinde wieder sehen

Von Rosemarie Kappler

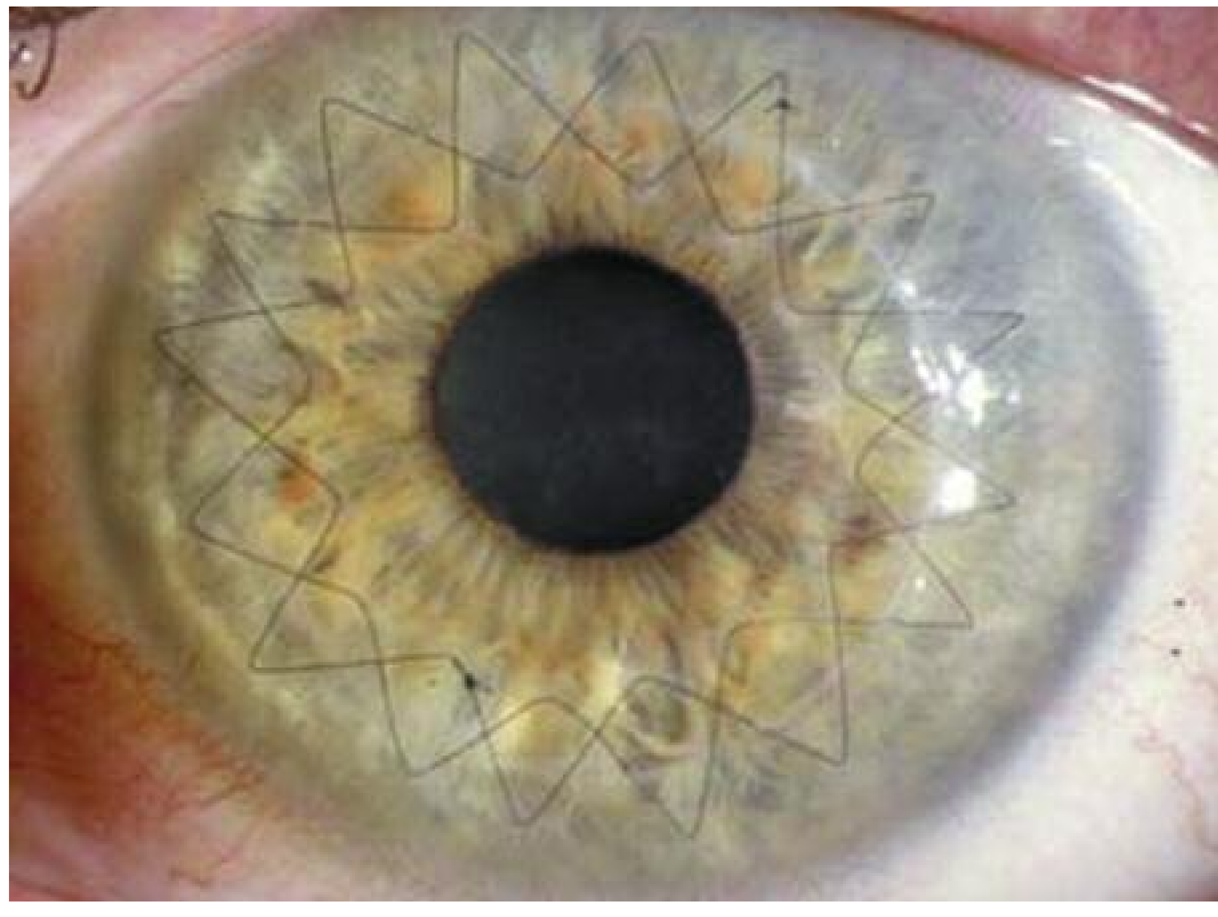
Menschen sind Augenwesen und die Hornhaut ist ihr Fenster zur Welt. Wenn sich die Hornhaut verformt oder infolge von Infektionen, Verletzungen, angeborenen Krankheiten oder den natürlichen Alterungsprozessen eintrübt, schwindet das Sehvermögen, Blindheit droht. Fast schien es so, als ob auch Danielle Klug, Theologiestudentin aus Trier, damit rechnen müßte, ihr ohnehin unscharfes Restsehvermögen eines Tages gänzlich zu verlieren. Bei der 23jährigen war ein sogenannter Keratokonus diagnostiziert worden, eine fortschreitende Augenerkrankung, bei der die Hornhäute wegen einer Kollagenschwäche

Die Sehkraft war auf zehn Prozent reduziert

vorgewölbt sind. Die Folge: unscharfes Sehen, mangelnde Bewegungswahrnehmung, ungenügende Orientierung in der Welt.

„Meine Sehkraft hatte sich nur noch auf zehn Prozent beziehungsweise 20 Prozent reduziert. In Schule und Ausbildung war ich ständig auf die Unterstützung durch Mitschüler und Lehrer angewiesen", erzählt die gebürtige Zweibrückerin, die über Jahre mit der Angst leben mußte, eines Tages völlig zu erblinden.

Auf Anraten ihres Augenarztes nahm sie letztes Jahr Kontakt zur Universitäts-Augenklinik in Homburg auf. Dort hatte Prof. Berthold Seitz ein Verfahren der schonenden Hornhaut-Transplantation etabliert, das er am Universitätsklinikum Erlangen mitentwickelt hatte: die sogenannte Excimer-Keratoplastik. Studien belegen: Das Laser-Verfahren verkürzt Heilungszeiten, reduziert Nebenwirkungen und stellt gegenüber herkömmlichen Verfahren eine höhere Sehkraft her. Das liegt insgesamt an der Präzision der Methode. Seitz erklärt das so: „Wird das sonst übliche Rundmesser zum Ausschneiden des Transplantates benutzt, sind die Schnittränder in der Regel wegen des ausgeübten Druckes rauh und zerfranst. Über die Nahttechnik kann vorübergehend vieles zwar ausgeglichen werden, wird der Faden jedoch entfernt, kann sich die neue Hornhaut erneut verkrümmen." Die Schnittränder des Excimer-Lasers seien hingegen äußerst präzise. Transplantat und Empfängerauge werden so präpariert, daß die Spenderhornhaut sich nach dem Schlüssel-Schloß-Prinzip perfekt in das Auge einfügt.



Neue Operationstechnik: Eine Spezialnaht dichtet das Auge ab und hält das Transplantat sicher im Griff. Foto: Uniklinikum Homburg

Gut eineinhalb Jahre verbleibt der Faden der Spezialnaht im Auge, bevor das Transplantat als sicher eingeheilt gelten kann.

Bereits nach zehn Tagen, erzählt Danielle Klug, habe sie erstmals wieder Formen, Farben und Bewegungen wahrnehmen können. In knapp zwei Jahren ist das linke Auge an der Reihe.

„Ich fühle mich schon jetzt wie neugeboren", freut sich Danielle.

Inzwischen hat Seitz 100 Menschen mit Hilfe des Lasers zu einer neuen Hornhaut verholfen. Homburg ist damit nach Erlangen zum zweiten Zentrum in Deutschland geworden, in dem das moderne Verfahren angeboten wird. „Jährlich könnten wir gut 300 solcher Transplantationen durchführen, aber die Anzahl ist durch fehlende Hornhäute begrenzt", beklagt Seitz.

Den jährlich in Deutschland erforderlichen 8000 Operationen stünden gerade mal halb so viele Hornhautspenden gegenüber.

Die Universitäts-Augenklinik in Homburg verfügt zwar über eine vom Lions-Club finanzierte Hornhautbank, dennoch stehen auch

Auch hier stehen Patienten auf der Warteliste

hier zur Zeit 80 Patienten auf der Warteliste.

Bei eingetrübter Hornhaut ist die Transplantation die einzige Sehkraft rettende Möglichkeit. Augenkliniken, vor allem aber von Blindheit bedrohte Menschen, sind deshalb auf diese Art der Organspende angewiesen.

Künftig soll die Transplantation noch exakter werden. Mit seinem Forscherteam untersucht Seitz die Einsatzmöglichkeiten des Femto-Sekunden-Lasers.

Dank seiner Schnittführung selbst im Innern der Hornhaut könnte es eines Tages möglich werden, auf Fäden völlig zu verzichten.

Der Transplantat-Zuschnitt soll nach den Vorstellungen der Homburger Wissenschaftler selbstverschließende Wunden ermöglichen, die mit einem Gewebekleber oder durch Anwendung einer therapeutischen Kontaktlinse rasch heilen.

MELDUNGEN

Auf die Haltung kommt es an

Berlin – Ob Brummifahrer oder Büromensch – stundenlanges Sitzen kann zu schmerzhaften Rückenproblemen führen. Doch nicht nur bei der Arbeit sollte man eine korrekte Haltung bewahren. „Auch beim Schlafen kann man sich durch falsche Liegepositionen langfristig Rückenleiden einhandeln", sagt Siegfried Götte, Präsident des Berufsverbands der Fachärzte für Orthopädie und Unfallchirurgie. Problematisch ist, daß speziell in Seitenlagen die Schulter und das Becken hervorragen. Die Schlafunterlage sollte laut Götte deshalb so beschaffen sein, daß sich diese hervorstehenden Bereiche in die Matratze „hineinmodellieren" können. Dadurch ist gewährleistet, daß die Wirbelsäule gestreckt bleibt und nicht stundenlang durchhängt. Ein Kissen verhindert derweil, daß der Kopf schief liegt oder seitlich herunterkippt und dadurch die Halswirbelsäule belastet. *ddp*

Kraftsport bei Bluthochdruck

Kiel – Entgegen bisher vorherrschender Meinung müssen Senioren mit Bluthochdruck nicht auf Krafttraining verzichten. Prof. Burkhard Weisser von der Universität Kiel warnt allerdings die Betroffenen, unbedingt darauf zu achten, während des Krafttrainings die Preßatmung zu vermeiden. Neueinsteiger sollten sich aber auf jeden Fall vorher sportmedizinisch untersuchen zu lassen.

Zahnärzte als Lehrer

Ein sauberer Zahn wird selten krank

Hartnäckige Aufklärung und konsequente Vorbeugung nutzen also doch. Binnen eines Vierteljahrhunderts wurde in Deutschland die Karies in allen Altersstufen zurückgedrängt, insbesondere bei den Kindern, wo im internationalen Vergleich eine Spitzenposition erreicht wurde. „Das heißt aber nicht, daß wir die Prophylaxe hinter uns lassen können", stellt Prof. Matthias Hannig, Direktor der Klinik für Präventive Zahnmedizin am Universitätsklinikum Homburg klar. Denn trotz aller Erfolge sei eine Schieflage entstanden. „Bei den Kindern gibt es eine kleine Gruppe, die fast die gesamte Karies auf sich vereint", so Hannig.

Der Präsident der Bundeszahnärztekammer, Dr. Jürgen Weitkamp, hatte bereits zu Jahresbeginn darauf hingewiesen, daß 60 Prozent aller Kariesfälle sich gerade mal auf zehn Prozent der Kinder, zumeist aus sozial schwachen Familien, verteilen. Weitkamp wörtlich: „Neben der gesundheitspolitischen stellt sich hier auch eine sozial- und bildungspolitische Aufgabe." Diese Forderung läßt sich mühelos auch auf die Gruppe der Senioren übertragen. Denn die erfolgreiche Kariesbekämpfung hat eine paradoxe Kehrseite: Weil die Menschen heute ihre Zähne länger behalten, steigt ihr Risiko für chronisch-entzündliche Erkrankungen von Zahnfleisch und Kieferknochen, die häufig zu Zahnverlust führen. Etwa 20 Prozent der Erwachsenen und 40 Prozent der Senioren in Deutschland leiden nach Erkenntnissen der Kassenzahnärztlichen Bundesvereinigung unter einer schweren Parodontitis. „Auch eine ausgedehnte Zahnwurzelkaries ist bei älteren Patienten häufig anzutreffen", so Hannig. Wenn auch die allgemeine Gesundheit immer besser wird, so kommt es doch altersbedingt zu Veränderungen, die auch Auswirkungen auf die Mundhöhle und die Zahngesundheit haben. So können die bei Herz-Kreislauferkrankungen verordneten Medikamente den Speichelfluß senken und Diabetes mellitus kann eine Verschlechterung des parodontalen Zustandes verursachen. Aber auch andere Medikamente, die täglich eingenommen werden, beeinflussen zusammen mit der Grunderkrankung oftmals auch die Mundgesundheit. Hinzu kommt oft noch eine eingeschränkte Beweglichkeit, die die tägliche Mundhygiene beeinträchtigt. Daher sind bei älteren Menschen Erkrankungen des Zahnhalteapparates, Wurzelkaries und Entzündungen der Mundschleimhaut sehr häufig anzutreffen. Der individuellen Prophylaxe gilt daher auch in den nächsten Jahren das Hauptaugenmerk der Zahnärzte. „Prophylaxe auch deshalb, weil Erkrankungen der Zähne und der Mundhöhle in direktem Zusammenhang mit anderen Krankheiten, vor allem von Herz und Lunge stehen", machte beim ersten Prophylaxetag in Homburg Daniela Wiedemann deutlich. Über das Blutsystem verteilte Keime aus der Mundhöhle stehen auch in Zusammenhang mit Hirnschlag und einem geringen Gewicht bei Frühgeborenen. So wundert es nicht, wenn in den USA bereits Patienten wegen unterlassener Prophylaxe-Infos gegen ihre Zahnärzte klagen. „Ein sauberer Zahn wird nicht krank", ist längst zu einem geflügelten Wort und die Prophylaxe zum wichtigsten Zweig der Zahnmedizin geworden. „Ohne Prophylaxe sind alle anderen Maßnahmen wirkungslos", betonte Dr. Alice Kiss, die den Prophylaxetag organisiert hatte. Noch haben das nicht alle Zahnärzte in Deutschland verinnerlicht. Für viele steht nach wie vor die Diagnostik und Behandlung kranker Zähne im Vordergrund. Doch die beim Prophylaxetag anwesenden Vertreter der Industrie versuchten deutlich zu machen, daß die Schwerpunktsetzung auf orale Gesundheitsfürsorge sich auszahlt, weil Zahngesundheit und vor allem auch schöne Zähne inzwischen als Karriere-Faktor gelten.

Medikamente können Mundflora beeinflussen

Zahnärzte, die sich mehr als Lehrer denn als Reparateur verstehen, werden also die künftige Zahnmedizin bestimmen. Solche Ratgeber sind deshalb unerläßlich, weil inzwischen immer wieder auch deutlich wird, daß viele Zahnpflegeprodukte bei falscher Anwendung kontraproduktiv sind. Eine Mundspülung zum Beispiel braucht niemand, der gesunde Zähne hat. Wird sie dennoch verwendet, verändert sie die gesamte Mundflora, häufig zum Nachteil. Auch stellen Zahnärzte vermehrt Putzschäden fest, weil Zähne mit den falschen Bürsten und falschen Techniken gereinigt werden

R. Kappler

Gynäkologen besorgt

Immer mehr Frauen entscheiden sich für eine Hausgeburt

Die Geburt eines Kindes ist bekanntlich keine Krankheit, sondern ein freudiges Ereignis. Doch fast alle Babys in Deutschland kommen in Krankenhäusern zur Welt. „Nur knapp zwei Prozent der schwangeren Frauen entscheiden sich, ihr Kind zu Hause beziehungsweise in einem Geburtshaus zu entbinden", sagt Anke Wiemer, Geschäftsführerin der Gesellschaft für Qualität in der außerklinischen Geburtshilfe. Erst seit einigen Jahren gehe der Trend zur Niederkunft außerhalb des Krankenhauses nach oben – auf nun etwa 10 000 Geburten pro Jahr.

Der Grund für die nach wie vor verbreitete Liebe zum sterilen Kreißsaal: Frauen werde mit Vehemenz vermittelt, daß die Geburt ein großes Risiko sei für Mutter und Kind, weil viele Komplikationen drohten, und sie deshalb im Beisein von Ärzten im Krankenhaus stattfinden müsse.

Dies sei aber nachweislich nicht so: „Studien haben gezeigt, daß außerklinische Geburten genauso sicher sind wie die im Krankenhaus", betont Wiemer. Das sehe sogar die Weltgesundheitsorganisation so. Trotzdem werde vielen Hebammen hierzulande das Gefühl gegeben, mit einer Hausgeburt etwas „Verruchtes" zu tun.

Wiemer selbst erlernte ihren Beruf im Kreißsaal, aber vor einigen Jahren spezialisierte sie sich auf die Betreuung häuslicher Geburten. Seitdem ist sie als selbstständige Hebamme im Brandenburger Land östlich von Berlin unterwegs und unterstützt Schwangere – ganz ohne Arzt – bei ihrer ganz privaten Niederkunft daheim.

„Die Hausgeburt hat eine ganze Reihe von Vorteilen", sagt sie. Vor allem Streß werde den Wöchnerinnen erspart, weil sie nicht unter Schmerzen das Haus verlassen müssen, wenn die Wehen einsetzen. „Der Transport ist die schlimmste Phase der Geburt", betont Wiemer.

Zudem könnten sich die Frauen ganz „so gehen lassen", wie sie wollten, zum Beispiel ein Bad nehmen oder, wenn es soweit ist, auch einmal laut sein. „Es ist alles natürlicher zu Hause", unterstreicht die Hebamme. Das Krankenhaus sei dagegen ein „fremder Ort". Nur wenige Geburten fänden dort überhaupt noch ohne beschleunigende Eingriffe wie beispielsweise dem Wehentropf statt.

Diese Natürlichkeit bedeutet allerdings, daß Frauen, die sich für eine Geburt daheim entscheiden, Geduld haben müssen. „Zu Hause kann es schon mal ein bißchen länger dauern", sagt Wiemer.

Manch Anruf bei ihr erweist sich als Fehlalarm und die Hebamme rückt unverrichteter Dinge wieder ab. Für ihre Dauerrufbereitschaft ab der 37. Schwangerschaftswoche müssen Wöchnerinnen auch extra bezahlen. Alles andere geht bei einer Hausgeburt Wiemer zufolge auf Kosten der Krankenkasse.

Frauen, die sich für eine Hausgeburt entscheiden, sollten sich ihr zufolge zwischen der 20. und 30. Schwangerschaftswoche mit einer Hebamme in Verbindung setzen. Dann können die Frauen frühzeitig auf mögliche Risikofaktoren untersucht werden, die eine klinische Geburt notwendig machen – zum Beispiel Früh- oder Mehrlingsgeburten oder Querlagen des Kindes. „Wir gehen grundsätzlich keine Risiken ein und entbinden nur zu Hause, wenn keine Komplikationen zu erwarten sind", betont Wiemer.

Ärzte sehen hier dennoch ein Problem. „Selbst mit moderner Medizin ist es nicht möglich, vor einer Geburt alle Risiken auszuschließen", sagt Wolfgang Cremer, Hamburger Landesvorsitzender des Berufsverbands der Frauenärzte. Selbst bei völlig normalen Geburten könnten „aus heiterem Himmel" akute Komplikationen auftauchen, die Mutter und Kind in Gefahr bringen können. So müßten jedes Jahr zwölf Prozent aller Frauen, die außerklinisch entbinden wollten, wegen plötzlicher Komplikationen in ein Krankenhaus verlegt werden, viele sogar mit Blaulicht im Rettungswagen.

„Die Geburt ist die gefährlichste Stunde im Leben eines Menschen", unterstreicht der Gynäkologe. Die seiner Ansicht nach einzig richtige Konsequenz: Die Entbindung müsse in einer Klinik erfolgen, wo Ärzte für Geburtshilfe mit dabei seien und „man alle Sicherheit hat, die man haben kann".

Nicht umsonst sei die Sterblichkeit von Neugeborenen seit der Übernahme der Schwangerschaftsbetreuung durch die Frauenärzte gesunken: von über drei Prozent im Jahr 1961 auf 3,4 Promille im Jahr 2006.

Dem Argument der heimischen Gemütlichkeit kann Gynäkologe Cremer ebenfalls nichts abgewinnen: „In modernen Geburtskliniken können Sie auch in die Badewanne gehen, es gibt sogar Zimmer mit Familienbetten und Plüsch", sagt der Frauenarzt.

Haiko Prengel

Alle Täter müssen vor dem Gesetz gleich sein

Betr.: „Verdächtige überraschend freigelassen“ (Nr. 51)

Wenn ein rechtsradikaler Hintergrund vermutet werden kann, wird in der Regel erst gehandelt und irgendwann später auch gedacht. Dafür lassen sich viele Beispiele finden. Mediale Empörung war oft ein Sturm im Wasserglas, Anklagen schmolzen wie der Schnee in der Sonne. Vor kurzem war von einem Mädchen zu hören, dem angeblich ein Hakenkreuz eingeritzt wurde. Nun ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen Falschaussage.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich hasse Gewalt, wo immer sie auftritt, nur erwarte ich von unserem Staat und seinen Organen, daß alle Bürger wie Täter vor dem Gesetz gleich sind.

Roswitha Hennes, Berlin

Die Ehrlichen sind die Dummen

Betr.: „Sonderlocke“ (Nr. 3)

Erpressungsfähige winzige Gruppen setzen ihre Lohnforderungen durch, und Millionen zahlen die Zeche. Wer nicht erpressen kann, scheint in unserer Gesellschaft der Dumme zu sein. Irgendwie stimmt da was nicht. Jetzt war es die GdL, andere stehen schon auf der Schwelle. Zugleich erleben wir, daß Nokia seine deutschen Pforten schließt, weil die Produktion hier zu teuer ist, wobei der nimmer satte Staat sicher kräftig beteiligt ist. Das soll zwar von Nokia marktwirtschaftliches Verhalten sein, aber wo bleiben dann unsere Arbeitnehmer? Rentner und Pensionäre schauen eh in die Röhre. Und Subventionen lösen sich in Rauch auf.

Konrad Faulhaber, Herne

Harte Strafen

Betr.: „Der Ruf nach Sicherheit“ (Nr. 2)

Roland Koch ist es zu danken, daß das brennende Problem der Kriminalität jugendlicher Ausländer, inzwischen im Sammelbegriff „Jugendgewalt“ versteckt, das Land bewegt. Ich meine, daß alle Bürger einen Anspruch auf ein Leben ohne Gewalt und Kriminalität haben. Wer Gewalt und Kriminalität ausübt, tut dies in eigener Verantwortung. Die zuverlässige Gewißheit harter Bestrafung hält einen Teil möglicher Täter auch von Straftaten zurück. Harte Strafen müssen das unaufhörliche Bemühen enthalten, die Täter auf den Weg des Rechts zurückzuführen. Die Eltern jugendlicher Täter sind zur Verantwortung zu ziehen. Wer in unserem Land ein besseres Leben für sich sucht, hat sich zu integrieren, zumindest unsere Rechtsordnung zu respektieren.

Der Anspruch der Bürger auf ein sicheres Leben hat mit Rechts oder Links nicht zu tun, auch nichts mit Populismus, hinter dem Politiker wie Journalisten ihre Überheblichkeit gegenüber der Meinung der Bürger verstecken, von denen sie gewählt werden wollen. Meinungsfreiheit darf nicht nur auf dem Papier stehen, sie muß gelebt und erlebt werden.

Theo Lehradt, Bremen



Keinen Respekt: Vor allem linke Jugendliche sehen in der Polizei einen zu bekämpfenden Feind. Foto: ddp

Kein Sozialismus!

Betr.: „Der Ruf nach Sicherheit“ (Nr. 2)

Wenn der Chef der Gewerkschaft der Polizei sagt, wir weisen seit Jahren auf die steigende Gewaltkriminalität von Jugendlichen hin, wenn Herr Schröder vor zehn Jahren als niedersächsischer Ministerpräsident rät, man sollte gegenüber kriminellen Ausländern nicht mehr so zaghaft sein: „Wer unser Gastrecht mißbraucht, für den gibt es nur eins, raus, und zwar schnell!“ Wenn wir in Städten sogenannte „no go areas“ haben, dann müssen wir doch Herrn Koch dankbar sein, daß er das Thema anfaßt und auch nach der Wahl nicht wieder losläßt!

Entsetzt bin ich über die unsachliche Reaktion der SPD-Spitze! Leute, die man bisher geachtet hat, fallen plötzlich aus der Rolle und disqualifizieren sich.

Dabei braucht unsere Demokratie soziale Demokraten, allerdings keinen demokratischen Sozialismus.

Nach Marx ist Sozialismus die Vorstufe vom Kommunismus, und den wollen wir nicht mehr nach 40 Jahren Erfahrung. Außerdem gibt es noch Anschauungsmodelle wie Kuba, Nordvietnam und andere!

Günter Mühle, Hoisdorf

Danke für Abwehr der »rotlackierten Faschisten«

Betr.: „Keine Staatsknete für Staatsfeinde“ (Nr. 51)

Ein großer Teil unserer jungen Menschen weiß, was er will. Er schwimmt nicht mit dem Strom und hat seine eigene, realistische Meinung.

Die Vertreter des Bundesvorstandes der Jungen Union der Bundesrepublik Deutschland haben dieses besonders gut bewiesen. Bei der Abstimmung des Ringes Politischer Jugend (RPJ) über die Vergabe der 800 000 Euro Fördermittel bewiesen sie, daß sie die einzige Jugendorganisation in unserem Staat ist, die sich für die Freiheit unserer Menschen einsetzt.

Ich wünschte, ihre Mutterpartei, die Christlich Demokratische Union, würde sich ihren Nachwuchs als Vorbild nehmen.

Ich bin hocherfreut über dieses Verhalten und habe mich bei der Bundesgeschäftsstelle der JU für dieses große, zusätzliche Weihnachtsgeschenk bedankt.

Die freiheitliche Ordnung wird bei uns immer mehr eingeschränkt. Wenn sich niemand dagegen auflehnt, haben wir bald solch ein Staatsgebilde wie die verflossene Deutsche Sozialistische Sowjetrepublik (DSSR). Meines Erachtens sollte der Anteil der Fördermittel, der für die „Rotlackierten Faschisten“ – Ausspruch von Kurt Schuhmacher – vorgesehen war, der JU zugute kommen.

Wenn rechte Jugendliche sich für eine „Nichtversalzene Suppe“ – „Die Ausländer sind das Salz in der Suppe“ – Zitat von Professor Horst Mahler – einsetzen, werden diese durch fast alle Medien und politischen Gruppierungen, zum Teil sogar von kirchlichen Organisationen, in die rechtsextreme Ekke verfrachtet. Doch wenn die Bozis (Bolschewisten) unsere Sicherheitsorgane mit Steinen bewerfen und diese dabei schwer verletzen, entscheiden unsere höchsten Richter auf das Recht der freien Meinungsäußerung und die Ermittler, die gegen diese Banditen ermitteln, bekommen noch ein Disziplinarverfahren angehängt.

Die 68er, die Linken und die Grünen sind doch an unserer Misere ausnahmslos Schuld!

Paul Narkus, Magdeburg

Yorcks eigenmächtiger Abschluß sorgte für Chaos

Betr.: „Yorck vollendet die Wende“ (Nr. 2)

Diese Darstellung erfordert einige Kommentare. Die durchweg negative Kritik an König Friedrich Wilhelm III. ist nicht gerechtfertigt. 1805/06 hat der König bis zuletzt versucht, Preußen aus dem Krieg zwischen Napoleon und Rußland herauszuhalten, weil er wußte, daß damals die preußische Armee Napoleons Truppen nicht gewachsen sein würden. Die Katastrophe von Jena und Auerstedt hat dann seine Einschätzung bestätigt. Im September 1806 besetzte Napoleon das preußische Ansbach und Bayreuth und setzte von Thüringen aus seine Truppen gegen das preußische Kerngebiet in Gang, so daß die Lage nun eine andere war als zuvor.

Yorcks eigenmächtiger Abschluß der Konvention von Tauroggen brachte die Planungen in Berlin durcheinander. Vorbereitungen für eine Erhebung gegen Napoleon liefen bereits (siehe Hardenbergs Schriften), aber die Vorbereitungen waren noch nicht weit genug. Das preußische Kerngebiet einschließlich Berlin aber war von Napoleons Truppen besetzt. Es war also so oder so ein gefährliches Spiel. Es ist also durchaus glaubwürdig, wenn „Hohenzollernfreundliche Kreise“ (wie der Verfasser sich ausdrückt) behaupten, daß der König ganz bewußt eine böse Miene zum guten Spiel gemacht hat, um Napoleon in Sicherheit zu wiegen.

Wie ambivalent Yorck selber die Lage einschätzte, geht aus seinem Brief an den König vom 3. Januar 1813 hervor, und in dem schrieb er: „oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Eure Majestät mich verurteilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten ...“ Wissen wir denn, ob der Major v. Natzmer, der als Kurier das Schreiben des Königs an Yorck überringen sollte, um Napoleon zu täuschen, nicht instruiert war, die Sache dilatorisch zu behandeln?

Und schließlich: Die Vorstellung des Verfassers, daß Preußen auf dem Wiener Kongreß 1814/15 seine Bande an Rußland hätte lösen sollen, entspricht nicht der damaligen Situation. Eine fortdauernde Allianz Preußen–Rußland–Österreich war die Voraussetzung für eine friedliche Epoche in Europa nach mehr als 20 Jahren Unruhe.

F. C. Albrecht, Ehlershausen

Die Deutungshoheit über die ostdeutsche Geschichte obliegt allein uns Deutschen

Betr.: „Reiter für Kriegsmuseum in Danzig“ (Nr. 2)

Statt des Zentrums gegen Vertreibungen Berlin ein Kriegsmuseum in Danzig? So der Vorschlag des ehemaligen polnischen Botschafters.

Nein, das darf nicht geschehen, das Zentrum gegen Vertreibungen gehört nach Berlin, um die Deutungshoheit über die Geschichte des 20. Jahrhundertes gerade nicht Polen zu überlassen. Diese hatte der ehemalige polnische Botschafter Reiter offenbar in einem „Spiegel“-Gespräch ausdrücklich für sein Land beansprucht.

Es geht beim Zentrum gegen Vertreibungen auch und vor allem um deutsche Erinnerungskultur, auch um die Geschichte der Ostprovinzen, die der Vertreibung über Jahrhunderte hinweg vorausging, um die Bewahrung und die Zukunftsdokumentation deutscher Kulturgeschichte in deutschen Ostprovinzen als Erinnerungsgut, als Teil der geschichtlichen Identität Deutschlands.

Die Ansiedlung des Zentrums oder eines Kriegsmuseums in Danzig würde polnische Interventionen und mannigfache Einwirkungen, um nicht gleich von Manipulation der Geschichte zu sprechen, ermöglichen – genau das ist offenbar das Ziel für eine Institution in Danzig – polnische Geschichtsdarstellung und ihre Deutung zur Geltung zu bringen – aber es geht eben nicht nur auch um polnische Aspekte, sondern im Schwergewicht um die deutsche Kulturgeschichte in den Ostprovinzen, und da ist zunächst einmal unsere, die deutsche Deutungshoheit gefragt.

Was wir von polnischer Deutungshoheit zu erwarten oder jedenfalls zu befürchten hätten, zeigte ja die Nachkriegsdiskussion seit 1945, in der Polen auf allen möglichen Wegen und Ebenen versucht hat, mit der Formel der wiedergewonnenen Westgebiete den Gewinn der deutschen Ostprovinzen als Folge des Zweiten Weltkrieges und der auch von der Sowjetunion erzwungenen Westverschiebung Polens als sozusagen historisch legitimiert darzustellen – dabei ist die in Anspruch genommene Wiedergewinnung der Westgebiete eine historische Unwahrheit, ja Lüge, weil sie wider besseres Wissen behauptet wurde.

Deutschland muß dagegen mit Beharrlichkeit seine Deutungshoheit behaupten und bewahren – daß wir dabei vielleicht wieder nationalistischen Übertreibungen in Polen begegnen werden, darf uns in der langfristigen Versöhnungsarbeit nicht entmutigen! Aber dauerhafte Freundschaft zwischen den Völkern muß auf historischer Wahrheit beruhen – und nicht auf einseitigen Deutungsansprüchen! Daß in Polen in manchen Schichten der Gesellschaft oder der Nation gegenüber Deutschland außergewöhnliche, antagonistische Einstellungen und Ideen gepflegt wurden, zeigt ja die Zwischenkriegszeit, in der der Deutschenhaß einige Militärs zu Plänen ermutigte, rechtzeitig vor dem Wiedererstarken Deutschlands kurzerhand mit den polnischen Kavalleriedivisionen bis Berlin vorzustoßen, um die polnische Westgrenze in Richtung auf die alten slawischen Siedlungsgrenzen zur Elbe hin vorzuschieben. Das ist glücklicherweise nur noch geschichtliche Arabeske, aber auch andere nationalistische Übertreibungen im Hause unserer polnischen Nachbarn und Natowie EU-Partner gemahnen, das Zentrum gegen Vertreibungen gerade nicht unter polnische Deutungshoheit zu stellen! Für die Dokumentation der Geschichte aus seiner Sicht mag Polen selbst sorgen – wir können nur hoffen, daß sie im Geiste wachsender europäischer Zusammengehörigkeit und Partnerschaft erfolgt.

Dr. Friedrichkarl Janert, Wiesbaden

Ungestraft hassen lassen

Betr.: „Beleidigung von Deutschen keine Volksverhetzung“ (Nr. 3)

Mir kommt das wie ein Stück aus dem Tollhaus Bundesrepublik vor, wenn Ausländer uns ungestraft „Scheißdeutsche“ nennen dürfen, weil wir im eigenen Land (noch) keine Minderheit sind. Haß zählt nur, wenn er sich gegen einen Teil der Bürger richtet. Wir Deutschen dürfen uns ungestraft hassen lassen.

Bernd Mäders, Erlangen

Staatsknete für linksradikale Grüppchen

Betr.: „Keine Staatsknete für Staatsfeinde“ (Nr. 51)

Das sollte doch eine Selbstverständlichkeit sein. Wenn die Junge Union die Staatsknete für eine linksradikale staatsfeindliche Organisation einmal verhindern konnte (wo blieben die Freien Demokraten?), ist das zwar erfreulich, doch fließt die Staatsknete doch ungehindert in unzählige linksradikale Gruppen und Grüppchen, die in Antifaschismus machen und sich in Zuneigung zu unserem Land wirklich nicht überschlagen. Man denke nur an die Verbrecher, die die erneute Zerstörung Dresdens forderten.

Anton Steffen, Troisdorf

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Gen-Getreide zerstört unsere Landwirtschaft

Betr.: „Proteste aus dem falschen Grund“ (Nr. 2)

Es würde hier zu weit führen, die Fakten aufzuführen, die sich gegen die Produktion der Gen-Getreide wenden und beweisen, daß der Anbau für die Umwelt, den Menschen und Tiere eine große Gefahr darstellt. Diese US-Konzerne wollen die gesamte Weltproduktion an Nahrungsmitteln unter ihre Kontrolle bringen, es geht ihnen absolut nicht um eine Verbesserung der Nutzpflanzen.

Inzwischen hat sich auch weiter herausgestellt, daß die Gen-Getreide nicht nur weniger Erträge erbringen, sondern auch Tier und Mensch systematisch vergiften. Farmer, Wissenschaftler, auch Politiker, die diese Nachteile nachgewiesen haben, werden erpreßt und mundtot gemacht.

Selbst die US-Regierung war sich nicht zu schade, den Uno-Beauftragten für dieses Thema unter Druck zu setzen.

Warum merkt eigentlich niemand, daß man in der EU sogar per Gesetz mehr und mehr versucht, unsere Landwirtschaft durch das Gen-Getreide zu zerstören?! **Werner Pfennig, Neubrandenburg**

Da bleibt bald nur Auswandern

Betr.: „Der Ruf nach Sicherheit“ (Nr. 2)

Meine Meinung ist, daß sich die Deutschen schämen sollten, wenn sie sich nicht mehr auf die Straße trauen aus Angst, daß sie von den Zugewanderten, die immerhin als Gäste in Deutschland betrachtet werden sollten, schikaniert oder zusammengeschlagen werden. Ich bin gespannt, wo das hinführt. Wenn es keine Leute gibt, die da Schranken setzen, wird den Deutschen keine andere Möglichkeit bleiben als auszuwandern.

Kompliment für Ihre Artikel.
Elfriede Baumer, Maratea, Italien

SPD täuscht vor

Betr.: „Über die Strafen haben wir gelacht‘“ (Nr. 2)

Wenn heute über die Verschärfung des Jugendstrafrechts, wofür ich bin, gestritten wird, wird meist übersehen, daß es sich bei den Urteilen, die von den Tätern oft mit Lachen quittiert werden, um Urteile links gestrickter Richter handelt.

Diese linken Richter stehen oft der SPD, die so unglaubwürdig die Ausschöpfung der vorhandenen rechtlichen Mittel fordert, nahe.

Überhaupt zeigt die Diskussion unter den Parteien einmal mehr ein Höchstmaß an Verlogenheit, die auch gerade bei der Diskussion um die Mindestlöhne so überdeutlich geworden ist.

Da fordern doch Kurt Beck und Berlins Klaus Wowereit flächendeckende Mindestlöhne und bezahlen bei ihnen Angestellte mit Dumpinglöhnen.

Gleiches ist auch aus dem SPD-regierten Hannover zu hören. Dabei schauen sie immer recht bieder. **Bertold Ferch, Hannover**

Polizei auf Streife: Sich auf dem Schulhof rumtreibende Jugendliche werden kontrolliert. Foto: ddp

Kochs Fehler

Betr.: „Merkel muß durchgreifen“ (Nr. 3)

Das klingt gut, aber ich weiß nicht recht, wie das geschehen soll. Mit dem Mindestlohn hat die SPD ihr Thema gefunden. Koch hat den großen Fehler begangen, daß er das Problem der Kriminalität jugendlicher Ausländer viel zu spät und in direkter Verbindung mit dem Wahlkampf eingeführt hat und zudem nicht darauf verweisen kann, daß in Hessen alles Denkbare zur Bekämpfung der Jugendkriminalität von Ausländern getan worden ist. Auch in Hessen wurden Polizei-Stellen gestrichen, die Koch sich nun um die Ohren hauen lassen muß. Die mehrheitlich links orientierte Presse hat er gegen sich. Ganz schlimm die „Zeit“, in deren Feuilleton die deutschen Opfer zu Tätern umfunktioniert worden sind. Die gegenwärtigen Umfragen lassen Kochs Niederlage wahrscheinlich erscheinen, was dem ganzen Deutschland schlecht bekommen wird.
Frank Boye, Celle

Laut Feind-Propaganda kam Günter Prien ins KZ

Betr.: „Er wilderte in Scapa Flow“ (Nr. 2)

Ich möchte als Zeitzeuge und Historiker einiges zu dem Artikel beitragen.

Es hat mich gefreut, daß die *Preußische Allgemeine Zeitung* es wagte, einen fast vergessenen, vorbildlichen Soldaten und Offizier mit einem Bericht zu ehren.

Nun, zu meiner historischen Darstellung.

Nach der von Ihnen berichteten Heldentat des U-Bootes U-47 unter Kapitänleutnant Günter Prien und dem Untergang des U-Bootes U-47 am 6. März 1941 wurde laut Wehrmachtsbericht erst am 23. März über die Heldentat der Besatzung berichtet. Die verspätete Verlustmeldung wurde aus taktischen Gründen zurückgehalten. Im übrigen taten unsere Gegner das gleiche oder stritten den Verlust einfach ab.

Dieser Umstand der verspäteten Meldung wurde von der Feindpropaganda in schamloser Weise benutzt. Über den Londoner Rundfunk wurde gemeldet, daß die U-Boot-Besatzung mit dem Kapitän wegen Befehlsverweigerung in einem KZ-Lager inhaftiert sei. Die Soldaten seien degradiert und aus der Wehrmacht ausgestoßen worden. Man wollte mit dieser Lügenmeldung die politische und militärische Führung des Reiches als verbrecherisch und unmenschlich darstellen.

Als Grund gaben sie an, daß der Kapitänleutnant Günter Prien sich geweigert hätte, mit schlecht ausgerüsteten U-Booten auf Feindfahrt zu gehen.

Man kann sich vorstellen, wie diese verlogene Nachricht auf die Angehörigen der gefallenen U-Boot-Männer gewirkt haben muß.

Nun, es kommt noch schlimmer. Ich war als Offizier in amerikanischer Gefangenschaft auf dem Fliegerhorst der Stadt Altenburg / Thüringen. Kurz nach dem 8. Mai 1945 sendete der US-Soldatensender neben anderen Berichten, daß der Kapitänleutnant Günter Prien mit seiner Besatzung aus dem KZ-Lager befreit worden sei.

Fürwahr erstaunlich, daß man sogar nach der Kapitulation mit den Lügen nicht aufhörte. Das zur Vervollständigung Ihres Berichtes über Kapitänleutnant Günter Prien. **Heinz Unruh, Lemförde**

Mit Liebe die Heimat nähergebracht

Betr.: Leserbrief „Perfekte Ostpreußenreise dank Manfred F. Schukat“ (Nr. 3)

Auch wir sind langjährige Abonnenten Ihrer Zeitung und möchten zum Leserbrief unsere vollste Zustimmung geben.

Viele Male sind wir mit dem BdV Anklam – sprich mit Herrn Manfred M. Schukat und Herrn Friedhelm Schülke – in der Heimat Ostpreußen gewesen, im südlichen und nördlichen Teil und auch bis Memel und Riga.

Mit viel Liebe und Herzlichkeit wurde uns die Heimat nähergebracht, immer gemäß dem Bibelvers – liebet die Wahrheit.

Das Geschichtsinteresse wurde geweckt, und so sind wir, und auch unsere Kinder und Schwiegerkinder, die uns mehrmals begleiteten, mit ganzem Herzen selbst an Ostpreußen interessiert.

Leider konnten wir aus gesundheitlichen Gründen in den letzten zwei Jahren keine Reise mitmachen.

In Gedanken sind wir aber stets „dabei“ und hoffen immer auf ein Wiedersehen.
Bernd und Heidi Koslowski, Friedland

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1756**

Jüngers Sohn fiel nicht bei Himmelfahrtskommando

Betr.: „Vergessene Geistesgröße“ (Nr. 2)

In der Besprechung des Buches von Heimo Schwilk über Ernst Jünger schreibt Ansgar Lange in Spalte 3: „Sein Lieblingssohn wurde von den Nazis in ein Himmelfahrtskommando geschickt.“ Das stimmt nicht! In den „Strahlungen III“, den Tagebuchaufzeichnungen aus dem Jahr 1944, heißt es auf Seite 17: „Kirchhorst, 17. September 1944. Im Moore mit Alexander und Ernstel, den ich von seiner Haft her noch schwächlich fand. Er meldete sich zu einer Panzerabteilung, und ich habe den Eindruck, daß er den Anstrengungen der Ausbildung noch nicht gewachsen ist. Besonders gefällt mir, daß kein Groll in ihm zurückgeblieben ist.“ (Anm: Gemeint ist offenbar der Groll über seine Haftzeit in Wilhelmshaven, die er wegen des Abhörens von Feindsendern absitzen mußte.)

Ebda., Seite 33: „Kirchhorst, 10. November 1944. Unter der Post eine Karte von Ernstel, der als Panzergrenadier auf der Fahrt nach Italien ist.“

Ebda., Seite 49: „Kirchhorst, 8. Dezember 1944. Unter der Post der langerwartete Brief von Ernstel, der in einem norditalienischen Städtchen liegt. Es freut mich, daß er an diese Front gekommen ist. Er schreibt, daß er die Certosa von Parma in einer französischen Ausgabe liest.“

Ebda., Seite 55: „Kirchhorst, 15. Dezember 1944 … Unter der Post ein Brief von Ernstel, der seinem ersten Gefecht entgegensieht.“ Ebda., Seite 72: „Kirchhorst, 13. Januar 1945. Der liebe Junge hat den Tod gefunden am 29. November 1944; er war 18 Jahre alt. Er fiel durch Kopfschuß bei einer Spähtruppbegegnung im Marmorgebirge von Carrara in Mittelitalien und war, wie seine Kameraden berichten, sofort tot. Sie konnten ihn nicht mitnehmen, brachten ihn aber kurz darauf mit einem Panzerwagen ein. Auf dem Friedhof von Turigliano bei Carrara fand er die letzte Ruhestatt.

Der gute Junge. Von Kind auf war es sein Bestreben, es dem Vater nachzutun. Nun hat er es gleich beim ersten Male besser gemacht, ging so unendlich über ihn hinaus.“

Nichts weist in diesen Aufzeichnungen darauf hin, daß der Sohn in ein Himmelfahrtskommando geschickt wurde.
Dr. Hans-Dietrich Nicolaisen, Büsum

68er-Virus

Betr.: Leserbrief „Es fehlt das Fanal, um endlich alle soliden, konservativen Kräfte zu sammeln“ (Nr. 2)

Der Leserbrief hat mich betroffen gestimmt, denn diese Grundidee ist seit einiger Zeit auch in meinem Kopf gereift. Bisher galt meine Hoffnung, wenn auch zögerlich, der CDU/CSU, aber das 68er-Virus hat auch diese Partei befallen. Weite Kreise in Kultur, Wissenschaft, Bildung, Justiz und Presse ebenso. Geduldig wird jede Entwicklung hingenommen, sogar die Amerikanisierung der deutschen Sprache. Jetzt stehen wir vor der Frage: Wird die SPD in der Linkspartei aufgehen oder umgekehrt?

Die Soziale Marktwirtschaft weicht immer mehr der Raffsucht. Für eine Umkehr ist es möglicherweise bereits zu spät. Wir, die so denken, sind noch in der Minderheit. Ein Fanal zur Umkehr würde Hoffnung bedeuten. **Doris Richter, Berlin**

Esperanto kann bei Verständigung helfen

Betr.: „Ein historisches Glück für Europa“ (Nr. 1)

Die Würfel sind gefallen. Der Vertrag von Lissabon hat die Zukunft Europas gefestigt. Auch die Beitrittsländer zum Schengener-Abkommen (jetzt sind es 24) tragen dazu bei. Der größte Wirtschaftsraum der Erde mit über 500 Millionen Einwohnern in 27 Ländern wird mehr und mehr einheitlich. Vom Nordmeer bis zum Mittelmeer, von der russischen Westgrenze bis zur Atlantikküste kann man ohne Kontrolle reisen. Nun fehlt nur noch eine Sprache, damit sich alle verstehen können. Diese Sprache ist: Esperanto. Eine Weltsprache, von der Unesco anerkannt, neutral und leicht zu lernen. Dabei soll sich nichts am heutigen Sprachgewirr von 27 Sprachen ändern. Die Sprache gehört zur Kultur eines Landes. Jedoch für das Miteinander bedarf es einer gemeinsamen Sprache.

Großen Nutzen hat eine für alle verständliche Sprache: Der Tourismus, Handel und Wandel, Frieden, Hilfe bei Katastrophen, bei Verbrechens-Aufklärung und schließlich der Abbau der leider immer noch bestehenden Ressentiments. **Werner Richter, Bremerhaven**

MELDUNGEN

Der letzte Soldat des Kaisers ist gestorben

Köln – Wie erst kürzlich bekannt wurde, ist am 1. Januar der letzte deutsche Veteran des Ersten Weltkriegs in Pulheim bei Köln gestorben. Erich Kästner, nicht verwandt mit dem namensgleichen Schriftsteller, wurde 107 Jahre alt. Der Sohn eines Verlagskaufmanns kam 1900 in Leipzig zur Welt. Im Juli 1918 wurde der Abiturient an die Front gerufen. Auch am Zweiten Weltkrieg nahm der promovierte Jurist als Soldat teil. 1960 ging er als niedersächsischer Justizbeamter in den Ruhestand.

Frauen dürfen zurückschlagen

Ankara – Türkische Frauen dürfen nun offiziell gegen prügelnden Gatten zurückschlagen. Sie hätten ein Recht auf Selbstverteidigung, erklärte das Amt für Religiöse Angelegenheiten laut einem Bericht der liberalen türkischen Tageszeitung „Radikal". Zudem solle die Frau auf juristischem Wege gegen ihren Mann vorgehen. Ohnehin habe der Mann nach islamischen Regeln nicht das Recht, seine Frau zu verprügeln. Nach Umfragen leidet jede dritte Frau in der Türkei unter Gewalt in ihrer Familie.

ZUR PERSON

Gradlinig bis stur



Wenn Frau Ypsilanti nicht Zweirad fahren kann, machen wir ihr nicht das Stützrad." Markige Sprüche sind aus den Reihen der Liberalen oft zu hören, auch von Hessens FDP-Vorsitzendem **Jörg-Uwe Hahn**.

Er ist dieser Tage ein begehrter Mann. SPD und Grüne umgarnen den bodenständigen Hessen, der die Dinge gern auf den Punkt bringt. Keine Koalition mit Rot-Grün, daran hält er fest, auch wenn sich für den Freidemokraten durch den Einzug in die Landesregierung interessante Perspektiven ergäben. Ein Ministerposten wäre ihm sicher.

Hahn gilt in seiner Partei als gradlinig bis stur. Der 1956 geborene Kasselaner studierte Rechtswissenschaften an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Seit 1983 arbeitet er als selbständiger Rechtsanwalt in der Banken-Metropole. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder, mehr gibt er aus seinem Privatleben nicht preis.

Auf die Barrikaden trieben ihn die Flirts von Bundesparteichef Guido Westerwelle, als dieser Sympathien für SPD-Chef Kurt Beck bekundete. Hahn drohte mit einer innerparteilichen Gegenbewegung. Den Ton kann er sich leisten, damals schon und jetzt erst recht.

Mit 18 Jahren trat Hahn 1973 der FDP bei. Als Roland Koch im Jahr 2000 im Zuge der CDU-Parteispendenaffäre unter Beschuß geriet, kämpfte Jörg-Uwe Hahn unverdrossen auf dem FDP-Sonderparteitag für die Fortsetzung der Koalition mit der CDU und die Rettung seines Freundes Roland Koch. Damals hat es funktioniert. *M.A.*



Sogwirkung Zeichnung: Mohr

Rasieren und balbieren

Warum wir die Bretonen mögen, was sieben Euro alles möglich machen, und wer bald bei Hessens unterm Tisch sitzt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es gibt Meldungen, die muß man zweimal lesen, um sie immer noch nicht zu verstehen. Gemerkt haben wir davon nichts, aber Anfang der Woche hat uns ein 250 Meter dicker Asteroid nur um eine galaktische Haaresbreite verfehlt. Er sauste mit unvorstellbaren 33 000 Kilometern pro Stunde in einer Entfernung von nur 538 000 Kilometern an der Erde vorbei. Das ist nur wenig weiter als der Mond und im Weltraummaßstab so gut wie gar nichts.

Wäre der bei uns eingeschlagen – oha! Erschreckend: Die Astronomen haben das Geschoß erst im vergangenen Oktober, vor vier Monaten also, entdeckt. Was haben wir für ein Glück gehabt: Wäre der Klumpen auf seiner langen Reise irgendwo angeditscht und hätte deshalb einen nur minimal anderen Kurs eingeschlagen ... gar nicht auszudenken. Wir hätten nicht mal mehr Zeit gehabt, unsere Renten aufzulösen und auf der letzten großen Dauerparty zu verbraten.

Doch jetzt kommt das Merkwürdige: Die klugen Köpfe von der Nasa trösten uns mit dem Versprechen, daß bis zum Ende des kommenden Jahrhunderts kein großer Asteroid mehr so nahe herankommen werde wie der gerade vorbeigeflogene. Ach ja? Wie wollen die denn wissen, was da alles rumfliegt, wenn sie von dem jüngsten Besucher bis vergangenen Oktober überhaupt keinen Schimmer hatten?

„Ruhig Blut", höre ich die Weisen sprechen: Das sind Fachleute, die kennen ihre Materie und wissen, was sie sagen, auch wenn wir nur Bahnhof verstehen.

Fachleute – eben, eben: genauso wie die Finanzexperten in den großen Geldinstituten, die reihenweise auf wirre Bauchladen-Investments hereingefallen sind.

Nun ja, Bankenprügeln ist ja jetzt „in" und daher auch ein wenig billig. Alle machen das dieser Tage, weshalb wir lieber tapfer dagegenhalten. Die neunmalklugen Finanzstrategen können nämlich auch ganz anders. Statt hochnäsig ihr Börsenlatein herumzuschleudern, gebärden sich manche von ihnen plötzlich sympathisch naiv, richtig niedlich gar: Sie hätten nichts gemerkt, beteuern die Bankdirektoren der französischen „Societe Generale", als 50 Milliarden Peanuts unter ihrer Nase vorbei auf den globalen Zockertisch geknallt wurden.

Auch von den anderen großen Geldinstituten, den Aufsichtsbehörden oder den weltumspannenden Maklerhäusern will keiner was mitgekriegt haben von den gigantischen Transaktionen des Franzosen Jerome Kerviel – auf soviel heilige Unschuld wären selbst Adam und Eva neidisch.

Er muß ein wahrer Künstler sein, der 31jährige Händler aus dem Hinterzimmer der Pariser Großbank. Kommt aber auch aus gutem Hause: Der Vater ist gelernter Kunstschmied. die Mutter besitzt sogar einen eigenen Frisiersalon. Das Fönen und Frisieren, Rasieren und Balbieren war dem Bub also schon in die Wiege gelegt. Nur daß er es lieber mit Zahlen macht als mit Haaren, dennoch aber immer schön unter der Haube.

> Nichts gemerkt vom Milliarden-Coup: Auf einmal wirken die Großbanker richtig niedlich

Er ist unser Held. Wir stellen uns vor, wie er nachts mit diebisch funkelnden Augen vor dem Rechner saß und händereibend die Milliarden jonglierte, derweil seine fetten Chefs nichtsahnend beim Diner saßen.

Dabei hätten sie Grund gehabt, Vorsicht walten zu lassen. Kerviel ist Bretone, ein eigensinniger Volksstamm. Die weltbekannten französischen Comic-Macher Uderzo und Goscinny pflanzten ihre gallischen Helden Asterix und Obelix nicht umsonst in eben diese Gegend. Die beiden und ihre knollennasigen Mitdörfler sind überaus stolz, reizend durchgeknallt und verfügen über einen Zaubertrank vom örtlichen Priester, der sie unbesiegbar macht. Den intus verprügeln sie die römischen Besatzer (die Geschichten spielen zur Zeit Cäsars) und legen alles in Schutt und Asche. Nachfahre Kerviel muß irgendwo noch ein Fläschchen gefunden haben.

Der Kerviel-Coup kam allerdings zur Unzeit. Sind sowieso schon alle nervös auf dem Parkett. Wie nervös, zeigte sich bei einer kleinen Gemeinheit in Japan: Da stellte ein Witzbold die Nachricht in die Internetseite der Finanzaufsicht, daß er 51 Prozent der Riesenkonzerne Mitsubishi, Toyota, Sony, NTT und Fuji übernehme. Die meisten hätten die Nachricht gleich als Scherz entlarvt, heißt es aus Tokio; trotzdem sei die Aufregung groß gewesen. Ja, die Nerven liegen blank auf den Handelsplätzen der Weltfinanz.

Die Firma, die da angeblich „halb Japan" schlucken wollte, existiert zwar wirklich, verfügt aber über ein Betriebskapital von umgerechnet sieben Euro (nicht sieben Milliarden, nicht siebentausend, nein: sieben!) und hat nur einen einzigen Mitarbeiter, ihren Gründer.

Jetzt lachen natürlich alle über den kleinen Streich, zumal es wirklich zu weit hergeholt ist, daß da plötzlich ein Niemand auftaucht und sich im Vorbeigehen die Kronjuwelen der zweitgrößten Wirtschaftsmacht der Welt unter den Nagel reißt.

Lachen ist gut – es sei denn, man lacht zu früh. Da gab es mal so ein Buch, ein humoristischer Zukunftsroman, erschienen kurz nach der deutschen Vereinigung. Handlung, fiktiv natürlich: Nicht die DDR tritt der Bundesrepublik bei, sondern umgekehrt.

Genüßlich walzt der Autor aus, wie begeistert die Westdeutschen ihre Retter von der SED begrüßen, wie der Segen des Sozialismus mit dem Grauen der kapitalistischen Ausbeutung schlußmacht und so weiter. Damals haben wir uns darüber kringelig gelacht: Welch herrlicher Blödsinn. Auf was Romanautoren so alles kommen! Heute jubeln wir Gregor Gysi zu und freuen uns darauf, daß der Segen des Sozialismus mit dem Grauen der kapitalistischen Ausbeutung bald schlußmacht. Was lehrt uns das? Toyota und Co. sollten sich darauf gefaßt machen, daß der Scherzkeks wiederkommt und diesmal ernstmacht, – „Nichts ist unmöglich."

In Hessen schon gar nicht. Das Chaos ist komplett. Die CDU ist immerhin stärkste Partei, hat den Stab zur Regierungsbildung als erste in der Hand. Von Roland Koch hatten sich die Schwarzen allerdings schon vor dem Wahlsonntag leise abgesetzt. Der käme vermutlich nicht in Frage. Schon kursierte das Gerücht, Verteidigungsminister Franz Josef Jung könnte herangewinkt werden, um die Demokratie am Taunus zu verteidigen. Der will aber nicht – Junge, Junge! Muß hoch hergehen im Land der Hessen, wenn einer sogar den Hindukusch vorzieht, um der Verantwortung in Wiesbaden zu entgehen.

Hessen, trösten sich die Parteiführer, war immer schon schwer zu regieren. Richtig: Hier bauten bereits die Römer ihren gewaltigen Limes, um die Chatten, die Vorfahren der Hessen, unter Kontrolle zu bekommen. Ging auch schief.

Im Moment ist viel von „Schamfristen" die Rede, die ablaufen müßten, ehe eine Regierung zustande kommen könne. „Schamfrist"! Was erwartet uns da? Müssen wir die Kinder ins Bett schicken, bevor einer die neue Koalition vorstellt? Die Wortwahl verspricht, daß wir uns auf was Unanständiges einstellen müssen, etwas, das man uns sonst erst nach den Spätnachrichten zumutet.

Wie es ausgeht? Am Ende wird der Ministerpräsident in geheimer Wahl vom Landtag gekürt. Dann können SPD und Grüne Frau Ypsilanti vorschlagen und die Linke wird sie auch wählen. Rot-Rot-Grün geht (noch) nicht, schwören Sozialdemokraten und Grüne. Na und? Können die Dunkelroten doch unterm Koalitionstisch Platz nehmen, bis die Luft antikommunistenrein ist. Solange reicht man den Post-SEDlern von Zeit zu Zeit kleine populistische Präsente hinunter, mit denen sie prahlen gehen dürfen.

Was sich die Genossen wünschen, hat Manfred Sohn verraten, Spitzenkandidat der Linken in Niedersachsen. Er wolle die Reichen schröpfen und fordert daher eine „Swimmingpool-Steuer". Es wurde Zeit, daß in die deutschen Parlamente wieder eine Partei einzieht, die die wirklichen Probleme der kleinen Leute kennt und ernst nimmt.

ZITATE

*Die „Frankfurter Allgemeine" vom 24. Januar warnt davor, die **„Klimaschutz"-Kosten** für Kleinkram zu halten. Steigende Energiekosten träfen Verbraucher wie Wirtschaft gleichermaßen hart und **untergrüben die deutsche Wettbewerbsfähigkeit**:*

„Man kann auch auf diesem Weg die Deindustrialisierung Deutschlands fortsetzen, die im Falle Nokia so sehr betrauert wird. Es ist kein erbaulicher Gedanke, daß wir politisch dekretierten, wirtschaftlichen Selbstmor' (EU-Kommissar Verheugen) begehen, während sich andere ins Fäustchen lachen."

*Der Chef der **CDU/CSU-Mittelstandsvereinigung, Josef Schlarmann,** macht im „Morgenmagazin" des ZDF den **„Linksruck" der Union** für den Wahlausgang verantwortlich:*

„Die Große Koalition hat erhebliche Verantwortung für die Verluste in Niedersachsen und Hessen. Die Stammwählerschaft hat den Linkskurs von Kanzlerin Angela Merkel nicht mitgetragen."

*FDP-Generalsekretär **Dirk Niebel** sieht eine **SPD**-geführte Minderheitsregierung auf Hessen zukommen – mit der **Linkspartei** als **stiller Teilhaberin**. Der „Rhein-Neckar-Zeitung" sagte er:*

„Ich gehe davon aus, daß sich Frau Ypsilanti wohl mit den Stimmen der Kommunisten zur Ministerpräsidentin wählen lassen wird. Es wird eine verkappte rot-rot-grüne Regierung geben wie damals in Sachsen-Anhalt."

*Im „Deutschlandfunk" **watscht** Bundesumweltminister **Siegmar Gabriel (SPD) Oskar Lafontaine** und **Wolfgang Clement** ab:*

„Wir haben zwei bei uns, die ein bißchen psychische Betreuung bräuchten, der eine heißt Oskar, der andere heißt Wolfgang. Man soll sich nicht zu sehr über die beiden aufregen."

*FDP-Chef **Guido Westerwelle** seiht in der von der **SPD** angestoßenen Diskussion über eine Ampelkoalition in Hessen ein **unsittliches Angebot**:*

„Die Avancen der SPD erinnern langsam an Stalking. Und Stalking ist bekanntlich in Deutschland verboten."

Die Freiheit, die sie meinen

*Alle wollen Kopftuch tragen –
doch an Unis der Türkei
galt bisher, o Unbehagen,
ein Verbot der Tücherei.*

*Nun ist Schluß mit
Unterdrückung:
Erdogan, der brave Mann,
schafft zur
Türkenmaid-Beglückung
gänzlich ab den Kopftuch-Bann!*

*Damit hat er klar bewiesen,
wie europareif er ist,
und bei Taten so wie diesen
freut sich selbst ein Feminist.*

*Aber laßt mich kurz sinnieren –
könnten die nicht alle jetzt
statt bei uns daheim studieren,
wo kein Blick sie mehr verletzt?*

Pannonicus